

Das Land der Deutschherren
und der Sansa im Osten

6
91 B
9

Das Land der Deutschherren und der Hansa im Osten

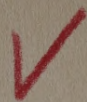
Bilder aus den deutschen und russischen Ostseeprovinzen
in Vergangenheit und Gegenwart



Mit einer Einleitung herausgegeben von
Valerian Cornius

Verlag Grethlein & Co., G. m. b. H., Leipzig-Berlin

ПРОВЕРЕНО
1949 г.



L. V. B.
№ 9 In 20640

60.
✓
56.

28



Als am 28. August 1914 die Kunde von Hindenburgs Sieg über die Russen bei Tannenberg die Welt überraschte und in Millionen deutscher Herzen ein Echo jubelnder Begeisterung weckte, lenkte dieses weltgeschichtliche Ereignis die Erinnerung auf eine andere Schlacht, die vor nun mehr als einem halben Jahrtausend in dieser Gegend stattgefunden hatte: die Schlacht zwischen den deutschen Ordensrittern und den Litauern am 15. Juli 1410. Damals hatte sie freilich keinen für die Deutschen günstigen Verlauf genommen; die Blüte der Ritterschaft war auf der Wahlstatt geblieben, und einem gefährlichen Feinde war mühsam erstrittener und erfolgreich kolonisierter Boden preisgegeben worden. So scheint es jetzt, als ob durch Schicksalsfügung jene Niederlage des deutschen Schwertes im Weltkrieg ihre Sühne finden sollte und als ob die Einheit der östlichen deutschen Ordenslande, die nach der ersten Schlacht bei Tannenberg verloren ging, nach der neuen Schlacht gleichen Namens wiederhergestellt werden würde.

Das Land der Deutschherren und der Hanza im Osten! Wer erfasst wohl noch heute in vollem Umfang die politische und kulturelle Bedeutung, die diese Bezeichnung ehemals in sich barg? Für uns ist jenes Land kaum mehr als ein historischer Begriff, aber für das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert war es der stärkste Ausdruck deutschen Kolonisationsvermögens, das Bollwerk Europas gegen den Einbruch wilder, eroberungslüsterner, halb asiatischer Völkerschaften, der Schutzwall deutscher Kultur. Wie würde es wohl um das heutige Deutschland bestellt sein, wenn diese Pionierarbeit im Mittelalter nicht getan worden wäre? Nur mit Schauern mag man daran denken. Längst säße der Russe fest an der Ostsee, und die russische Gefahr, deren grauenvolle Schrecken die Augusttage des Jahres 1914 auf ostpreussischem Boden in so überzeugender Deutlichkeit zeigten, würde eine kaum abwendbare Bedrohung des Bestandes der deutschen Staaten sein. Darum darf man die Leistungen, die unsere Vorfahren zwischen Weichsel und finnischem Meerbusen im dreizehnten Jahrhundert, als sie das Land der Deutschherren und der Hanza im Osten begründeten, nicht hoch genug einschätzen; denn nur dadurch, daß sie die Grenzen des deutschen Einflusses so weit nach Osten vorschoben, ist

der gewaltige Ansturm der Russen im Weltkrieg ergebnislos abgeprallt. Und darum muß es auch das Ziel unserer Wünsche sein, daß die getrennten Teile zu einer neuen gefestigten Einheit abermals verschmolzen werden mögen.

* * *

Auf dem etwa 194000 qkm, also mehr als ein Drittel des heutigen Deutschen Reiches umfassenden Gebiet, das der Deutsche Orden in der Zeit seiner höchsten Entfaltung, d. h. gegen Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts zu seinem Territorium zählte, lebten, ehe die Deutschen ins Land kamen, finnisch-ugrische und lettisch-litauische Völker. Von der finnisch-ugrischen Völkerfamilie saßen hier ehemals drei Stämme: Kuren, Liven und Esten. Die Kuren sind längst ausgestorben, von den Liven hat sich nur ein kleines Häuflein an der Nordspitze Kurlands erhalten, und allein die Esten haben die Jahrhunderte überdauert und bewohnen heute Estland, das nördliche Livland und die an der Westküste Estlands vorgelagerten Inseln. Man schätzt ihre Zahl auf rund 900000 Köpfe. Wie die stammesverwandten Kuren und Liven waren auch die Esten ein sehr kriegerisches Volk, das zuerst den Dänen, dann dem Orden viel zu schaffen machte, wofür mehrere erbitterte Bauernaufstände Zeugnis ablegen. Aber vielleicht gerade deswegen, weil die Esten die Nutzlosigkeit ihrer aufrührerischen Unternehmungen schließlich erkannten und sich in die Rolle des Besiegten schickten, blieb ihnen die Vernichtung erspart und gewannen sie Boden für eine Entwicklung ohne Einbuße ihrer Nationalität. Fleiß, Mäßigkeit, Ausdauer und Genügsamkeit begünstigten diese Entwicklung, die in den letzten Jahrzehnten sogar eine nicht unbedeutende estnische Kultur hervorbrachte. Wie Wissenschaft und Kunst eifrige Förderung fanden, und auf diesen Gebieten eine Anzahl tüchtiger Kräfte herangebildet wurden, besonders Ärzte, Pastoren, Lehrer und Ingenieure, die hauptsächlich in Dorpat und Riga ihre Ausbildung empfangen, so ist auch in wirtschaftlicher Hinsicht manches geleistet worden, befindet sich doch sogar ein Teil der Industrie Estlands in estnischen Händen. Überhaupt zeichnen sich die Esten durch einen starken Bildungsdrang und durch ein ernstes, auf positives Schaffen gerichtetes Streben aus. Ihre besonnene, nur mit Realitäten rechnende Denkweise verhinderte die estnische Intelligenz, sich blind in die Arme der russischen Nationalisten zu werfen, wie dies die lettische tat. Ebenso hat der Gegensatz zwischen Deutschen und Esten nicht die Gestalt jener unüberbrückbaren Kluft angenommen, die zwischen einigen, von den Russen verhetzten Teilen des lettischen Volkes und dem baltischen Deutschtum besteht. Eher wurde diese Gegnerschaft, die nur im Revolutionsjahr 1905 einen ausgeprägt feindlichen Charakter trug, im Laufe der letzten Jahre gemildert, ja, durch den gegenwärtigen Krieg sogar fast ausgeglichen.

Südlich von den Esten, im südlichen Livland und in Kurland, leben die etwas über eine Million zählenden, der indogermanischen Völkergruppe angehörenden Letten, Nachkommen der alten Lettgallen, Selen und Semgallen, zum Teil aber auch ein Mischvolk, das sich aus Liven und den ebengenannten Stämmen gebildet hat. Zwischen den kriegerischen finnisch-ugrischen Stämmen und den friedlich gesinnten, Ackerbau treibenden Letten herrschte vor der Besitzergreifung des Baltikums durch die Deutschen ein ununterbrochener Fehdezustand, der eine Reihe blutiger, mit unerhörter Grausamkeit von beiden Seiten geführter Kämpfe zur Folge hatte. Diese Feindschaft ermöglichte es dem die Situation klug ausnutzenden Orden, in dem Lande verhältnismäßig leicht Fuß zu fassen. Er begünstigte mehr und mehr die Letten, die unter seinem Schutz und unbehelligt von den streitbaren Nachbarn sich nun immer weiter ausbreiteten und schließlich Kuren und Liven völlig verdrängten oder in sich auffogen. — Ihrer ganzen Charakteranlage nach stehen die Letten den Slawen näher als den Germanen. Sie besitzen darum viele von deren Tugenden und Untugenden. So sind sie gastfrei, liebenswürdig, fügsam und anpassungsfähig, aber auch unzuverlässig und leicht zugänglich fremden Einflüsterungen. Der nüchterne praktische Sinn ihrer Nachbarn, der Esten, fehlt ihnen; sie sind Augenblicksmenschen und handeln meist nach dem Vorteil, der sich ihnen zufällig bietet. Darum erleben sie häufig Enttäuschungen, doch ihr leichtblütiges Temperament hilft ihnen schnell wieder über ihre Lage hinweg. Als in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Hungersnot ausbrach, ließen sich viele Tausende armer Letten durch lockende Landversprechungen russischer Wanderprediger verführen, zur griechisch-katholischen Kirche zuzutreten. Natürlich wurden die Versprechungen nicht eingehalten; der verhängnisvolle Schritt war jedoch nun einmal getan, und da der Rücktritt eine strenge Strafe nach sich zog, so fand man sich eben mit den neuen Verhältnissen so gut es ging ab. Aussicht auf Karriere machte in den letzten Jahren viele Letten zum willfährigen Werkzeug der antideutschen russischen Nationalisten und trieb dieselben Elemente dazu, während des Weltkrieges Freischaren zu bilden, obwohl die russische Regierung durch die Evakuierung Kurlands Tausende lettischer Bauern dem Elend preisgab. Andererseits lehrt uns das Beispiel der Zurückgebliebenen wiederum, daß sie sich sehr gut den vorteilhaften neuen Zuständen anzupassen wissen, schicken doch viele Letten in Kurland schon ihre Kinder in die deutschen Schulen. Der Gegensatz zwischen Lettentum und Deutschtum ist also durchaus nicht so unversöhnlicher Natur, wie man es ziemlich allgemein in Deutschland annimmt. Eine ausgesprochen deutschfeindliche Gesinnung findet man nur in bestimmten Schichten der lettischen Bevölkerung, einesteils unter jenen Leuten, die — wie bereits oben erwähnt — völlig dem russischen Einfluß verfallen sind, und andern-

teils vielfach im Lager der Intellektuellen, die sich von nationalistischen Tendenzen leiten lassen und ihrem Volkstum die Priorität auf allen Gebieten sichern wollen. Ihr Programm wird außerdem von der Arbeiterschaft vertreten. Die Masse der besitzenden Bauernschaft, die sich im großen und ganzen recht indifferent gegenüber den nationalistischen Bestrebungen ihrer städtischen Volksgenossen verhält, nimmt dagegen eine abwartende Haltung ein, neigt jedoch eher zur deutsch-baltischen als zur russischen Seite hin. — Auch die Letten haben in den letzten Jahrzehnten einen geistigen Aufschwung genommen und eine eigene nationale Kultur hervorzubringen versucht. Obschon diese noch nicht, wie bei den benachbarten Esten, eine bewußte scharfe Prägung erhalten hat, sondern erst in den Ansätzen steckt, so sind in ihr immerhin fruchtbare Keime vorhanden, die bei der Strebbarkeit und Begabung der Letten eine Entwicklung versprechen. Die Intelligenz des einzelnen ist im lettischen Volk zweifellos stärker als im estnischen ausgeprägt, aber als Masse versteht es die Intelligenz nicht auszunutzen. Überhaupt sind die Letten Individualisten. Das zeigt sich sowohl in ihrer politischen Gesinnung, welche die mannigfaltigsten Abstufungen einer vom strengen nationalen Konservatismus bis zum radikalen Sozialismus führenden Linie aufweist, wie auch in ihren Lebensformen, die deutlich eine Abneigung gegen das kommunistische Prinzip verraten, leben sie doch fast ausschließlich in Einzelhöfen, so daß Dörfer in Kurland nur selten anzutreffen sind. Der Einzelhof bleibt das eigentliche Element des Letten, einerlei ob er ihn als Besitzer bewirtschaftet oder als Pächter verwaltet. Nur wenn er keines von diesen beiden Zielen erreichen kann, verläßt er das Land und zieht in die Stadt, um sich dort seinen Broterwerb zu suchen. So kommt es, daß nur ein Viertel der lettischen Bevölkerung landlos ist, während der übrige Teil entweder selbst Bauernhöfe besitzt oder fremde Anwesen in Pacht hat. Als Landwirt offenbart der Lette seine besten Fähigkeiten. Hier betätigt er eine Tüchtigkeit, die ihn hoch über den russischen Bauern stellt.

Den Letten am nächsten verwandt sind die litauischen Schamaiten, die das ursprünglich ebenfalls, wenn auch nur kurze Zeit, dem deutschen Orden gehörende Herzogtum Samogitien, d. h. das Land zwischen Kurland und Ostpreußen, bewohnen. Ihre Zahl beträgt jetzt kaum eine halbe Million. Es ist der verkommenste Teil der litauischen Bevölkerung. Von dem ehemaligen kriegerischen Geist, der diese Bauern erfüllte und der sie zu gefährlichen Gegnern des Ordens machte, kann man sich nach den heute lebenden Abkömmlingen keine Vorstellung mehr bilden. Die russische Regierung hat alles getan, um sie auf der niedrigsten Kulturstufe zu erhalten. Und so erwecken auch ihre halbzerfallenen rauchgeschwärzten Wohnstätten und die unsägliche Armut, von der diese strohgedeckten Holzhäuser erzählen, den traurigsten Eindruck. Was nun schließlich die

einst westlich von ihnen wohnenden stammesverwandten Preußen betrifft, so wissen über sie nur die ältesten Chroniken zu berichten. Mehr als fünfzig Jahre haben sie dem Orden den zähesten Widerstand entgegengesetzt und sind dann unverzöhnt mit ihren Zwingern untergegangen.

* * *

Die Begründung der ältesten deutschen Kolonie ist in erster Linie dem Expansionsdrang des deutschen Wirtschaftslebens zu danken*. Und zwar richtete sich derselbe nicht, wie man erwarten könnte, auf das zunächst liegende Gebiet der alten Preußen, sondern auf Livland**. Lübecker Kaufleute waren es, die in dem dritten Viertel des zwölften Jahrhunderts die Dünamündung entdeckten. Da der Tauschhandel, den sie mit den heidnischen Liven einleiteten, sich erfolgreich entwickelte, wiederholten sie ihre Fahrten alljährlich im Frühling, um mit dem Anbrechen der Herbststürme wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Einer der Priester, der mit ihnen reiste, der Kanonikus Meinhard aus dem holsteinischen Kloster Segeberg, baute wenige Meilen oberhalb der Mündung der Düna, bei Uexküll, ein Kirchlein hin und widmete sich eifrig der Heidenmission. An Stelle dieses ersten Holzkirchleins auf baltischem Boden ist später ein steinernes Gotteshaus errichtet worden. Zu der Begründung eines ständigen Stapelplatzes kam es erst im Frühling des Jahres 1201, als der Bremer Domherr Albert von Appeldern, der ein Jahr zuvor mit einer Flotte von 23 Schiffen erschienen war, am Ausfluß des Rigebaches in die Düna den Grundstein zu der Stadt Riga legte. Bischof Albert setzte das Missionswerk seiner beiden Vorgänger Meinhard und Berthold — letzterer hatte 1198 im Kampfe mit den Liven sein Leben lassen müssen — im größeren Maßstabe fort, zog immer neue Hilfskräfte heran und rief, um das Geschaffene vor der Zerstörung zu schützen und die Christianisierung der Heiden zu fördern, einen geistlichen Ritterorden ins Leben — „die schwerttragenden Brüder der Ritterschaft Christi“ oder „Schwertbrüder“, wie sie kurz genannt wurden. Im Jahre 1204 bestätigte der Papst diese Gründung. Der erste Meister, der seinen Sitz auf dem St. Jürgenshof zu Riga hatte, hieß Wenno (Vinno). So wurde Riga das Zentrum, von wo aus die Kolonisierung des Landes ausging. Überall entstanden Burgen und kleine Ansiedlungen, und als Bischof Albert im Jahre 1229 seine Augen schloß, war das ganze Gebiet zwischen dem

* Anm. Zur Erläuterung dieses Abschnitts dient die am Schlusse des Buches veröffentlichte Karte.

** Anm. Leser, die sich genauer über Landeskunde, Geschichte, Verwaltungswesen, Wirtschaftsleben und geistige Kultur der Baltischen Provinzen unterrichten wollen, verweise ich auf mein Büchlein „Die Baltischen Provinzen“ in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“, B. G. Teubner, 2. Aufl., Leipzig 1916.

Rigaischen und Finnischen Meerbusen unter bischöflicher Gewalt. Der Orden erhielt für seine Hilfe ein Drittel des eroberten Landes zugeteilt.

Während Livland durch das deutsche Schwert erobert wurde, bereitete sich auch allmählich ein Umschwung der Dinge in Preußen vor. Alle bisher unternommenen Versuche, die kriegerischen Bewohner dieses Landes zum Christentum zu bekehren, waren ergebnislos verlaufen. Unausgesetzt fielen sie über die christlichen Ansiedlungen in den Grenzmarken her und bedrohten deren Existenz. Da erließ Gregor IX. am 25. September 1230 einen Aufruf an die Christen der Magdeburger und Bremer Diözese, in Polen, Pommern, Mähren, Surawien und Gotland, den Deutschen Orden, der seit 1226 Landesherr im Kulmer Land und in Nassau war, bei einem Kreuzzug gegen die Preußen zu unterstützen. Schon im Frühling des nächsten Jahres setzte der zum „Meister von Preußen“ ernannte Ordensbruder Hermann Balk mit einer zahlreichen Pilgerschar über die Weichsel und gründete die feste Thorn. Die von dem Gegner zur Verteidigung angelegten Burgen bei Rogowo, Kulm und nördlich von Thorn wurden erobert und die Preußen aus dem Kulmer Land vertrieben. Um die Schanzen Kulm und Thorn wies man deutschen Ansiedlern innerhalb der Befestigungen Baustellen für Haus und Hof und außerhalb Ackerland an und legte auf diese Weise den Grund zu den beiden gleichnamigen Städten. Nach der Einverleibung des Kulmer Landes nahm man die Eroberung des nördlich gelegenen Pomesaniens in Angriff. Zu diesem Zweck errichtete Hermann Balk die Burg Marienwerder. Sie als Stützpunkt benutzend, drang er weiter westlich vor und unterwarf dann im Laufe weniger Jahre ganz Pomesanien. Ähnlich vollzog sich die Eroberung Ermlands von der zwischen den beiden Mündungsarmen der Nogat im Jahre 1237 errichteten Burg Elbing aus. Unmittelbar neben diesem Bollwerk gründeten die Lübecker bald darauf eine Stadt gleichen Namens.

Das Gründungsjahr Elbings wird durch ein besonders wichtiges Ereignis gekennzeichnet — die Vereinigung der livländischen Schwertbrüder mit dem Deutschen Orden. Sie ergab sich aus der Notwendigkeit der Abwehr äußerer Feinde. Die livischen Stämme waren zum größten Teil schon unterjocht und kamen, wenn auch hier und da ein Aufstand aufloderte, als ernste Gefahr für die deutschen Eroberer kaum mehr in Frage. Bedrohlicher erwies sich die Gegnerschaft der Litauer, die es an Einfällen in baltisches Gebiet nicht fehlen ließen. Bei einem solchen Einfall geschah es, daß die Schwertbrüder eine empfindliche Niederlage erlitten; der Ordensmeister Folkwin und 48 Ritter deckten die Wahlstatt. Diese schlimme Erfahrung, die deutlich die Schwäche der Ritterschaft in Livland zeigte, beschleunigte die Verschmelzung der beiden Orden, die der Papst 1237 zu Viterbo bestätigte.

So war eine gewisse Einheitlichkeit zwischen Preußen und Livland hergestellt, die, wenn es sich um die Abwehr eines äußeren Feindes handelte, in gemeinsamen Aktionen der Ordensbrüder zum Ausdruck gelangte; sonst hatte jedoch jedes der beiden Gebiete seinen besonderen Landmeister und trieb seine eigene Politik. In Preußen trachtete man, den erworbenen Besitz durch neue Eroberungen nach Osten und Westen hin zu erweitern. Es folgten Kriege mit dem Pommernherzog Swantopulk, die einigen territorialen Zuwachs an der Weichsel eintrugen; das Samland wurde einverleibt und Königsberg begründet; dazu gesellte sich die Erwerbung Galindiens, der Löbau, Nadrauens, Schalauens, Sudauens, Samaitens und Ostpommerns. Das alles geschah in einem Zeitraum von etwa 150 Jahren. Im letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts erreichte das preußische Ordensgebiet seine größte Ausdehnung, war der unmittelbare territoriale Zusammenhang mit Livland hergestellt, Litauen von der Ostsee abgeschnitten. Zwar versuchten die besiegten Völkerschaften, insbesondere die Preußen, immer wieder das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln, aber es gelang ihnen nicht, der Orden blieb Herr des Bodens und behauptete zäh seinen Besitz.

Die allmählich anwachsende Größe und Geschlossenheit der gewonnenen Ländereien im Osten legte es dem Orden nahe, seinen Hauptsitz von Venedig, wohin er nach dem Fall Affons, des letzten von den Christen im Heiligen Lande behaupteten Stützpunktes, übersiedelt war, nach Preußen zu verlegen. Nachdem die Wahl zwischen Kulm und Elbing zuerst geschwankt hatte, entschloß sich der damalige Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen wegen der günstigen Lage des Ortes für Marienburg. Die Übersiedelung fand im Jahre 1309 statt. Sie war von außerordentlicher Wichtigkeit für die weitere Entwicklung der Dinge hier oben im Osten. Denn dadurch, daß nunmehr alle zur Verfügung stehenden Kräfte des Ordens sich vereinigten, konnte das Werk der Germanisierung erfolgreicher als bisher durchgeführt werden. Das vierzehnte Jahrhundert brachte darum auch dem Orden seine größte Machtentfaltung, die ihre höchste Steigerung in der Zeit von 1351 bis 1382 erreichte, als Winrich von Kniprode das Hochmeisteramt verwaltete.

In Livland war das dreizehnte Jahrhundert, ebenso wie in Preußen, von Kämpfen mit den einheimischen Völkerschaften ausgefüllt. Jede Schwäche, die der Orden zeigte, wurde sofort von jenen zu ihren Gunsten ausgenutzt. So mußten die Ritter manchen blutigen Kampf ausfechten, ehe sie sich völlig als Herren des Landes fühlen durften. Zeugen dieser hartnäckigen Kämpfe sind noch heute die überall im Land zerstreut liegenden Burgberge, aus Erde aufgeworfene Befestigungen, die einst mit Palissaden umzäunt waren. Doch kaum lag dieser Feind endgültig bezwungen am Boden, und mußten

Russen und Litauer, durch den energischen Widerstand der Ritter in ihren Expansionsplänen gehindert, auf weitere Einfälle vorderhand verzichteten, als im Innern des Landes eine schwere Fehde ausbrach, die zu langjährigen Bürgerkriegen führte.

Unter allen baltischen Niederlassungen hatte Riga den schnellsten Aufschwung genommen. Es stellte sich an die Spitze der übrigen livländischen Städte und schloß sich mit ihnen, ausgenommen Narva, schon frühzeitig dem norddeutschen Städtebund an, aus dem die Hanse später hervorging. Rigas Bedeutung als Handelsplatz, seine erstarkende Macht erregten die Eifersucht des Ordens. Dazu gesellte sich der Wunsch, die Oberhoheit des Erzbischofs in Riga zu beseitigen und der ritterlichen Gewalt maßgebende Geltung über die Stadt zu verschaffen. Nach wechselreichen Kämpfen wurde Riga schließlich 1330 bezwungen und mußte die Unterwerfungsakte unterzeichnen. Aber die Fehde zwischen dem Orden und den Erzbischöfen währte noch, mit kurzen Unterbrechungen, lange Zeit, bis ein zu Kirchholm im Jahre 1452 geschlossener Vertrag entschied, daß Ordensmeister und Erzbischof sich in die Herrschaft über die Stadt teilen sollten. Eine Gegnerschaft blieb jedoch nach wie vor zwischen Kirche und Orden bestehen, die noch öfters zu kriegerischer Verwicklung führte, ebenso wie auch Hanse und Orden zu keinem Ausgleich gelangten. Die Rivalität zwischen diesen beiden Mächten war zu stark. Immerhin war der Orden aus den Zwistigkeiten als Sieger hervorgegangen, und gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts übte er fast uneingeschränkte Gewalt über das baltische Gebiet aus, das durch den Ankauf Estlands im Jahre 1346, das seit 1237 zu Dänemark gehört hatte, einen sehr erheblichen Zuwachs erhielt.

Wie Rußland für die Livländer immer der gefährlichste Feind blieb, so war Litauen für das preussische Ordensgebiet eine ständige Bedrohung seiner Existenz. Als nun gar durch die Heirat des Litauersfürsten Jagello mit der polnischen Erbprinzeßin Jadwiga eine Einigung beider Reiche angebahnt wurde, die auch wenige Jahre später zum Vollzug gelangte, verschärfte sich infolge dieses Machtzuwachses die litauische Gefahr. Bald nach dem Tode des Hochmeisters Konrad von Jungingen, der vergeblich alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um diese Union zu vereiteln, kam es zum Kriege zwischen beiden Mächten, in dessen Verlauf das Ordensheer am 15. Juli 1410 bei Tannenberg vernichtend geschlagen wurde. Der im nächsten Jahr geschlossene Frieden zu Thorn sicherte zwar noch dem preussischen Orden seinen Bestand, aber nur für wenige Jahrzehnte. Die Niederlage bei Tannenberg hatte die Schwäche des Ordens offenkundig gemacht, und da es ihm an unzufriedenen Vasallen nicht fehlte, zu denen insbesondere die Städte gehörten, schien sich alles gegen ihn verschwören zu wollen, um seinen Sturz herbeizuführen. Neue Zwistigkeiten entbrannten, die Städte fielen ab, und nach lang-

wierigen und zähen Kämpfen um seine Unabhängigkeit mußte der preußische Teil des Ordens schließlich nachgeben und im zweiten Frieden von Thorn (1466) auf ganz Westpreußen mit allen Städten und Burgen verzichten und die Oberhoheit Polens anerkennen. 1525 verwandelte der Hochmeister Albrecht von Brandenburg den übriggebliebenen Teil des Ordenslandes in Ostpreußen in ein erbliches Herzogtum, und der Sitz des Hochmeisters ging 1527 auf die Burg Mergentheim in Schwaben über.

Auch Livland wurde durch die Katastrophe bei Tannenberg schwer getroffen. Denn nun schoben die Litauer ihre Herrschaft bis an die Ostsee vor und trennten die Baltischen Provinzen von dem Mutterlande. Somit waren die livländischen Ordensbrüder hinfort nur auf sich selbst angewiesen und mußten fortan ohne Hilfe ihr Land abwechselnd gegen Litauer, Polen und Russen verteidigen. Aber trotz dieser schwierigen Verhältnisse gelang es ihnen, noch anderthalb Jahrhunderte ihre Selbständigkeit zu behaupten. Einen wesentlichen Anteil an diesem erfolgreichen Widerstand trug der Ordensmeister Wolter von Plettenberg, der den hartnäckigsten Gegner, die Russen, im Jahre 1502 aufs Haupt schlug und ihm für lange Zeit die Lust zu neuen Einfällen verleidete. Erst 1558 brachen abermals die Moskowiterhorden in das baltische Gebiet ein, denn Iwan der Schreckliche hatte geschworen, nicht eher zu ruhen, bis er das ganze Land in seinem Besitz hätte. Schreckliche Zeiten brachen für die Livländer an. Tausende deutscher Bürger wurden damals in die russische Gefangenschaft geschleppt, viele Tausende ruchlos hingemetzelt. Die Hilferufe, die der Orden an Kaiser und Reich richtete, verhallten ungehört. Da blieb den von härtester Not Betroffenen kein anderer Ausweg, als unter den vielen Feinden die weniger schlimmen zu wählen und sich ihrem Schutze anzuvertrauen. In Betracht kamen Polen und Schweden. Gotthard Kettler, der letzte Ordensmeister, entschied sich für Polen. Mit ihm ging Livland, während Estland sich Schweden anschloß. Kurland dagegen wurde in ein Herzogtum unter polnischer Oberhoheit verwandelt und Gotthard als Lehen übertragen. Nur Riga behauptete bis 1582 seine Stellung als freie Stadt des Deutschen Reiches.

Diese Vorgänge fielen in das Jahr 1561. Sie machten der Selbständigkeit des livländischen Ordensstaates ein Ende. Gleichzeitig gaben sie willkommenen Anlaß zu neuen Konflikten. Denn nun entbrannte ein heißer Kampf zwischen den drei an der Ostsee interessierten Mächten Rußland, Schweden und Polen um den Besitz der Baltischen Provinzen. Rußland, das zeitweise im Bunde mit Schweden Polen bekriegte, schied zunächst, durch verschiedene Niederlagen mürrisch gemacht, aus der Reihe der Kämpfenden aus. Um so schärfer stießen jetzt Schweden und Polen aufeinander. Erst im Jahre 1629 endigte dieses Duell, als Gustav Adolf Riga nahm und Livland eroberte. Aber auch Schweden

folgte sich des Besitzes der neuen Provinzen nicht lange freuen; denn ein Stärkerer trat auf, der sie ihm streitig machte. Dieser war Peter der Große, der von Anbeginn seiner Regierung den Blick auf die Ostsee richtete, um — wie er sich ausdrückte — ein Fenster nach Europa zu schaffen. Ursprünglich hatte er es wohl nur auf die Erwerbung der Newamündung und Ingermannlands abgesehen. Als sich jedoch das Kriegsglück von Karl XII. abwandte, und dieser auf dem Schlachtfelde zu Poltawa eine völlige Niederlage erlitt, dehnte er seine Eroberungsgelüste weiter aus. Er forderte Livland, das seine Heere bereits furchtbar verwüstet hatten, unter günstigen Bedingungen — um dadurch nicht den Widerstand des damaligen Preußenkönigs Friedrich I. zu wecken — zur Übergabe auf. Nach langer Belagerung kapitulierte Riga am 14. Juli 1710.

Mit dieser Kapitulation, der zwei Jahre später die Übergabe Revels folgte, war das Schicksal der beiden Provinzen Liv- und Estland für lange Zeit besiegelt. Kurland erhielt noch eine Gnadenfrist von 85 Jahren. Dieses polnische Lehnsherzogtum wurde über anderthalb Jahrhunderte lang von den Herzögen aus dem Hause Kettler regiert. Seine Glanzzeit erlebte es unter Gotthards Enkel Herzog Jakob (1642—1682), der für den Aufschwung des Landes Bedeutendes leistete, eine ansehnliche Industrie ins Leben rief, einen stattlichen Seehandel einrichtete und sogar überseeische Kolonien auf der Insel Tabago und am Gambia erwarb, die allerdings bald verloren gingen. Als der letzte Kettler, Herzog Ferdinand, 1737 gestorben war, verließ seine Nichte, die inzwischen zur russischen Kaiserin erhobene Herzogin Anna Iwanowna, ihrem Günstling Ernst Johann von Bühren (Biron) den kurländischen Thron. Aus Sibirien, wohin die Kaiserin Elisabeth bei ihrer Thronbesteigung 1740 Biron verbannt hatte, nach ihrem Ableben im Jahre 1762 heimgekehrt, übernahm er wieder die Regierung des Herzogtums, dankte aber, als er sich mit dem Adel nicht zu stellen wußte, zugunsten seines Sohnes Peter ab. Auch dieser lebte in Unfrieden mit den Ständen und mußte schließlich bei der dritten Teilung Polens im Jahre 1795 auf sein Herzogtum verzichten, das damit zugleich Rußland anheimfiel.

Die weitere Geschichte der Baltischen Provinzen mag hier nur kurz angedeutet werden. Etwa bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts verlief ihre Entwicklung ohne wesentliche, die Organisation des Landes gefährdende Änderungen. Die Regierung enthielt sich gemäß den von Peter dem Großen beschworenen alten Privilegien harter Eingriffe in die Selbstverwaltung und kümmerte sich wenig um die inneren Verhältnisse der Provinzen. Vorboten eines Umschwungs stellten sich während der Regierung Nikolaus' I. ein, der einige rücksichtslose Gewaltmaßregeln namentlich gegenüber der Kirche und der Universität Dorpat anordnete. Ein jäher Umschwung trat erst ein, als

Alexander III. den Thron bestieg und die Russifizierung der Provinzen in die Wege leitete. Bis dahin hatten die Balten es gar nicht anders gewußt, als daß sie in einem deutschen Lande deutsche Untertanen des Kaisers von Rußland waren. Die meisten verstanden überhaupt kein Russisch und verstehen es — wenigstens die ältere Generation — auch heute nicht. Und nun sollte alles auf einmal russisch werden. Zuerst bediente man sich der orthodoxen Kirche als Mittel zum Zweck, indem man ihre Priester ins Land schickte, um die protestantischen Letten zum griechisch-katholischen Glauben zu bekehren. Als man auf diesem Wege nicht schnell genug zum Ziele gelangte, ergriff man strengere Maßnahmen: die einheimischen Gerichte wurden aufgehoben, die Gerichtsverfassung Rußlands eingeführt, die alte Selbstverwaltung bis auf einen dürftigen Rest beseitigt und die russische Sprache in der Verwaltung vorgeschrieben. Schließlich wurden die deutschen Schulen geschlossen und die Universität russifiziert.

Aber so leicht, wie die Regierung es sich vorgestellt hatte, ging die Russifizierung doch nicht vonstatten. Zwar wurden ihre nachteiligen Wirkungen schon überall empfindlich spürbar, so besonders in den Volksschulen, die vollständig verwilderten. Dadurch gingen viele kleinbürgerliche Elemente dem Deutschtum verloren. Aber bei dem Kern der deutschen Bevölkerung stieß sie auf einen hartnäckigen Widerstand. Das deutsche Selbstbewußtsein erwachte und lehnte sich in zähem Troß gegen die Vergewaltigung auf. „Gegen die Maßregeln der Regierung“, sagt der Historiker Haller, ein ehemaliger Balte, in einem vorzüglichen Aufsatz über Livland, „gab es nur passiven Widerstand; darin aber war man unüberwindlich. Mochte man auch vor Gericht, im Amtslokal, in der Stadtverordnetenversammlung russisch sprechen, mochte einer oder der andere sich dazu hergeben, deutsche Kinder in russischer Sprache zu unterrichten — es konnten nur wenige sein, da die Regierung geborene Deutsche in den Landesschulen kaum zuließ —, man dachte und empfand darum erst recht deutsch und fühlte doppelt stark den geistigen und sittlichen Zusammenhang, der einen mit Deutschland verband.“

So erreichte die gewaltsam eingeleitete Russifizierung ganz das Gegenteil von dem, was sie erstrebte. Hatte sich auch das Deutschtum mehr ins Privatleben zurückgezogen, so blieb es trotzdem unerschüttert in seinen Grundfesten. Nur die Kultur erlitt eine schwere Schädigung. Aber sie blieb immer noch kraftvoll genug, um allen Anstürmen einen hartnäckigen Widerstand entgegenzusetzen und ihre Stellung in den Provinzen bis heute zu behaupten.

* * *

Bei der geschichtlichen Betrachtung des Landes der Deutschherren haben wir gesehen, wie dieses Gebiet nur kurze Zeit ein geschlossenes einheitliches Ganzes bildet,

dann jedoch unter der Einwirkung kriegerischer Ereignisse in zwei Teile zerfällt — einem preußischen und baltischen —, von denen jeder eine selbständige Entwicklung nimmt. Diese jahrhundertelange Trennung hat natürlich hier wie dort im Laufe der Zeit eigentümliche Lebens- und Kunstformen hervorgebracht, die eine gesonderte Betrachtung erfordern. Immerhin wird ein aufmerksames Auge noch genug verwandtschaftliche Züge entdecken, die uns erkennen lassen, daß selbst eine unter vollkommen verschiedenen Verhältnissen verlaufende Entwicklung zweier ursprünglich zusammenhängender Staatengebilde gewisse Elemente beibehält, die nicht verlorengehen. Fragt man jedoch, wo sich der alte Kern am deutlichsten bis heute konserviert hat, so muß man unbedingt darauf erwidern: im baltischen Teil. Die Geschichte ist zwar hier viel rauher mit dem Lande verfahren, hat viel mehr der Vernichtung preisgegeben, aber gerade diese Trümmerwelt und vor allem das von der Zerstörungswut der Feinde Verschonte redet die eindrucksvollste Sprache, bewahrt am überzeugendsten das Vermächtnis verflossener Jahrhunderte auf. Sie erzählen von hartnäckigen Kämpfen und zeugen für das große Leid, das die Vergangenheit über sie gebracht hat, ebenso wie die Ruinen Ostpreußens die stummen Ankläger russischer Zerstörungswut dieses Krieges sind.

Freilich, wenn man die Burgenbaukunst der deutschen Ordensritter kennen lernen möchte, dann muß man nach West- und Ostpreußen gehen, wo die Burgen noch teils in ursprünglicher, teils in wieder hergestellter Form stehen und wo jene Backsteingotik, die man dortzulande schlechtweg als Ordensstil bezeichnet, ihre edelsten Schöpfungen der Nachwelt hinterlassen hat. Man muß die Schlösser von Marienburg, Marienwerder, Golau, Neidenburg, Rößel, Heilsberg, Labiau, Allenstein und anderer Ortschaften in Augenschein nehmen, und man wird staunen über ihre Mannigfaltigkeit und den praktischen Geist, der ihnen meist unter den schwierigsten Verhältnissen — mitten im Kriegsgetöse — zur Entstehung verhalf, und wird sich erfreuen an der Schönheit ihrer Formen. Aber nicht darauf kommt es in diesem Büchlein an, die Entwicklung mittelalterlicher Architektur zu verfolgen, sondern darauf, die Eigenart eines Landes sich zu vergegenwärtigen, welches der deutschen Kultur im Mittelalter erschlossen wurde. Was jenes preußische Gebiet der früheren Ordenslande heute im Rahmen des Deutschen Reiches bedeutet, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, denn als Bestandteil des Reiches ist er jedem Deutschen durch Wort und Bild längst vertraut. Anders dagegen steht es mit jenen Teilen, die schon seit Jahrhunderten verlorengegangen und seitdem dem deutschen Empfinden entfremdet sind: dem litauischen Herzogtum Samogitien und den Baltischen Provinzen.

Über das erstere, das den Keil zwischen Preußen und Kurland bildet, gehen wir schnell hinweg, denn da es kaum dreißig Jahre im Besitz des Ordens war und im Frieden zu Thorn wieder den Litauern zurückgegeben werden mußte, hat der deutsche Einfluß in so kurzer Zeit sich hier nicht festsetzen können, und so ist das Land nach wie vor, wenigstens anderthalb Jahrhunderte lang, ein rein litauisches Gebiet geblieben. Selbst die polnische Kultur, die verhältnismäßig leicht in dem übrigen Litauen Eingang fand, stieß hier auf einen heftigen Widerstand, der erst um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts nachließ, als polnischer Adel und polonisierte litauische Geschlechter den Grund und Boden an sich gerissen und die Samaiten in das Joch der Leibeigenschaft gezwungen hatten.

Es gibt gewiß nur wenige Gegenden auf dem Erdenrund, wo so viel Armut und Elend zu Hause sind wie in Samogitien. Trostloseres und Erbärmllicheres als ein samaitisches Dorf kann man sich kaum vorstellen. Halb zerfallene, rauchgeschwärzte Holzhäuser mit verfaulten Strohdächern und Fenstern, auf denen fingerdick der Schmutz klebt, so daß ein Durchblick überhaupt unmöglich scheint, ungepflasterte Straßen mit Drecktümpeln, in die der Wagen bis an die Achsen einsinkt, zerlumpte, augenkrankte Kinder zusammen mit Schweinen im Kot sich wälzend, Frauen mit müden, abgezehrten Gesichtern, bettelnde Hausierer — das ist der Eindruck, den man von diesen Dörfern gewinnt. In den Städten — Kossieny, Schaulen und Janischki sind die ansehnlichsten — sieht es nicht viel besser aus. Auch sie tragen jenen verwahrlosten Charakter, der auf die tiefste materielle Verkommenheit ihrer Bewohner schließen läßt. Nur die Häuser, in denen kleine deutsche Handelsleute leben, und die Gutsgebäude der Großgrundbesitzer auf dem Lande sind das einzige Erfreuliche in dieser Welt des Elends. Früher, als noch auf der großen Chaussee Tauroggen—Mitau—Petersburg, die Samogitien durchquert, ein reger Verkehr herrschte und die Reisenden gezwungen waren, die Ortschaften als Stationen zu benutzen, mag es für diese traurigen Nester lichtvollere Tage gegeben haben. Seitdem jedoch die Eisenbahn sie abseits von allem Verkehr stellte, versanken sie in ihr ödes, graues Nichts.

Das Land selbst kann keine Schuld an diesen kläglichen Zuständen tragen, denn der Boden ist von alters her wegen seiner Fruchtbarkeit bekannt. Viele kleine Seen und Flüsse sorgen für eine reichliche Bewässerung der mit Flachs- und Weizenfeldern bedeckten Niederungen, die zwischen sanften, bewaldeten Höhenzügen eingebettet liegen. Trotz der mangelhaften Feldbestellung sind die Ernten nicht schlecht. Dort jedoch, wo der Boden sachgemäß bearbeitet wird, liefert er bedeutende Erträge. Um so verwunderlicher scheint es, daß dieses Land, das wie geschaffen ist für glückliche und behagliche

Verhältnisse, heute noch auf derselben niederen Kulturstufe steht, die es schon vor Jahrhunderten einnahm. Die Ursache muß also nur in der Bevölkerung selbst liegen. Und in der Tat, der samaitische Bauer, dessen Vorfahren man so tüchtige kriegerische Fähigkeiten nachrühmt, ist der denkbar schlechteste Kolonifator. Nicht etwa, daß er unfähig dazu wäre, aber alle Energie hat er während der Leibeigenschaft, die hier drückender als sonstwo lastete, eingebüßt. Dazu gesellte sich, als endlich die Leibeigenschaft 1862 aufgehoben wurde, eine völlig ungeschickte Regelung der Agrarverhältnisse, die nicht dazu angetan war, die erschöpfte Energie des samaitischen Bauern neu zu beleben. Hier liegt die Ursache der Verkommenheit dieses Landes, das uns mit greifbarster Deutlichkeit zeigt, auf welcher niederen Stufe das Gebiet an der Ostsee heute stünde, wenn nicht der Deutsche Orden und die Hanse ihre Kultur in diese Gegend getragen hätten.

Wenn man von dem trostlosen Eindruck, den das alte Herzogtum Samogitien gewährt, sich loslöst und nach Kurland hineinwandert, so ändert sich sofort das Bild. Man sieht nicht mehr die schmutzigen, zusammengepferchten russisch-litauischen Dörfer, sondern nette, saubere kleine Einzelgehöfte. Und hin und wieder leuchtet aus dem üppigen Grün eines wohlgepflegten Parks die breite Front eines stattlichen Herrenhauses. Man erkennt sofort an den gut bestellten Feldern, an den sauberen und geschmackvollen Wohnsitzen, an den geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen, daß hier ein Kulturgebiet — das Land der Deutschherren — wieder begonnen hat.

Auch landschaftlich enthüllen die Provinzen dem Auge die mannigfaltigsten Reize. Schon das Küstenbild wechselt im Süden und Norden. Während die kurländische und livländische Küste durchweg ein dünenartiges Gepräge hat, bestehen in Estland die Nordufer des Meeres aus steil abfallenden Felswänden, dem sog. Glint. Der weite Horizont, das grünlich schimmernde Meer, die schroffen Felsen, eine ziemlich üppig sprießende Vegetation, die sich an den Abhängen angesiedelt hat, fügen sich zu Bildern zusammen, wie man sie nur selten in einer solchen Form und Farbe im Norden findet. Das Innere der Provinzen erinnert vielfach an Ostpreußen und an die Lüneburger Heide. Große weite bebaute Ackerflächen wechseln mit sanften bewaldeten Hügelketten und melancholischen Hochmooren. Dazwischen leuchten überall die klaren Augen anmutiger Seen. Es gibt ihrer unendlich viele dort, und alle Größenmaße sind vertreten: von kleinen träumerischen Waldseen bis zu großen, breiten, schier userlosen Gewässern wie dem Peipussee, der allein einen Flächenraum von 3600 qkm umfaßt. Auch an großen Flüssen fehlt es nicht, unter denen die Düna mit ihrer stattlichen Länge von 1000 km der bedeutendste ist. Sie fließt anfangs, während sie die ungeheuren Wälder des Gouvernements Witebsk durchquert, ziemlich ruhig dahin, doch dort, wo sie livländischen Boden

betrifft und die ehemalige Verbindungsschwelle des südliwländischen und oberkurischen Hügelgebietes überschreitet, etwa in der Gegend von Stockmannshof und Kokenhusen, wird ihr Gefälle stärker und bildet sie recht bedeutende Stromschnellen, die den Bootverkehr und die Flößung sehr erschweren. Brausend und schäumend wie ein ungebärdiger Gebirgsbach stürmt sie zwischen steilen Sandsteinufeln dahin, die bald glatt wie Mauern, mit zahllosen Zinnen und Zacken versehen, emporsteigen, bald mit üppigem Pflanzenwuchs bedeckt oder mit dichten Laubwäldern gekrönt sind, bald tiefe Spalten und zerflüftete Schluchten aufstun, aus denen im Frühling das Wasser lärmend hervorbricht und sich dann mit dem dahineilenden Fluß vereiniget. Wen einmal im Mai der Weg an diese Ufer führte, der empfängt unvergeßliche Eindrücke. Naturbilder von eigenartigem Zauber tauchen vor seinen Augen auf. Die dunkelgrünen Ränder der Kiefer- und Fichtenwälder schaffen gewissermaßen den Rahmen. Dann drängen sich bis an die rotfarbigen Sandsteinufer in buntem Gewühl seltene Gewächse heran, ringeln sich an den Felswänden empor oder hängen traubenförmig mit den Blütenbüscheln über die Böschung herab. Aus dem leuchtenden Blättergewirr der Birken, Erlen, Eichen und verschiedenen Sträucher schimmern wie flocken die Blüten der Ebereschen und wilden Apfelbäume. Tausendstimmiger Vogelgesang schallt aus den Zweigen und mischt sich mit dem Rauschen des Flusses und dem lauten Rufen der Flößer, die ihre zusammengebundenen Hölzer vorsichtig über die Stromschnellen leiten. Hoch oben aber auf den Ufern stehen die stummen Zeugen der Vergangenheit, die verödeten Reste alter Ritterburgen und schauen mit toten Augen in das bewegte, lebensprühende Tal.

Diese Ruinen verleihen der baltischen Landschaft den Hauch mittelalterlicher Romantik, und sie erinnern uns dort, wo sie an Flußläufen auf Bergen thronen, an Thüringen oder die burgengeschmückten Ufer des Rheins. Nicht so dicht nebeneinander wie dort, auch nicht so hoch stehen sie; aber sie sind über das ganze Land zerstreut; man findet ihre zerfallenen Gemäuer an den Grenzen Litauens ebenso wie oben an dem Gestade des finnischen Meerbusens. Meist hat der Nadelwald um sie einen dichten Zaun gesponnen. Dann sehen sie noch geheimnisvoller aus. Wie Einsiedler, die sich, überdrüssig der Welt, in die Einsamkeit zurückgezogen haben, muten sie einen an. Einst waren sie, ehe Polen-, Russen- und Schwedenfugeln ihre Mauern durchlöcherten und niederrißen, die Herren des Landes. Aus ihrem moosbärtigen Antlitz ist das stolze Selbstbewußtsein nicht geschwunden, und zugleich scheint es, als ob sie an die Enkel eine tiefe, ernste Mahnung richteten: Bleibt eurem Volkstum, für das wir stritten, auch weiter treu und beugt euch nicht dem slawischen Joch. Denn das, was noch mahnt an Größe und Wert, das dankt ihr uns und das gebt nicht preis!

Und selbst wenn diese Ruinen nicht mehr stünden, würden die Baltischen Provinzen ihren aristokratischen Charakter beibehalten. Die Städte machen ihn nicht, aber die Güter, die großen weitausgedehnten Güter, manche davon so umfangreich wie deutsche Fürstentümer. Die Güter haben das Erbe der Burgen angetreten. Sie sind heute die Herren, und die sind zugleich Schirm und Hort des deutschen Wesens auf dem Lande. Herrliche Schlösser befinden sich unter diesen baltischen Edelhöfen. Manche von ihnen waren während der Revolution im Jahre 1905 in Trümmer und Asche gesunken, aber aus den Ruinen sind wieder neue Bauten aufgestiegen, schöner denn zuvor. Wie Inseln liegen diese Edelhöfe mit ihren Gärten und Stallungen inmitten der wogenden Felder, die von Nadelwäldern umsäumt werden. Dazwischen schiebt sich häufig wie ein heller Fleck ein Eichenhain in das dunkle Uferband hinein, oder es ringelt sich durch ein leicht gewelltes Wiesental in Schlangenwindungen ein Bächlein mit struppigem Weidengebüsch. Dann schimmert auch gewöhnlich aus dem Grün der weiße Leib einer evangelischen Kirche mit schlankem rotem Turm hervor. Diese weißen Kirchen mit ihren roten Storchschnabeltürmen sind charakteristisch für die baltische Landschaft. Man begegnet ihnen von Polangen bis nach Narwa hinauf. In der Nähe der Kirche liegen meist die Pastorate, von denen eine anheimelnde patriarchalische Stimmung ausgeht. Halb versteckt in Gärten und Parks sieht man sie etwas abseits von der Landstraße, mit ihr durch eine Allee verbunden, in der Landschaft ruhen. Uralte Linden kennzeichnen oft ihre Front, Bäume, die viele Generationen überlebt haben müssen und nicht selten die Geschichte eines ganzen Geschlechts überdauern. Häufig wirkte schon der Urgroßvater dort, wo jetzt der Urenkel als Prediger seines Amtes waltet. Wie in dem Majorat, zu dem die Pfarre gehört, erhält sie sich manchmal in einer Familie und erbt sich fort vom Vater auf den Sohn. Der Seelsorger hat es bei der Amtsführung nicht leicht, denn so weit das Gebiet des Majorats reicht, so weit erstreckt sich seine Gemeinde. Sie umfaßt alle auf dem Gute lebenden Menschen, nicht bloß die Verwaltungsbeamten und Knechte mit ihren Familien, sondern auch die vielen zerstreut im Gebiet liegenden Bauerngehöfte, die Forsthäuser, Mühlen, Krüge usw. Der Pastor muß zuweilen stundenlang fahren, wenn ein Sterbender nach seinem Beistand verlangt. Und ebenso umständlich ist die Tätigkeit des Arztes, der gleichfalls zum Stabe eines großen Majorats gehört. Gutsherr, Pastor, Landarzt, Förster, einige Verwaltungsbeamte, Pächter und Handwerker sind die Repräsentanten des Deutschtums auf dem Lande.

So zerbröckelt und vereinsamt müssen die Deutschen hier leben. Aber ein unsichtbares Band hält sie zusammen: das Gefühl ihrer gemeinsamen Abstammung, ihrer Sprache und ihrer Sitten. Gewiß, die Herrenrolle, die sie im Lande jahrhundertlang

spielten, hat sie stolz gemacht; doch in diesem Stolz liegt auch ihre Macht. Er gibt ihnen die Kraft, das Vermächtnis der Väter mit eiserner Faust zu halten. Diesem stark ausgeprägten Selbstgefühl ist es allein zu danken, daß die Deutschen, deren Zahl noch nicht 200 000 beträgt, im Laufe so langer Zeit es vermocht haben, inmitten fremder Völkerschaften lebend und ihren Machtgelüsten preisgegeben, ihr Volkstum bis auf den heutigen Tag hartnäckig zu behaupten. Seit der „Deutsche Verein“ im Revolutionsjahre 1905 begründet wurde, war er die wichtigste Stütze des Deutschtums. Überall, in den kleinen Ortschaften und auf den Gütern entstanden Zweigvereine, die das gemeinsame Ziel verfolgten: ideale und wirtschaftliche Stärkung des Deutschtums. Schulen wurden ins Leben gerufen, in denen Kinder minderbegüterter Eltern für ein geringes Geld deutsche Erziehung erhielten, die sie seit den Zwangsmaßregeln Alexanders III. hatten entbehren müssen. Und daneben blühten die bewährten deutschen Ritterschaftsgymnasien in Mitau, Goldingen (Kurland), Birkenruh (Livland) und Reval, die ebenfalls Pobjedonoszew's Russifizierungspolitik geschlossen hatte, zu frischem gedeihlichen Leben auf. So regten sich überall in den Baltischen Provinzen während des letzten Jahrzehnts eifrig tätige Kräfte, um das, was in den achtziger und neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts an kulturellen Werten vernichtet wurde, durch die Schaffung neuer Werte zu ergänzen.

Auf den Ausbau und die Pflege der ererbten nationalen Kultur hat man hier ja schon sehr früh einen besonderen Nachdruck gelegt. Man kann sagen: seit dem Augenblick, da die Baltischen Provinzen ihre staatliche Selbständigkeit einbüßten und die Hoffnung auf eine politische Angliederung an das Deutsche Reich ihrem Gesichtskreis entschwand. Wenn die baltischen Deutschen auch politisch von ihrem Mutterland getrennt waren, so blieben sie doch in geistiger Hinsicht stets in Zusammenhang mit ihm und nahmen regen Anteil an allen Vorgängen des deutschen Geisteslebens. Man denke nur an das enge beiderseitige Zusammenwirken im achtzehnten Jahrhundert. Damals hielten Hamann und Herder sich eine Zeitlang in Riga auf und übten hier ihre Tätigkeit aus; Lenz, der livländische Pastorensohn, ging nach Deutschland und schloß Freundschaft mit Goethe, während Goethes Frankfurter Freund Maximilian Klinger seine Wirkungsstätte in Dorpat bald darauf fand; der Rigaer Buchhändler Hartknoch wurde der Verleger Kants, Hamanns und Herders; und durch Reisen, die aus den Provinzen nach Deutschland unternommen wurden, bahnten sich die herzlichsten Beziehungen zwischen Balten und Reichsdeutschen an. Zeugnisse dieses lebhaften Verkehrs sind uns die Briefe der Elisa von der Recke, Kozebues u. a. Außerdem zogen Königsberg und Jena, bevor die Universität Dorpat eingerichtet wurde, immer eine große Menge bildungs-

durftiger baltischer Jünglinge an, die auch an den Fragen der deutschen Studentenschaft, z. B. später an der Begründung der deutschen Burschenschaft, lebhaften Anteil nahmen. Diese Beziehungen brachen nun keineswegs ab, als das Baltikum seine eigene Hochschule erhielt. Man erübrigte immer noch ein paar Semester, die man nach der vorgeschriebenen Dorpater Studienzeit auf deutschen Universitäten verbrachte. Daneben begann ein reger Austausch an Lehrkräften zwischen Dorpat und den deutschen Hochschulen einzusetzen, der bis zur Russifizierung der livländischen Alma mater fort dauerte. In der Erhaltung des Deutschtums samt allen seinen im Laufe der Jahrhunderte großgezogenen Eigentümlichkeiten erblickten eben die Balten ihre heiligste Pflicht. Sie war sozusagen die Quintessenz des baltischen Kulturwerkes.

Um dies auch äußerlich bestätigt zu finden, braucht man nur die baltischen Städte zu betrachten, die ja mit wenigen Ausnahmen in ihrer Entstehung bis ins frühe Mittelalter zurückreichen, vor allem Riga, Reval und Mitau. Trotz aller Versuche der Regierung, den baltischen Städten ein russisches Gepräge zu geben, sei es durch Umwandlung deutscher Straßenbenennungen in russische, oder obligatorische Verwendung russischer Firmenschilder, sei es durch Häuser, Kirchen, Verwaltungsgebäude im ostslawischen Stil, ist der deutsche Grundcharakter überall noch vorherrschend.

Reichsdeutsche, die zum erstenmal nach Riga kommen, sind meist überrascht über das deutsche Aussehen dieser Stadt. Freilich ist die Zahl der historischen Baulichkeiten nicht groß. Außer den Hauptkirchen, ein paar Privatgebäuden und einem Turm der ehemaligen Stadtmauer ist wenig vorhanden, was an die glanzvolle Zeit der Hanse gemahnt. Die rauhe Faust des Krieges hat allzu häufig die Stadt verheert. Aber manche Straßenanlage, manches Gäßchen und mancher verträumte Winkel lassen die alte deutsche Bauweise noch gut erkennen. Dem Unkundigen verborgen schlängeln sich diese Gäßchen, oft an der Rückwand vierstöckiger neuzeitlicher Mauerriesen vorübergleitend, gleichsam vor dem Tageslicht sich scheuend, durch das Häusermeer, um dann entweder im Schatten einer der großen Kirchen zu enden oder um sich vorwitzig bis an den kleinen Kanal vorzudrängen, der einst die Mauern Rigas umspülte und jetzt, von prächtigen Gartenanlagen umsäumt, die Grenzscheide zwischen Alt- und Neustadt bildet, oder um verstohlen sich bis an die Ufer der Düna heranzuschmiegen. Tritt man dann aus ihrem Bereich hinaus vor den weiten geräumigen Hafen, da fällt der Blick auf den gewaltigen Strom, der allein unverändert im Laufe der Jahrhunderte feierlich und würdevoll wie einst, als Lübecker Kaufleute zum erstenmal an seinen Ufern landeten, dahingleitet. Fluß und Stadt, sie klingen hier in einer Harmonie zusammen, wie man sie sich nicht schöner denken kann. Seinen ehrwürdigen Gotteshäusern verdankt Riga,

seit die Festungsmauern geschleift sind, hauptsächlich das charakteristische Äußere einer alten Hansestadt. Von den zwölf lutherischen Kirchen sind allein vier noch in dem dreizehnten Jahrhundert entstanden. Ihre ursprüngliche Form hat jedoch keine unter ihnen bis zur Gegenwart beibehalten. Feuersbrünste haben häufig erhebliche Teile zerstört, so daß Umbauten, manchmal fast völlige Neubauten notwendig wurden. Daraus erklären sich auch die verschiedenen Stilmischungen, die an den Rigaschen Kirchen besonders auffallen. Der Unterbau ist meist romanisch, während die Zutaten, die bei der Renovation später hinzugekommen sind, gotischen Charakter tragen. Bei St. Peter, der zweitältesten Kirche Rigas, machen sich noch andere Stilmischungen bemerkbar: die gotische Fassade wird von drei Barockportalen durchbrochen, während das Dach in einem 115 m hohen, in drei Säulenrotunden spitz aufsteigenden Turm ausläuft, einem Wunderwerk deutscher Renaissance-Zimmermannskunst.

An die Zeit der Ordensherrschaft gemahnt noch der sog. „Konvent des heiligen Geistes“, ein altes städtisches Hospital, das im vierzehnten Jahrhundert in den Jürgenshof verlegt wurde, der einst den Schwertbrüdern als Wohnung gedient hatte. Unter den Gebäuden aus mittelalterlicher Zeit verdient das ehemalige städtische Gildenhause genannt zu werden, das sich seit 1713 im Besitz der Schwarzhäuptergesellschaft (einer Vereinigung unverehelichter deutscher Kaufleute, die in ihrem Wappen einen Mohrenkopf führen) befindet. Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert bot sich für die von Kriegen arg verwüsteten Baltischen Provinzen kein Raum für eine gedeihliche Entwicklung der Architektur. Erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nahm sie einen Aufschwung. In Riga wirkte damals der unter dem Einfluß der Conguelunde-Bodtschen Architektenschule stehende Baumeister Christoph Haberland (1750—1803), dessen schöne, klassizistisch gehaltene Häuserfronten in der Altstadt noch heute wohlthuend ins Auge fallen. Von nun an beginnt die baltische Architektur sich parallel mit der deutschen und in bewußter Anlehnung an deutsche Vorbilder zu entwickeln. Biedermeierstimung atmen die Landhäuser, die vornehme Patrizier sich in der Umgebung Rigas erbauten, um hier fern vom Getriebe des Alltags einer behaglichen Muße zu pflegen. Auch die Zeit der Nachahmung der historischen Stile hinterließ ihre Spuren. Gotische Kirchen und Schulgebäude, renaissancepalastartige Bauten, dem Empire nachempfundene Wohnhäuser sind in stattlicher Anzahl vertreten. Leider hat der Jugendstil ebenfalls eifrige Nachahmung gefunden, wodurch manchen neueren Straßenfronten ein unschönes Gepräge aufgedrückt worden ist. Seit Beginn unseres Jahrhunderts verschafft sich eine den modernen deutschen Bestrebungen angepaßte Baukunst, besonders in Riga, immer mehr Geltung.

Das mittelalterliche Stadtbild ist am besten in Reval erhalten. Man mag sich Reval nähern von welcher Seite man will, vom Meere oder vom Lande aus, überall wird es einen mit seinen dicken Mauern und Bastionen, mit seinen trozig aufragenden Türmen und seinem zackigen Gewimmel von Dächern und Giebeln an eine altertümliche deutsche Stadt erinnern. Am schönsten freilich ist der Anblick Revals bei Abendsonnenschein vom Meere aus. Da enthüllt sich seine stimmungsvolle Silhouette in ihren gefälligsten Reizen. Senkt man vom Hafen aus die Schritte in das Stadttinnere, dann kommt man an die verschiedenen Bastionen und Türme in den mannigfaltigsten schlanken und runden Formen, deren Namen „Dicke Margarethe“, „Langer Hermann“, „Landskrone“, „Kief in de Kōf“ ihren deutschen Ursprung verraten. Plötzlich sich auftuende Torbogen bieten abwechslungsreiche Bilder. Bald blickt man in ein schmales ansteigendes Gäßchen mit einer Reihe hochgiebeliger alter Häuser, so daß man sich nach Nürnberg oder Rothenburg versetzt glaubt, bald grüßen prachtvolle gotische Portale, bald tauchen trauliche Biedermeierstimmungen auf, die aus Spitzwegs Gemälden entnommen zu sein scheinen. Wie in Riga, so helfen auch hier die alten protestantischen Kirchen — der Dom, St. Olai, St. Nikolaus — das deutsche Stadtbild verstärken. Sie sind reicher an wertvollen Kunstschätzen als die Kirchen in Riga, wie überhaupt das Beste an älterer bildender Kunst in Reval aufbewahrt wird.

Die bildende Kunst ist in den Baltischen Provinzen nicht so wie die Architektur vom Glücke begünstigt worden. Die Plastik hat außer einigen Grabdenkmälern von Bischöfen und Ordensrittern und außer einigen schönen Renaissanceportalen in Narwa und Reval kaum nennenswerte Erzeugnisse aufzuweisen. Doch scheint die Holzschneidkunst eifrig gepflegt worden zu sein. Dafür sprechen das kostbare Gestühl und die schönen Flügelaltäre in der Nikolai- und Olaikirche zu Reval. Es sind Arbeiten der zugewanderten Lübecker Meister Hermen Rode und Berent Notken. Am üppigsten blühte in beiden Hansastädten die Goldschmiedekunst, wie ja auch die Zunft der Goldschmiede eine besonders bevorrechtete Stellung in der Verwaltung einnahm und den Literaten, d. h. den akademisch Gebildeten, gleichgestellt wurde. Die Goldschmiedearbeiten, unter denen sich einige sehr kunstvoll ausgeführte Pokale und Tafelaufsätze befinden, bilden einen Teil des berühmten Silberschatzes der „Schwarzhäupter“.

Auch die Ausbeute an älterer Malerei ist gering. Das Wertvollste an Gemälden, das sich in den Kirchen befand, haben die Bilderstürmer vernichtet. Besondere Beachtung verdient eigentlich nur das Fragment eines „Totentanzes“ in der Nikolaikirche zu Reval, weil es sich um eine Nachbildung des ehemaligen Lübecker Totentanzes und folglich überhaupt um eine der ältesten Darstellungen dieser Art handelt. Ein regeres

Interesse für Malerei tritt in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts auf und fällt zusammen mit dem Erwachen des baltischen Geisteslebens. Vorläufig findet jedoch nur die Bildnismalerei Anerkennung, die durch eingewanderte Künstler wie Gerhard von Kügelgen gepflegt wird. Die Reihe der einheimischen Maler beginnt erst mit Otto Ignatius und Gustav Adolf Hippus, um dann über Karl und Wilhelm von Kügelgen, Gregor von Bochmann und Robert Salemann, die ältere Generation abschließend, in dem Estländer Eduard von Gebhardt ihren Höhepunkt zu erreichen.

Was nun die Hauptstadt Kurlands, Mitau, anbetrifft, so macht sie weniger den Eindruck einer mittelalterlichen Stadt. Das kommt daher, daß der Krieg oft zerstörend über sie hinweggezogen ist. Der Hauch echter Biedermeierstimmung gemischt mit dem wehmütigen Glanz einer ehemaligen Residenz liegt über dieser Stadt, in der noch manches Gebäude aus herzoglicher Zeit steht; denn besonders die beiden letzten Herzöge, Ernst Johann und Peter Biron haben während ihrer Regierung eine eifrige Bautätigkeit entfaltet. Da ist vor allem in Mitau das stattliche, mit fabelhafter Raumverschwendung von dem Grafen Rastrelli erbaute Residenzschloß, das an Stelle der alten Ordensburg steht und in dem sich die wechselreichen Geschicke der kurländischen Herzöge vollendet haben. Eine kurze Epoche wehmütigen Glanzes erfüllte es später, nach der Auflösung des Herzogtums noch, als Kaiser Paul dem geflüchteten Bourbonen Ludwig XVIII. das Schloß zum Asyl anbot, das der entthronte Monarch neun Jahre lang mit seinem Gefolge bewohnte. Später wurde es die Zwingburg der russischen Gouverneure. Kleiner, den Charakter von Sommerresidenzen tragend, sind die herzoglichen Schlösser in der Umgebung Mitaus. Die schönsten, ganz im Rokokostil gehaltenen Schlösschen sind jedoch Groß-Swehthof und Petersschloß in Würzau. In letzterem pflegten Anna Dorothea, die letzte Herzogin von Kurland, und ihre Schwester, die Dichterin Elisa von der Recke, besonders gern zu weilen. Leider haben diese beiden Schlösser am meisten gelitten. Sie stehen jetzt verwahrlost und öde mit ihren zerfallenen Räumlichkeiten, verwilderten Boskettts und Laubengängen; der verblichene Schimmer einstiger Rokokoherrlichkeit liegt über ihnen, jener Rokokoherrlichkeit, von der die Aufzeichnungen und Briefe Elisas so anmutig erzählen.

Doch viel bedeutsamer als das von außen zu uns sprechende deutsche Kulturwesen der baltischen Städte ist ihre geistige Physiognomie in Vergangenheit und Gegenwart. Was hier auf den Gebieten des Schulwesens, des Theaters, der Literatur, der Wissenschaft, der Pflege der Künste bis zuletzt geleistet wurde, ist erstaunlich. Erwähnt sei nur das Stadttheater in Riga, das an mehr als hundertjährige Pflege deutscher Bühnenkunst erinnert und an den Namen Richard Wagners, der hier — allerdings in

einem älteren Gebäude — als junger Kapellmeister tätig war, während Holtei die Bühne leitete.

Das Theater lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Literatur. Wie die baltische Geschichte einen Teil der deutschen Kolonialgeschichte bildet, wenigstens in jenem Zeitraum, in dem die Ostseeprovinzen eine staatliche Selbständigkeit behaupteten, so ist auch die baltische Literatur und Kunst als ein Nebenzweig der deutschen aufzufassen. Alle Wandlungen und Strömungen, denen das deutsche Geistesleben im Laufe der letzten Jahrhunderte unterworfen war, fanden Widerhall in den Baltischen Provinzen und kamen zum Ausdruck in der baltischen Literatur, die — obschon sie nur wenige Namen von Bedeutung aufweist — immerhin eine stattliche Anzahl schätzenswerter Werke enthält. Man denke an Namen wie Burchard Waldis, dessen Drama vom „Verlorenen Sohn“ 1527 in Riga zuerst aufgeführt wurde, an Paul Fleming, der eine Zeitlang in Reval weilte und hier einige seiner schönsten Lieder dichtete, an den Kurländer Johannes Besser, der später sächsischer Hofdichter wurde, an den Lyriker und Dramatiker Kasimir Ulrich von Böhlendorff und vor allem an Michael Reinhold Lenz. Aber auch die neuere Zeit hat manches beachtenswerte Talent hervorgebracht. Es sei nur erinnert an den unlängst verstorbenen Romanschriftsteller Theodor Hermann Pantenius, in dessen Romanen sich die eigenartigen Menschen des Gottesländchens Kurland so eindrucksvoll spiegeln, ferner an den ausgezeichneten Schilderer aristokratischer Gesellschaft, den Grafen Eduard von Kayserling, den Lyriker Maurice Reinhold von Stern, die Romanschriftstellerinnen Frances Külle und Theophile von Bodisco u. a. Erheblich größer ist noch die Zahl wissenschaftlicher Schriftsteller. Aus ihrer Reihe heben sich besonders hervor die Namen des Kulturhistorikers und Goetheforschers Viktor Hehn, der Publizisten Julius von Eckardt und Woldemar von Bock, des bekannten Wagnerbiographen Carl Friedrich Glasenapp, des Afrikareisenden Georg Schweinfurth und des Kolonialpolitikers Paul Rohrbach.

Schließlich haben auch die verschiedenen gemeinnützigen und wirtschaftlichen deutschen Vereinigungen erheblich dazu beigetragen, das deutsche Geistesleben zu fördern. Ebenso nahm die Presse einen sehr wichtigen Platz ein. Die sieben in den Hauptstädten der Provinzen erscheinenden Zeitungen wurden die Wortführer in allen Fragen, die das baltische Deutschtum berührten. Sie verfochten die verbrieften Rechte desselben gegen alle Anfeindungen der russischen Nationalisten. Der Ausbruch des Krieges setzte diesem mannhaften Wirken für die baltische Sache ein Ziel.

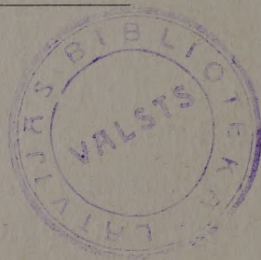
So haben die baltischen Städte nie aufgehört, die ihnen von der Geschichte zugewiesene Aufgabe — ein Vorposten deutscher Kultur im Osten zu sein — jahrhunderte-

lang bis auf den heutigen Tag mit Ausdauer und Würde zu erfüllen. Und sie werden auch weiter sich diese Pflicht nicht nehmen lassen, solange noch St. Olai und St. Peter ihre schlanken Türme in die Luft strecken, und solange noch auf dem Dom zu Dorpat aus dem Munde der deutschen Studenten der Vers erschallt:

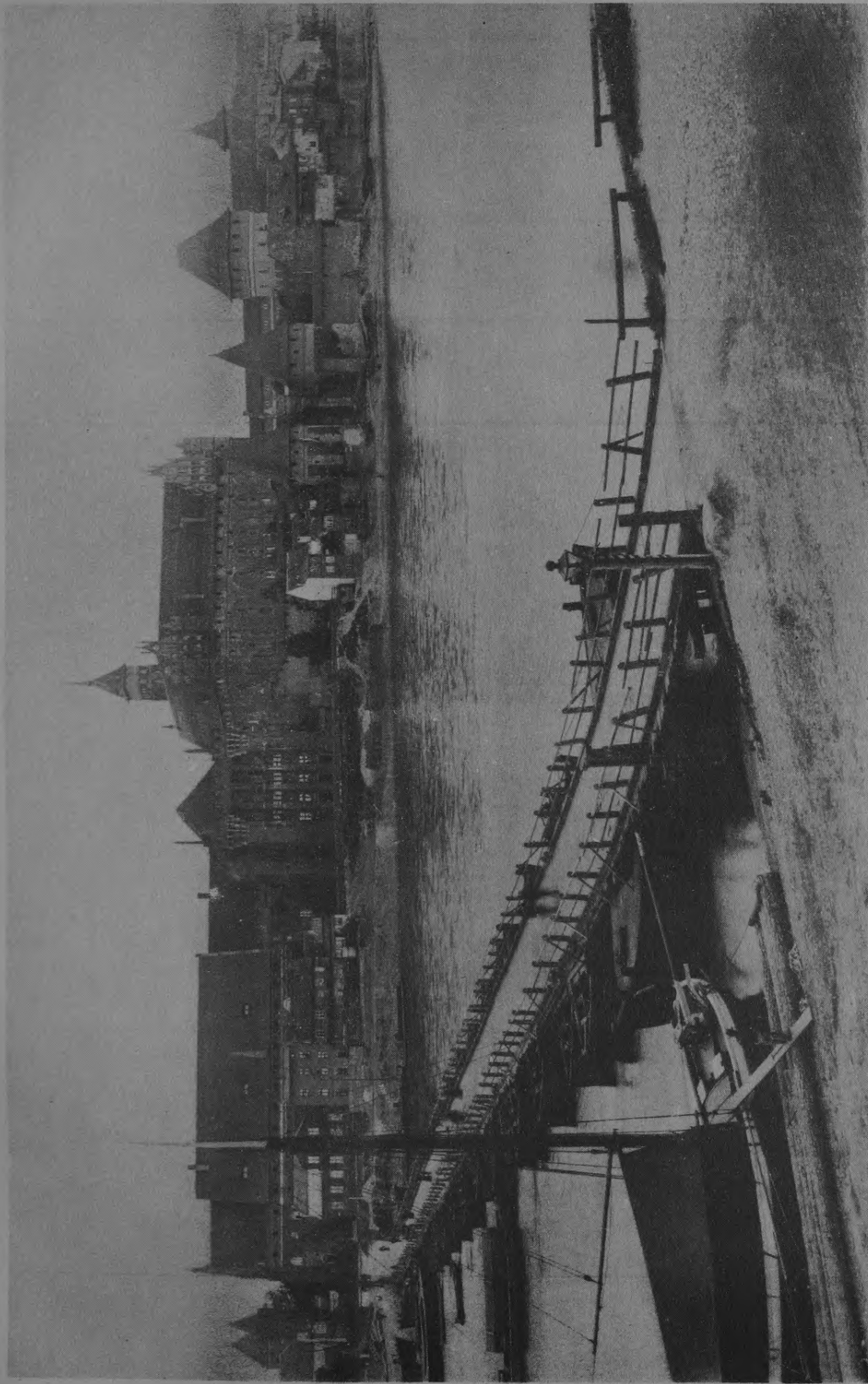
„Das Haus mag zerfallen,
Was hat's denn für Not;
Ein Geist lebt in uns allen,
Und unsere Burg ist Gott.“

Nirgends hat man vielleicht dieses Lied mit tieferem Sinn gesungen als in Dorpat. Denn kein Ort ist mit dem Empfinden der baltischen Deutschen so innig verwachsen wie diese Musenstadt am Embach, deren Namen gleichsam die höchste geistige Kultur der Provinzen umschließt. Seit im Jahre 1802 hier die Universität begründet wurde, war Dorpat nicht nur die Hochburg baltischer Wissenschaft, eine Stätte, zu der jeder wissenschafts- und geistesdurstige Baltensohn jauchzenden Herzens pilgerte, sondern auch ein Sammelplatz der jugendlichen Kräfte des Landes, ein Erziehungshort deutscher Gesinnung. Was Dorpat in wissenschaftlicher Hinsicht bedeutet hat, das kann am besten durch die Namen einzelner Gelehrten, die hier studiert und gewirkt haben, verdeutlicht werden. In der Tat ist das Kontingent, das die Baltischen Provinzen an wissenschaftlichen Kräften den deutschen Universitäten gestellt haben und bis heute noch stellen, nicht gering. Man braucht nur auf Namen zu verweisen wie Karl Ernst von Baer, Adolf von Harnack, Reinhold Seeberg, Ernst von Bergmann, Adolf von Strümpell, Carl Schmidt, Wilhelm Ostwald, Arthur von Oettingen, Ludwig Stieda, Wilhelm Stieda, Johann Eduard Erdmann, Oswald Külpe, Theodor Schieman, Johannes Haller, Leopold von Schroeder, Georg Dehio, Robert Luther, Ludwig Deubner. Damit ist jedoch die Reihe der baltischen Gelehrten noch lange nicht erschöpft. Freilich, als die Russifizierung kam, haben die meisten ihre Heimat verlassen und in Deutschland eine neue Wirkungsstätte gefunden. Der wissenschaftliche Ruhm Dorpats erlosch. Aber der deutsche Geist blieb immer noch lebendig, und zwar in den Korporationen, die, getreu der Tradition, an dem nationalen Erbe bis zur letzten Stunde festhielten. Dieses getreue Ausharren macht auch begreiflich, warum jeder gebildete Balte zu Dorpat in einem engeren und tieferen Verhältnis steht, als dies allgemein von dem Zusammenhang akademisch geschulter Männer mit ihrer früheren Universitätsstadt gilt. Nur wer dieses berücksichtigt, vermag zu ermessen, was die Balten in Dorpat verloren haben, als die russische Regierung in völligem Unverstand,

die barbarische Taktik ihrer Vorfahren befolgend, die Universität während des Krieges nach Perm, dicht an die Grenzen des asiatischen Rußlands, verlegten, hofften sie doch, indem sie dieses Heiligtum zerstörten, dem baltischen Deutschtum damit die tiefste Wunde zu schlagen. Sie wissen, daß das Deutschtum hier seinen festesten Boden hat, denn „solange die Universität fortbesteht, dürfen die russischen Ostseeprovinzen an der Hoffnung festhalten, die Sache ihrer Kultur werde aus den Kämpfen der Zukunft ebenso siegreich hervorgehen, wie aus denen der Vergangenheit“. Das war Julius von Eckardts Überzeugung, und das ist auch heute noch die Anschauung der baltischen Deutschen. Uns aber bleibt nur zu hoffen und zu wünschen, daß dieser schmerzliche Verlust in nicht allzu ferner Zukunft ersetzt werde und daß aus den Ruinen neue Kräfte aufgehen mögen zur Erhaltung und Festigung des deutschen Baltenlandes, das seine schwerste Schicksalsstunde jetzt durchlebt.

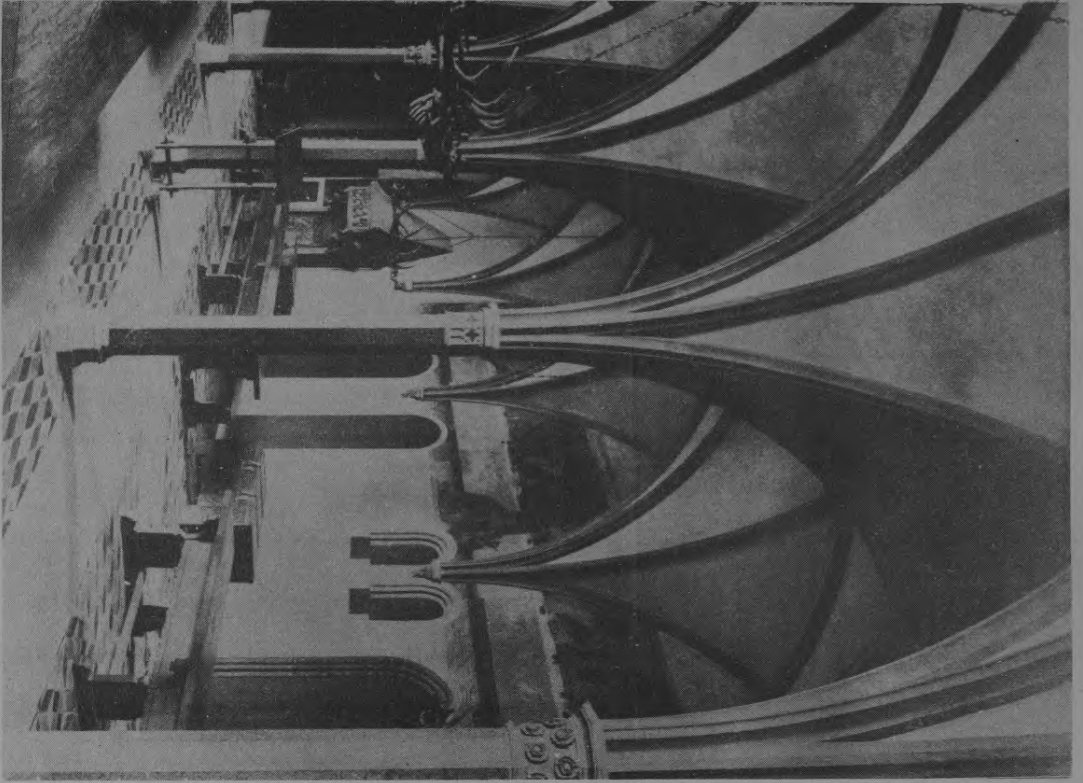


Die Abbildungen 13—17, 25—29, 41, 133, 134, 137 und 138 sind nach Photographien des Herrn Hofphotographen Kühsewindt angefertigt. Alles übrige Bildmaterial wurde, soweit die Bilder keinen besonderen Vermerk tragen, größtenteils nach Vorlagen, die Privatpersonen liebenswürdigst zur Verfügung gestellt haben, reproduziert. Ihnen allen, die auf diese Weise die Entstehung des Werkes gefördert haben, spricht der Verfasser hierdurch seinen Dank aus.

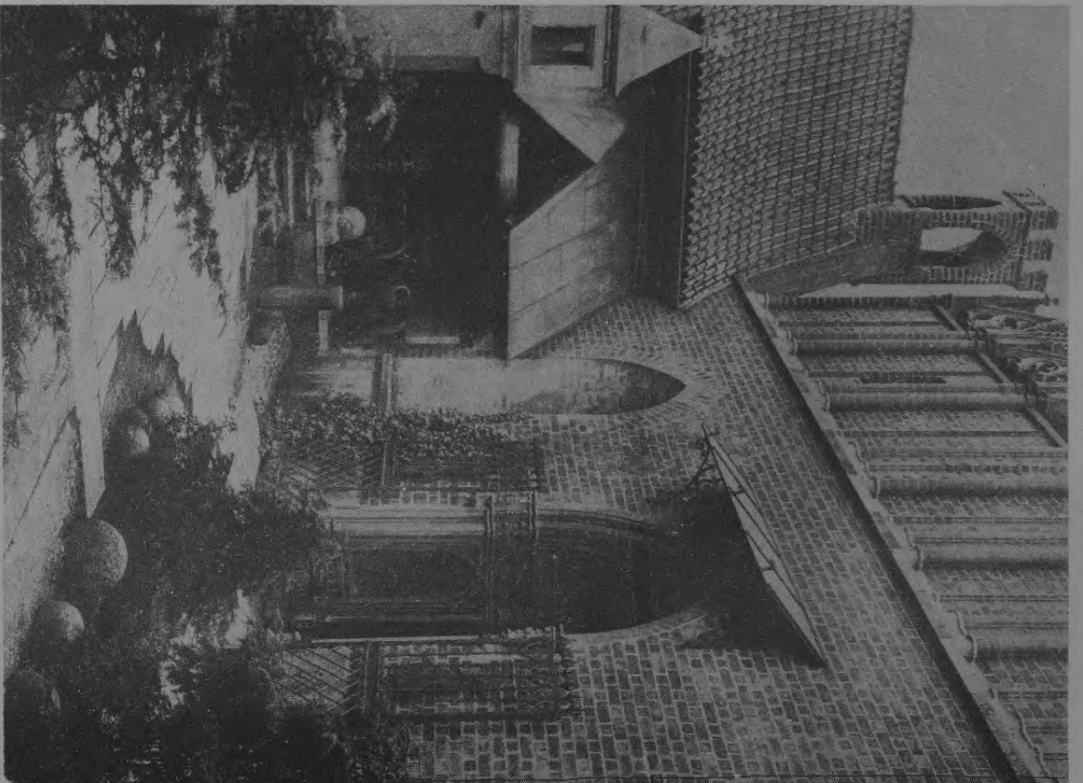


Phot. Ehll, Chorn.

1. Marienburg von der Nogatseite mit der Schiffbrücke. Die Burg wurde im 8. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts begründet. Seit 1309 hochmeisterliche Residenz des Deutschen Ordens. Von 1454 bis 1772 in polnischem Besitz. Von Friedrich dem Großen wieder mit Preußen vereinigt. In den Jahren 1817—1831 ging man an die Wiederherstellung der Burg in ihrer früheren Gestalt, kam jedoch über einzelne Teile nicht hinaus, bis im Jahre 1882 Steinbrecht die Arbeiten wieder aufnahm und durchführte.

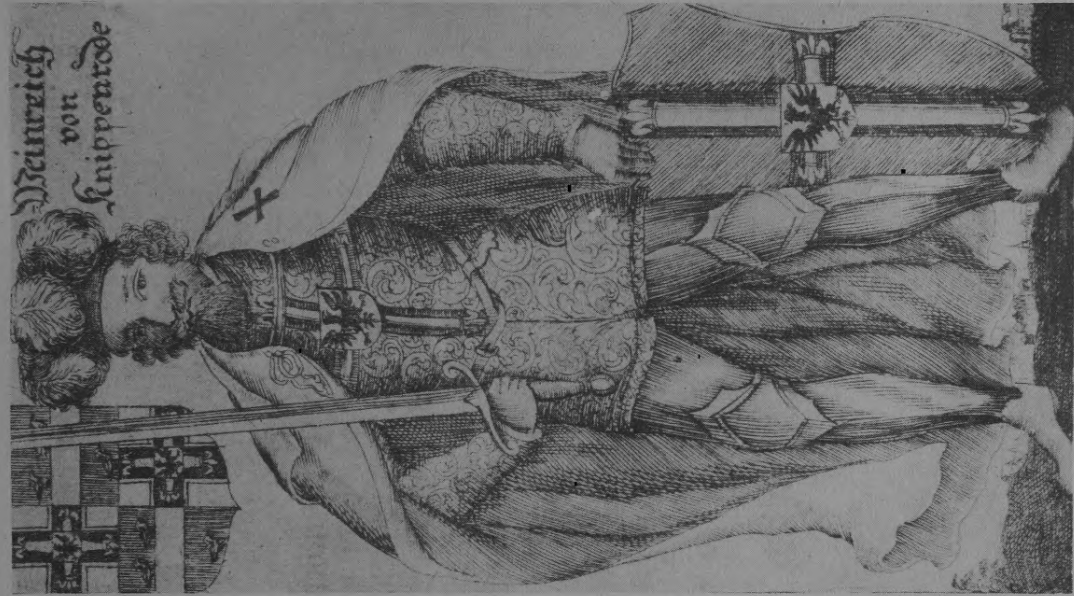
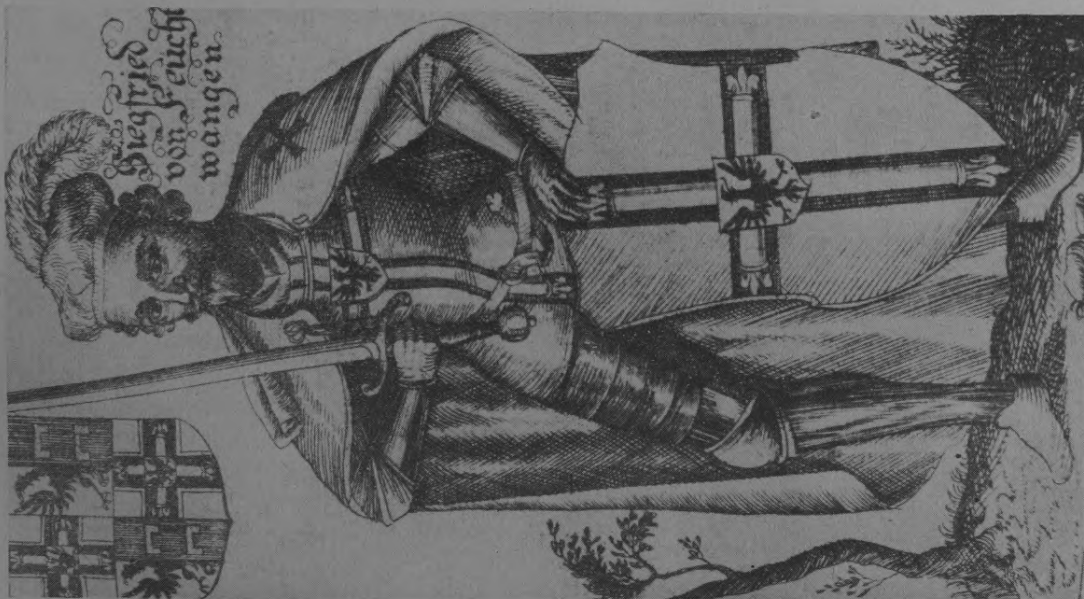


Phot. Ghil, Thorn.



Phot. Ghil, Thorn.

2. Der Konzentrenter des Schlosses Marienburg. Hier huldigten die weltpreussischen Stände am 27. September 1772 der Krone Preussens. — 3. Der Eingang zur Hochmeisterruht des Schlosses Marienburg.



4. Siegfried von Feuchtwangen, am 18. Oktober 1305 zum Hochmeister des Deutschen Ordens gewählt, verlegte 1309 die hochmeisterliche Residenz von Venedig nach Marienburg. Er starb am 5. März 1311. — 5. Winrich von Knippröde, Hochmeister des Deutschen Ordens von 1351 bis 1382. Mit seiner Amtswahl fällt die Glanzzeit des Ordensstaates zusammen. Er wehrte 1370 einen Einfall der Litauer ab, verhalf der Hanse zu dem glänzenden Frieden von Stralsund mit Dänemark und förderte die Kolonisation des Landes.



Phot. Chill, Thorn.

6. Marienwerder, Hauptstadt des Regierungsbezirks gleichen Namens in Westpreußen, 1233 begründet, Sitz der Bischöfe von Pomesanien, berühmt durch seinen im 14. Jahrhundert erbauten Dom, in dem sich die Grabmäler dreier Hochmeister und der pomesanischen Bischöfe befinden.



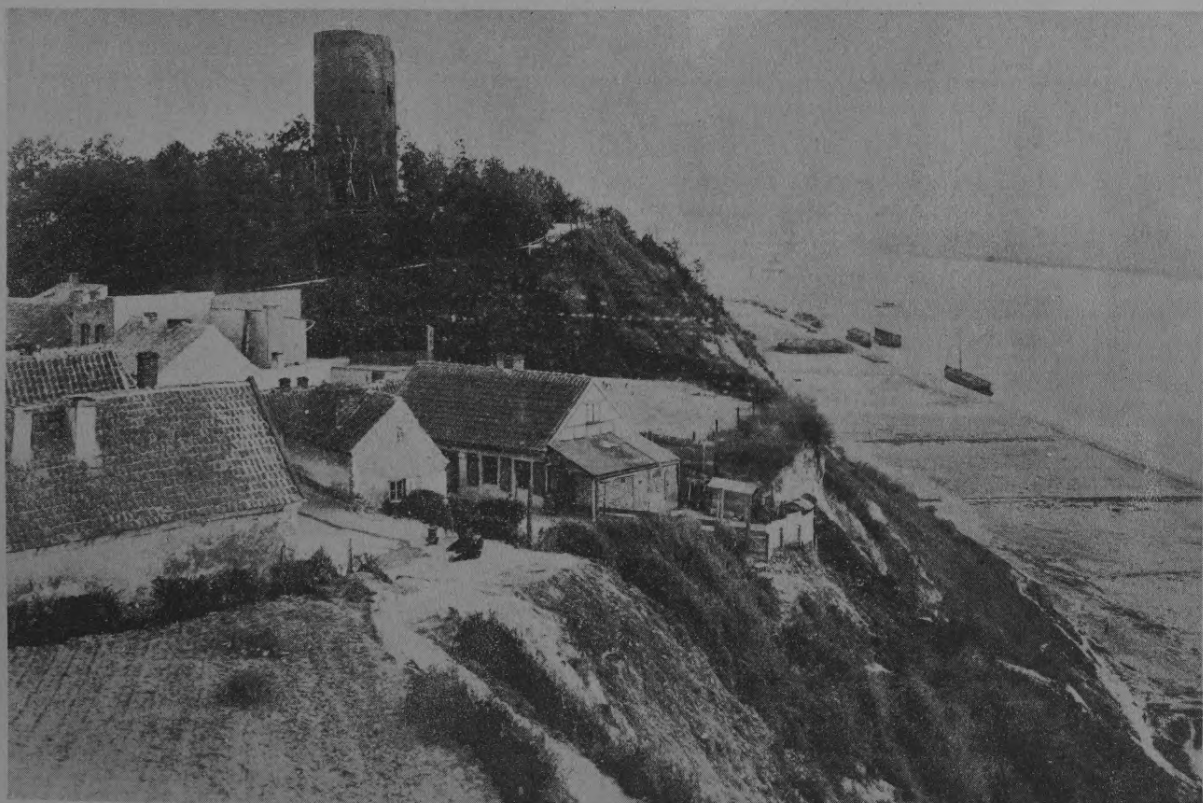
Phot. Chill, Thorn.

7. Schloß und Danziger von Marienwerder. Das 1232 von dem deutschen Orden gegründete Schloß war früher Sitz der pomesanischen Bischöfe und des Domkapitels. Jetzt ist darin das Amtsgericht untergebracht. Der schmale Anbau, der sogenannte „Danziger“, dient heute als Kriminalgefängnis.



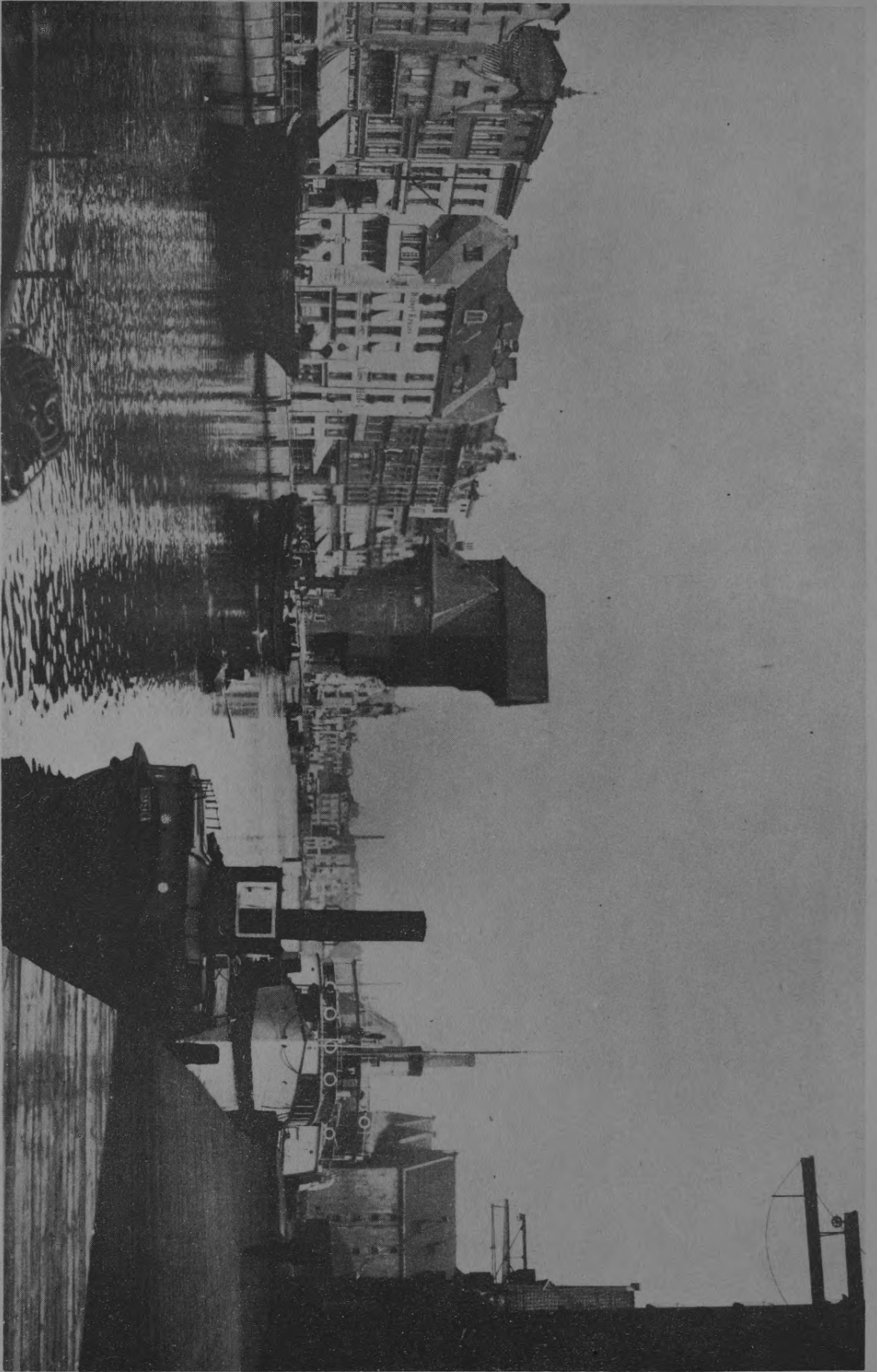
Phot. Chill, Thorn.

8. Kulm, Stadt im Regierungsbezirk Marienwerder (Westpreußen), wurde von Friedrich II. 1226 dem Deutschen Orden verliehen. Dieser gab ihr eine Städteordnung, die vorbildlich für alle Städtegründungen im Ordensland wurde (Kulmsche Handfeste). 1387 gründete der Hochmeister hier mit Erlaubnis des Papstes eine Universität. Kulm wurde später Mitglied der Hanja, fiel 1466 an Polen und kam 1772 an Preußen zurück.



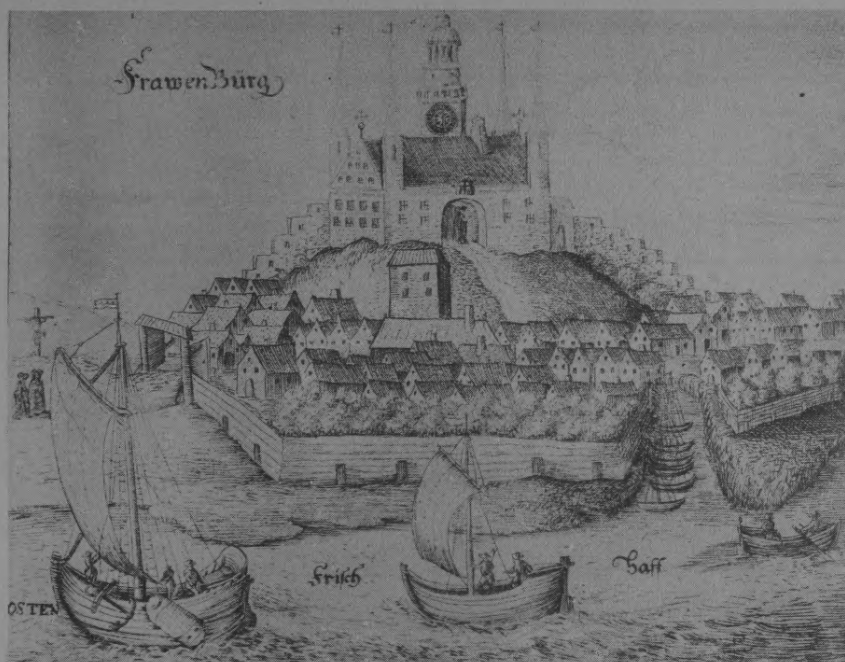
Phot. Chill, Thorn.

9. Der Schloßberg zu Graudenz mit Blick auf das Weichselthal. Graudenz, das alte Grodeck, erhielt 1291 Stadtrecht. Auf dem hohen Ufer der Weichsel erhob sich einst eine Ordensburg, deren Reste noch erhalten sind.

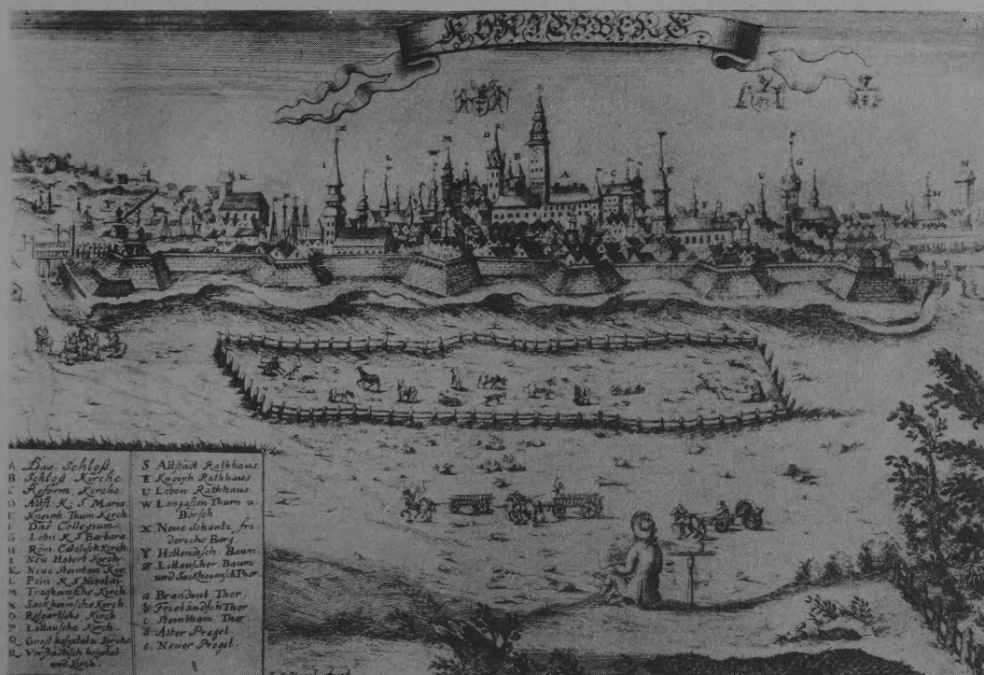


Phot. Hill, Thorn.

10. An der langen Brücke in Danzig. Danzig, dessen Entziehung noch ins frühe Mittelalter fällt, stand schon im 10. Jahrhundert in Ansehen und Blüte, fiel 1309 an den Deutschen Orden und trat 1558 der Polska bei. 1454 sagte sich Danzig vom Orden los und erwählte König Kasimir IV. von Polen zu seinem Schutzherrn. 1793 kam die Stadt an Preußen. Danzig weiß eine große Reihe alter Kirchen und schöner Gebäude aus der Hansezeit auf (Matthaus, Zratushof, Krantor, Zeughaus u. a.).



11. Frauenburg, heute Stadt im preussischen Regierungsbezirk Königsberg, wurde 1287 angelegt und erhielt 1310 Stadtrecht. Frauenburg ist berühmt durch seinen 1329 gegründeten Dom, in dem sich das Grabmal des Astronomen Kopernikus befindet. Der Stich zeigt den Dom im späten Mittelalter.



12. Königsberg am Pregel wurde unterhalb der 1255 zum Schutz gegen die heidnischen Samländer erbauten Burg angelegt. Von 1457 war Königsberg die Residenz der Hochmeister, von 1525 bis 1618 die der Herzöge Preußens. Die Befestigung der Stadt durch Wälle und Gräben, die man hier auf dem Stich sieht, begann im Jahre 1626.



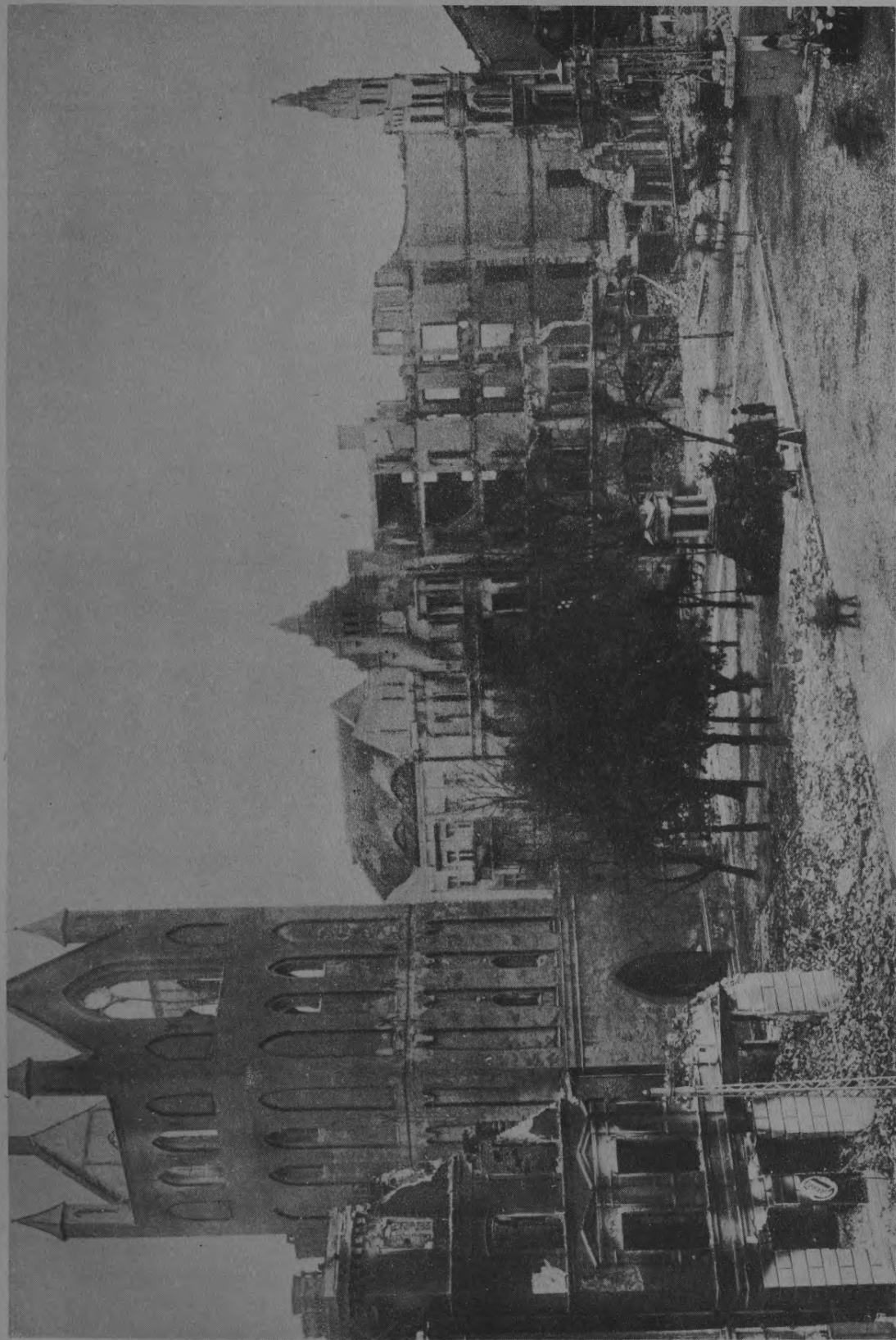
Phot. Gebrüder Haefel, Berlin.

13. Das Städtchen Schirwindt an der preußisch-russischen Grenze nach dem Einfall der Russen im August 1914.



Phot. Gebrüder Haefel, Berlin.

14. Der Marktplatz von Soldau. Ein Bild russischer Zerstörungswut aus dem Weltkrieg.



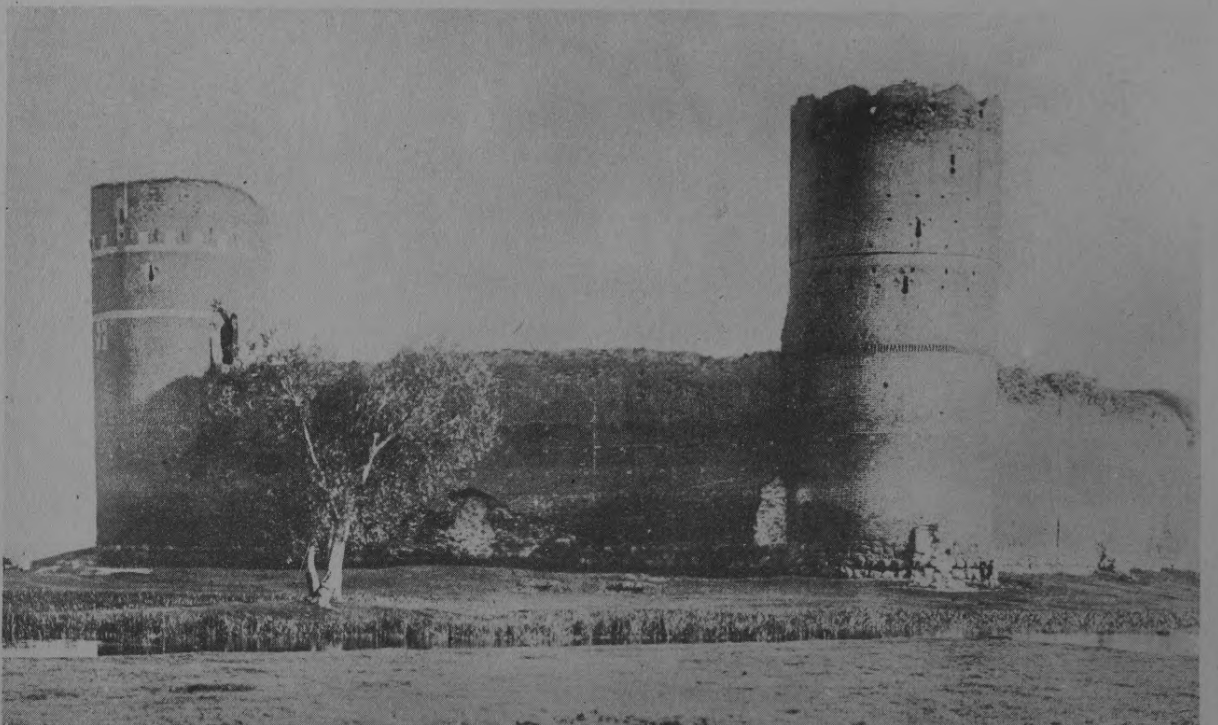
Phot. Gebretzer Haedel, Berlin.

15. Der von den Russen zerstörte Marktplatz von Lyd. Diese ostpreussische Stadt hat besonders schwer unter dem Einfall der Russen zu leiden gehabt, sowohl im September wie beim zweiten feindlichen Vorstoß am 14. und 23. Oktober 1914.



Phot. Chill, Thorn.

16. Ruine des 1296 erbauten Ordenschlosses Golau auf dem hohen Ufer der Drewenz in der Nähe der heutigen Stadt Gollub (Westpreußen).



Phot. Gebrüder Haefel, Berlin.

17. Reste einer alten von den deutschen Ordensrittern eroberten Burg bei der russisch-polnischen Stadt Ciechanow.



18. Litauische Landschaft mit Bauernhaus.



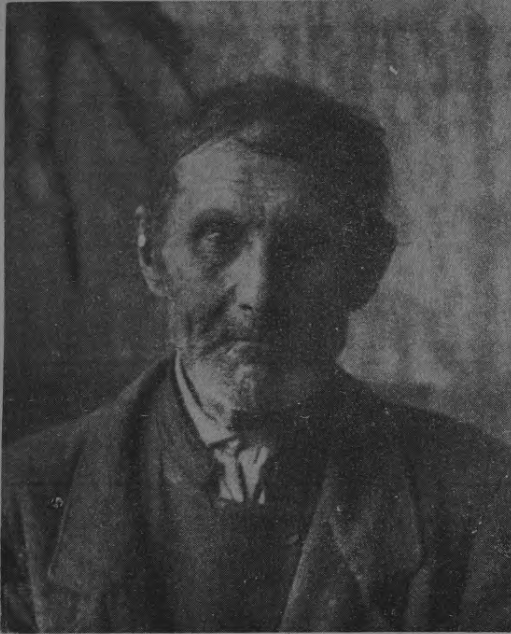
19. Ein typisches litauisches Bauernhaus. Auffallend ist die Verfallenheit dieser Häuser. Fast alle bestehen aus Holz und sind mit Stroh gedeckt.



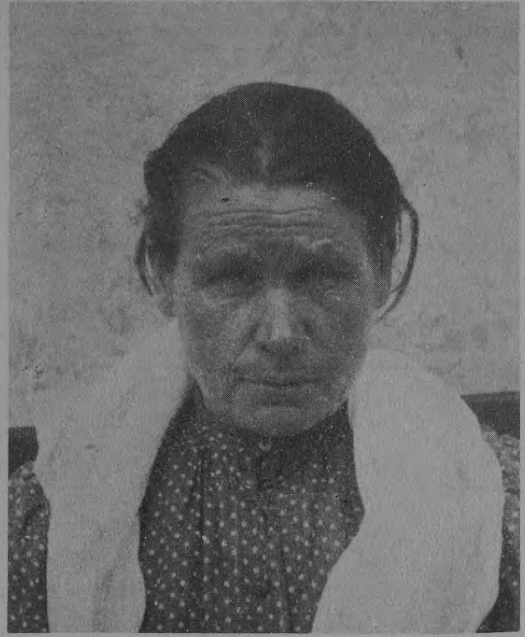
20. Vorderfront eines litauischen Bauernhauses.



21. Das Innere eines litauischen Bauernhauses. Dieselbe Verwahrlosung und Unordnung, die schon äußerlich die Wohnstätten kennzeichnet, herrscht auch in der einzigen vorhandenen Stube.



22. Litauischer Bauer.



23. Litauische Bäuerin.



24. Litauische Bauernfamilie vor ihrem Hause. Die Litauer gehören mit den Letten und den ausgestorbenen Preußen zu dem baltischen Zweig der litauisch-slawischen Völkerguppe. Sie bewohnen das ehemalige Herzogtum Samogitien, das nordöstliche Ostpreußen und die russischen Gouvernements Kowno, Grodno, Wilna und Suwalki. Ihre Zahl umfaßt $2\frac{1}{2}$ Millionen Seelen. Der überwiegende Teil ist katholisch.



Phot. Gebrüder Haefel, Berlin.

25. Straßensbild aus der brennenden litauischen Stadt Schaulen beim Durchzug der deutschen Truppen.



Phot. Gebrüder Haefel, Berlin.

26. Heimkehrende Flüchtlinge bei ihrem verlassenen, von den Russen zerstörten Heim in Ostpreußen.



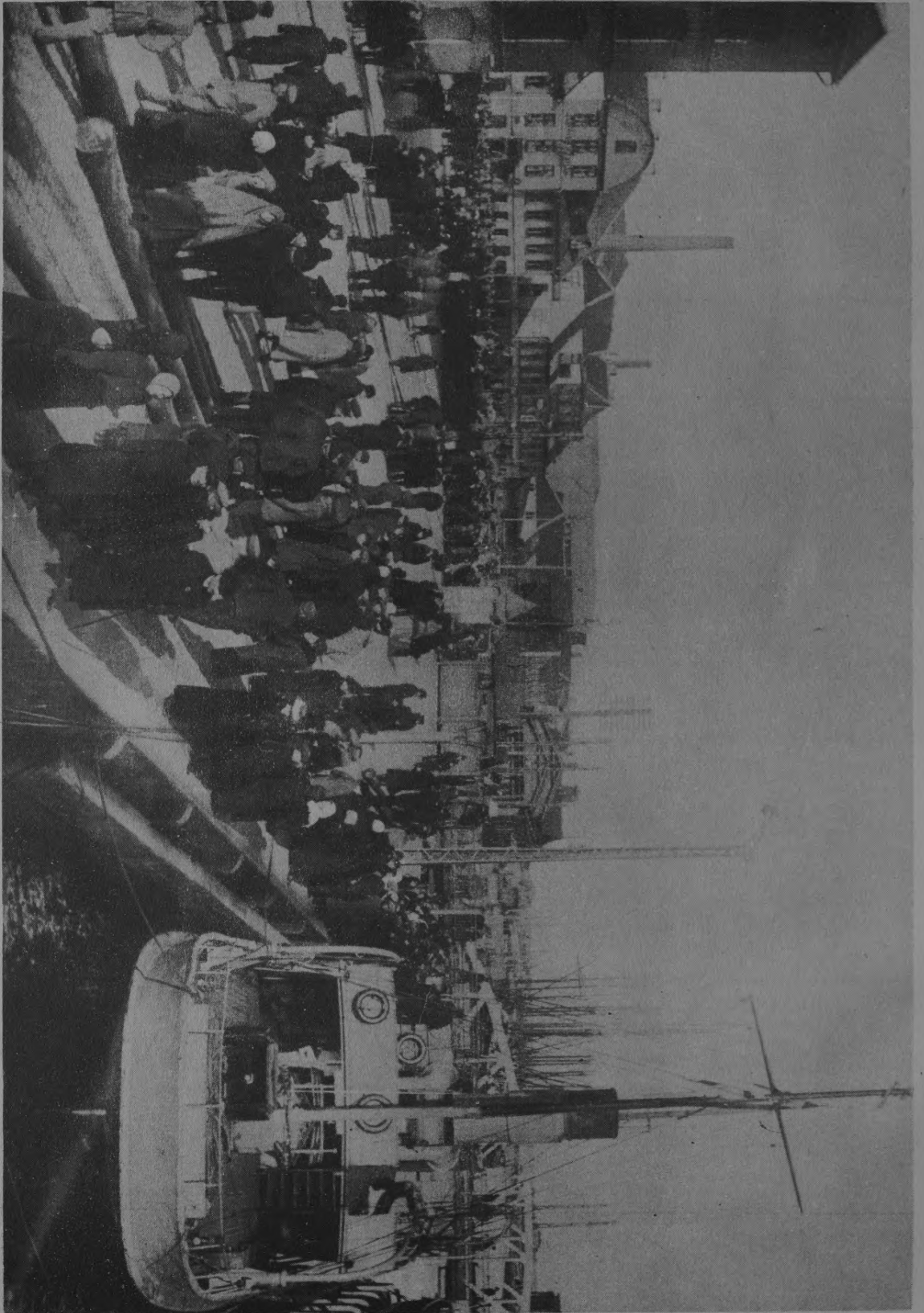
Phot. Gebrüder Haefel, Berlin.

27. Der Stab beobachtet die Beschießung Libaus durch die deutsche Flotte.



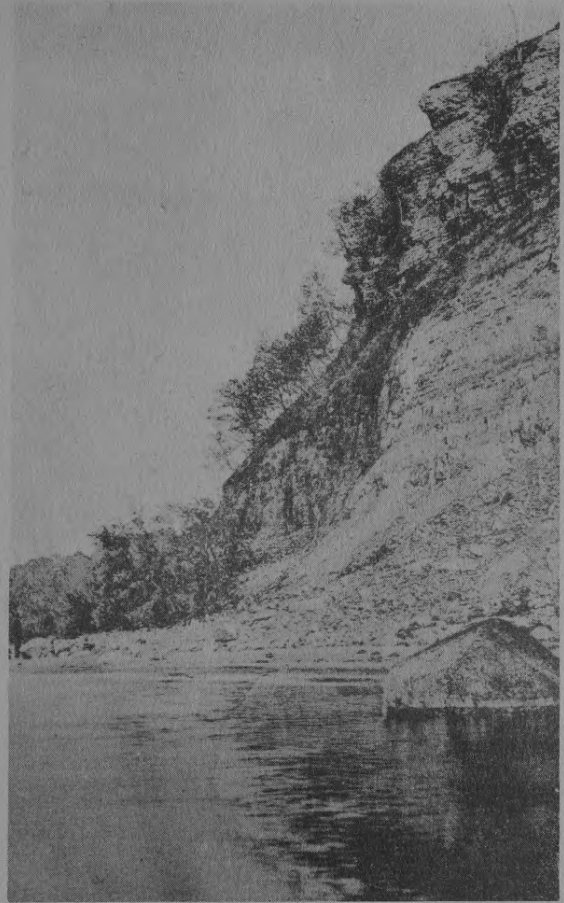
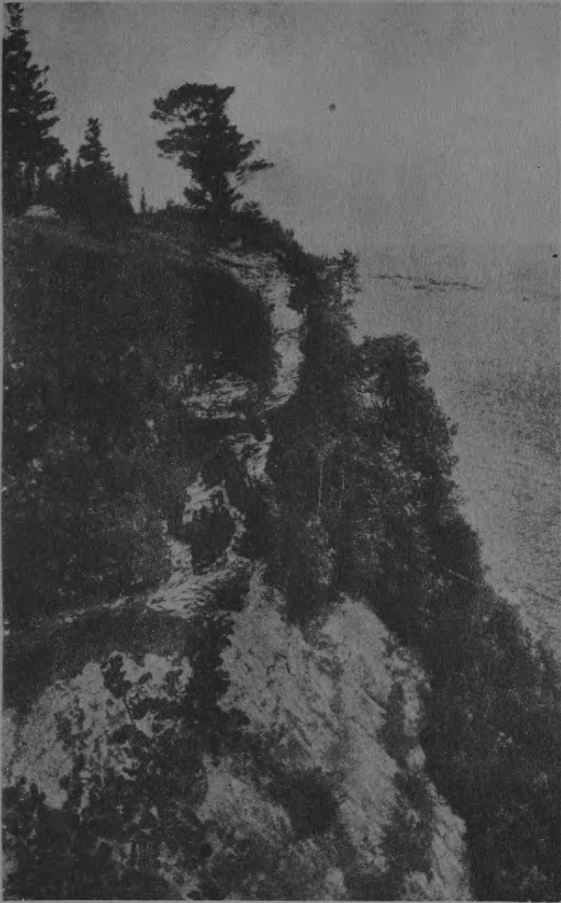
Phot. Gebrüder Haefel, Berlin.

28. Hafenplatz von Libau nach dem Einrücken der deutschen Truppen am 7. Mai 1915.



29. Stimmungsbild am Stadthafen von Eibau nach der Befehung durch die deutschen Truppen.

Phot. Gebhardt Gaedel, Berlin.



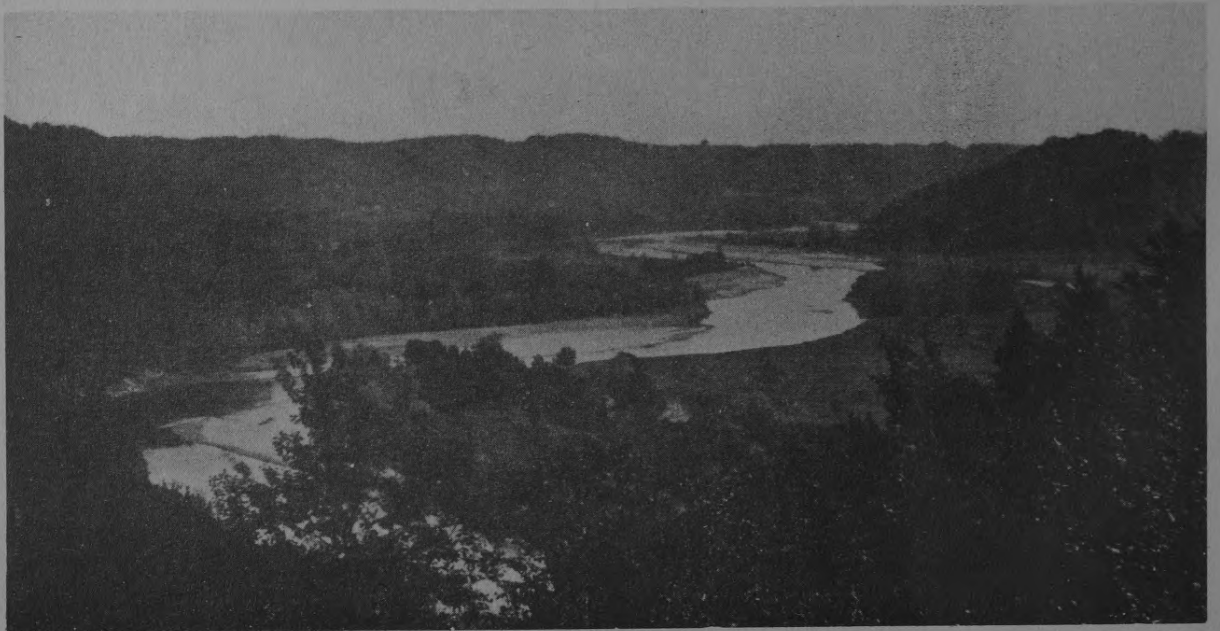
30 und 31. Estländischer „Glint“. Trotz des vorwiegenden Flachlandcharakters von Estland fällt die Nordküste ziemlich steil zum Meere ab. Diese teils kahlen, teils üppig bewachsenen Felswände, bei denen ältere geologische Formationen zutage treten, führen die Bezeichnung „Glint“. Stellenweise findet man sehr malerische Partien, die manchmal etwas an Rügen erinnern.



32. Estländischer Strand bei Kasprwiek. Auch die geröllförmige Küste pflegt in Estland vorzukommen. Am häufigsten findet man sie jedoch auf den dem Rigaischen Meerbusen vorgelagerten Inseln. — 33. Wanderdüne am livländischen Strand. Diese Sandverwehungen, die oft so hoch ansteigen, daß kleine Kiefernwälder von ihnen halb verschüttet werden, sind eine charakteristische Erscheinung an der liv- und kurländischen Küste.



34. Landschaft aus der „Livländischen Schweiz“ bei Wenden. Die Ausläufer des Altaigebirges, die von Nordosten in südwestlicher Richtung Livland durchziehen, bilden in der Nähe der alten Ordensburg Wenden und am unteren Lauf der livländischen Aa sehr reizvolle Landschaften, die vielfach an Thüringen erinnern.



35. Das Aatal bei Treyden. Zu den schönsten Teilen der „Livländischen Schweiz“ gehört das Aatal bei Treyden. Die Aa, nächst der Düna der ansehnlichste Fluß Livlands, fließt hier zwischen hohen bewaldeten Ufern dahin, deren Reiz erhöht wird durch die Überreste alter Ordensburgen.



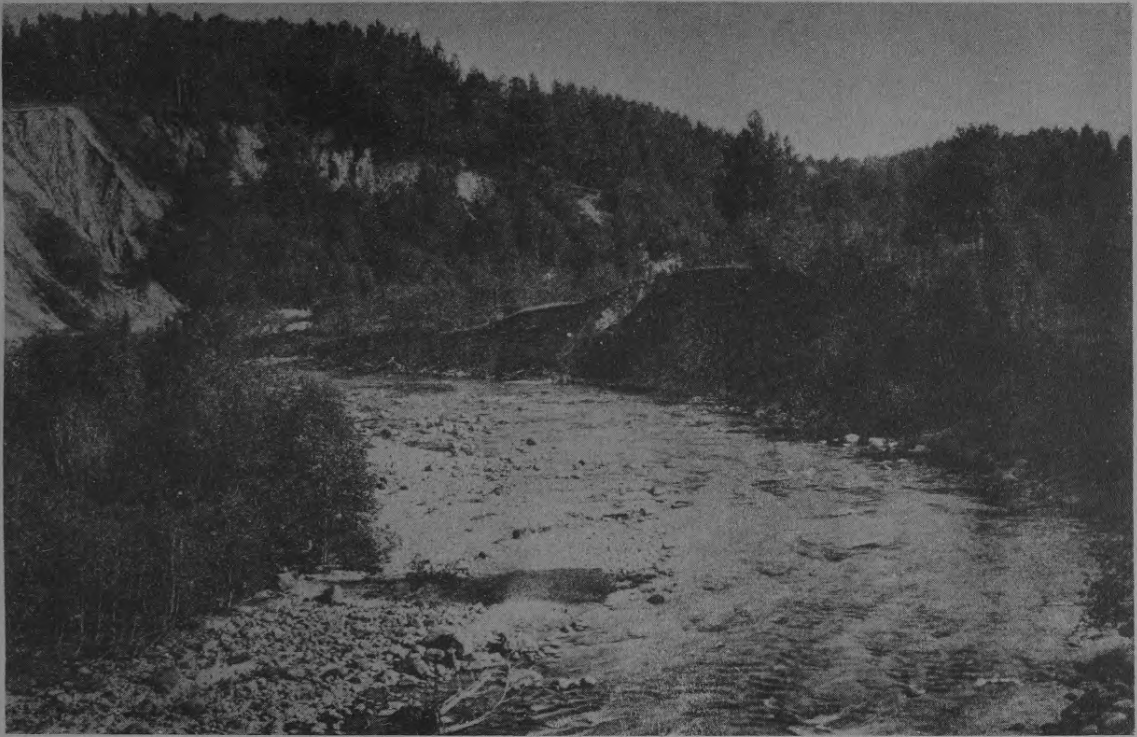
36. Landschaft aus der „Eivländischen Schweiz“.



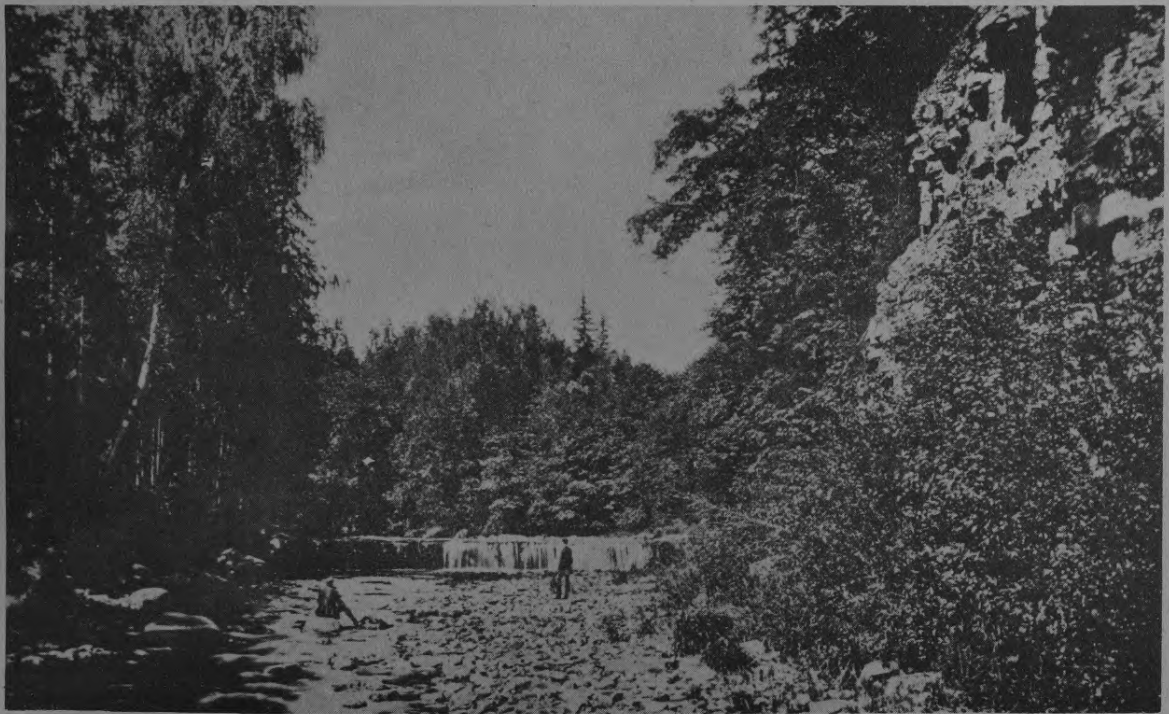
37. See bei Orellen in Livland. Die Baltischen Provinzen sind außerordentlich seenreich. Allein der Ostwinkel Kurlands enthält mehr als 200 Seen, darunter einige von ansehnlichem Umfang. Der größte aller baltischen Seen ist der Peipus mit einer Länge von über 135 km und einer stellenweisen Breite von 50 km.



38. Windaulandschaft. Die Windau, Kurlands größter Fluß, entspringt in Litauen und durchquert einen Teil der kurischen Halbinsel, um dann bei der Stadt, die ihren Namen trägt und die von den deutschen Truppen am 18. Juli 1915 genommen wurde, in die Ostsee zu münden. Sie ist bis Goldingen hinauf schiffbar, wo ein Wasserfall, die sogenannte „Rummel“, den weiteren Schiffsverkehr hindert.



39. Das Ogertal bei Schloß Erlaa. Unter den Nebenflüssen der Düna ist die Oger der schönste. Zwischen hohen Felsen, die mit üppigem Pflanzenwuchs bedeckt sind, stürmt sie brausend und schäumend dahin und wirft sich wie ein ungebärdiges Kind Mutter Düna an die Brust.

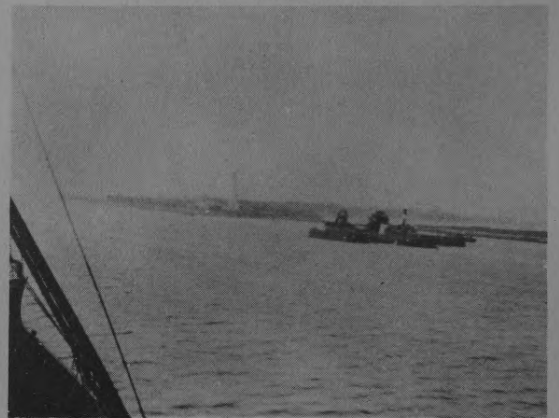


40. Der Persefall bei Kokenhusen. Ebenso wie die Oger gehört die Perse zu den wildromantischen Nebenflüssen der Düna. Der Wasserfall, den man hier sieht, befindet sich kurz vor ihrer Mündung.



Phot. Gebrüder Haefel, Berlin

41. Der Regimentsbrunnen. Stimmungsbild von den Truppen an der Dünafront.



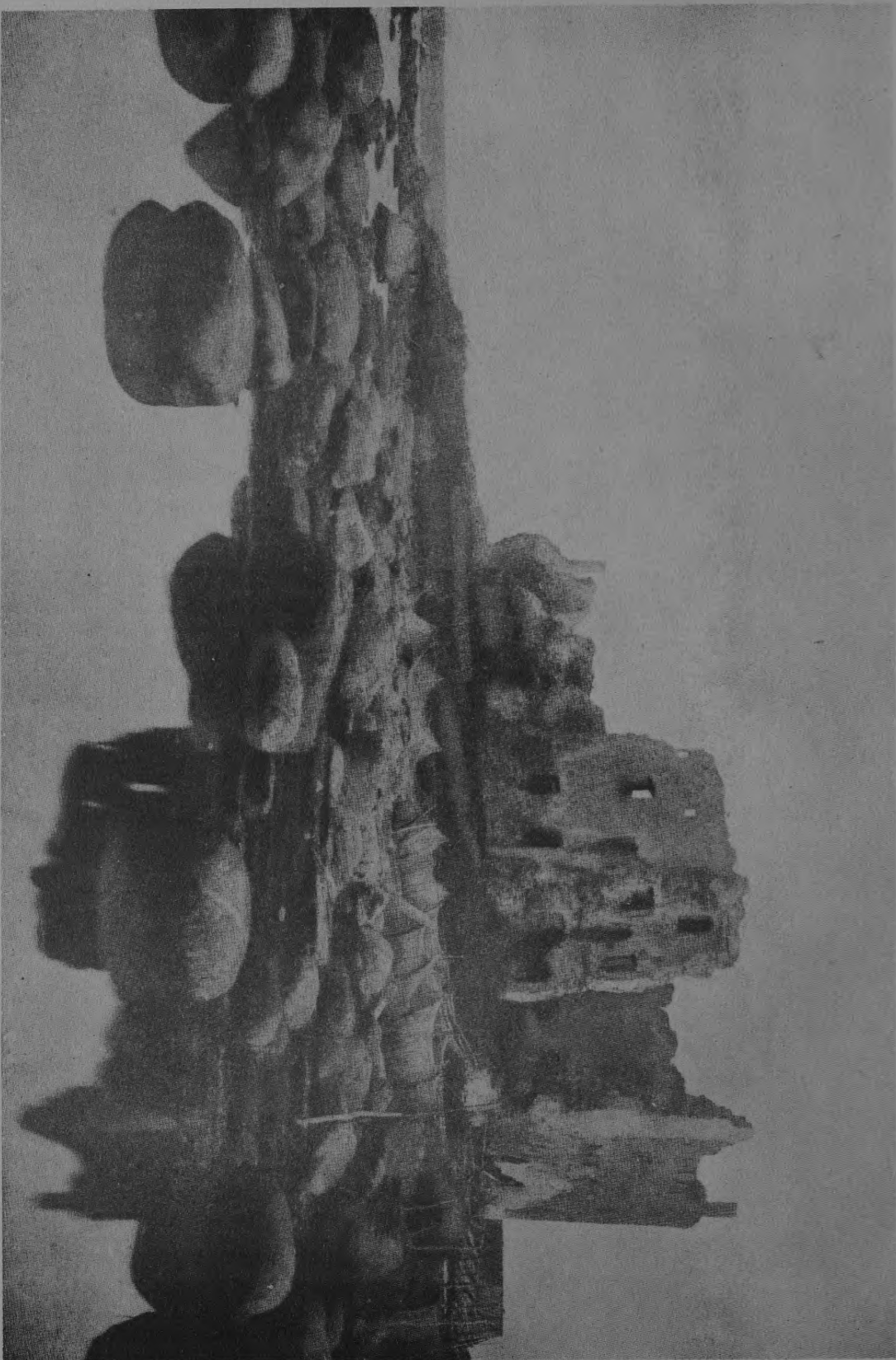
42. Uferlandschaft an der Düna bei Stockmannshof. Hier bildet die Düna sehr ansehnliche Stromschnellen. Landschaftlich gehört diese Gegend zu den reizvollsten ihres Laufes. — 43. Die Düna kurz vor ihrer Mündung. Sie ist hier 1400 m breit. Sie entspringt im Waldtaigebirge und hat eine Länge von fast 1000 km, von denen rund 350 km den baltischen Ländern angehören.



44. Ein Riese aus den kurländischen Wäldern.



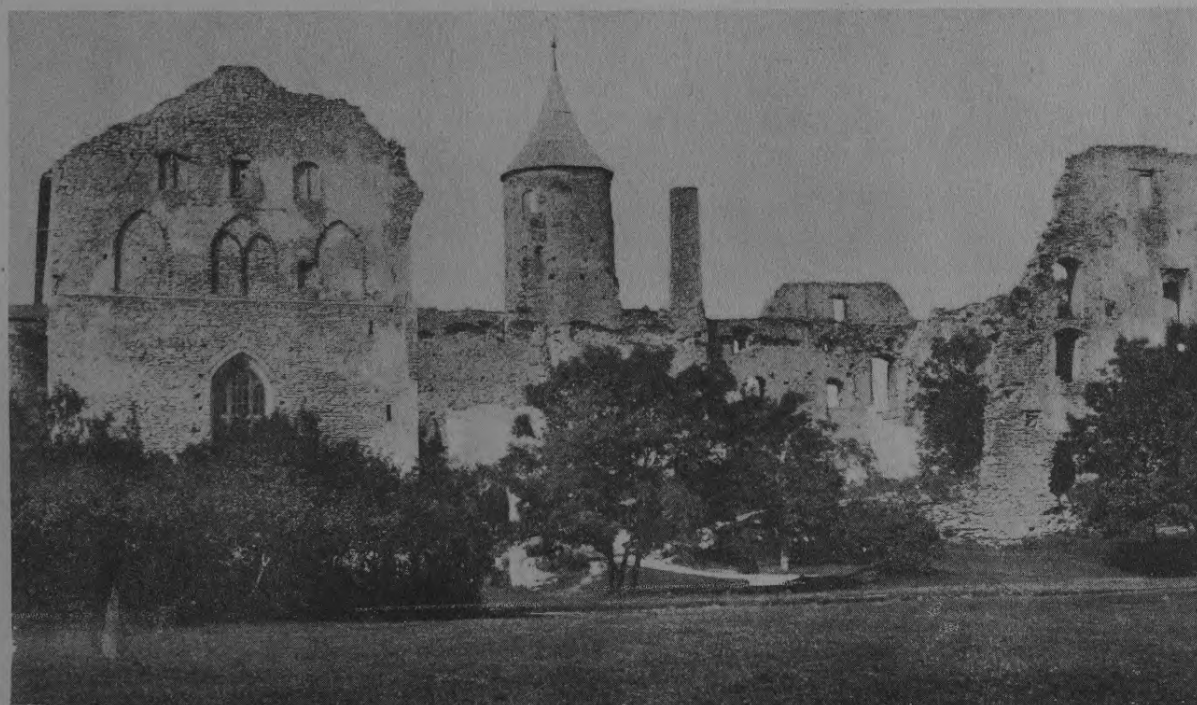
45. Kurländischer Wald. Die reichsten Waldgebiete liegen im nördlichen Kurland und in breiter Zone zwischen der kurlischen Na und der Düna. Hier bedeckt der Wald ca. 50% der Erdoberfläche. Hauptsächlich besteht er aus Nadelholz. Aber auch gemischte und Laubwaldungen pflegen allerorts vorzukommen.



46. Ruine des ehemaligen Ordenschlosses Golsburg an der eifländischen Nordseite. Als Erbauer wird der Meister Johann von Mollhausen (1475) genannt. Die Ruine gehört zu den schönsten der Zahlreichen Prudingen. Sie ist noch ganz erfüllt von dem Zauber mittelalterlicher Romantik.



47. Ruine der Ordensburg Wesenberg in Estland. Den Grund zu dieser Feste legte der Dänenkönig Waldemar II. 1346 gelangte sie durch Kauf in den Besitz des Ordens. 1581 zerstörte der schwedische Feldherr Pontus de la Gardie die Burg, die mittlerweile in die Hände der Russen geraten war.



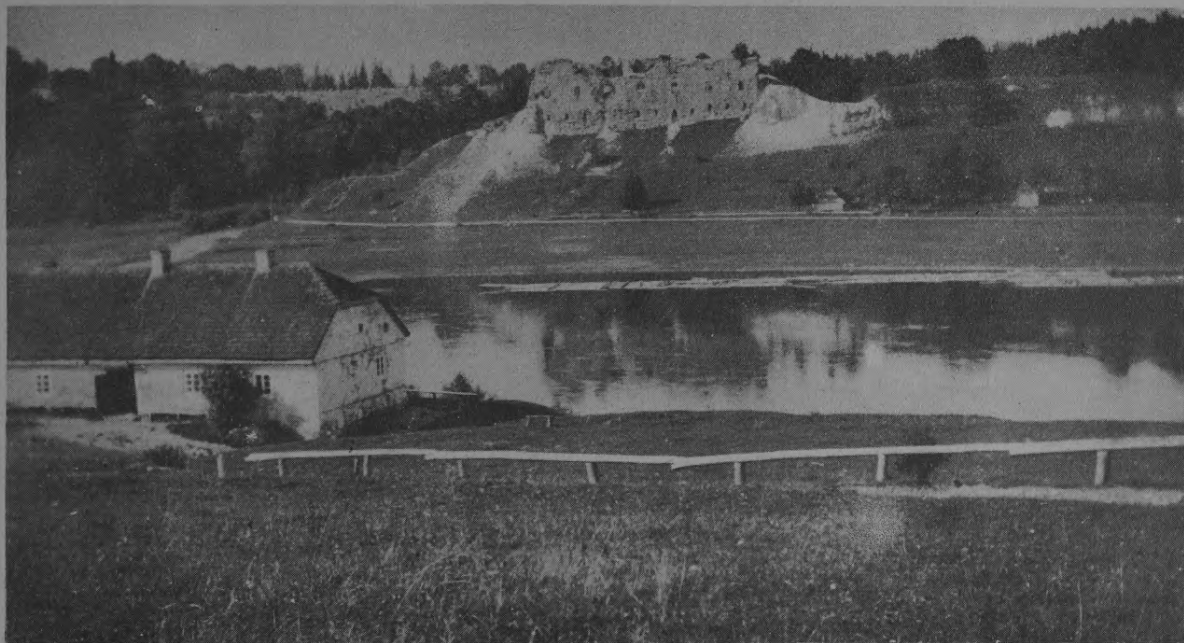
48. Ruine des Schlosses Hapsal in Estland. Die Burg wurde im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts erbaut und diente dem Bischof von Oesel lange Zeit als Residenz. Als er nach Arensburg übersiedelte, räumte er sie dem Domkapitel ein.



49. Das Bischofsschloß in Arensburg auf der Insel Oesel. Sie wurde um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut und diente dem Bischof bis zur Einführung der Reformation als Sitz.



50. Ruine des St. Brigittenklosters in Estland. Das Kloster wurde zu Beginn des 15. Jahrhunderts erbaut und von den Russen 1575 zerstört.



51. Die Ruine der Ordensburg Kokenhusen an der Düna. Ursprünglich eine russische Befestigung, geriet sie 1207 in erzbischöfliche Gewalt. Im Jahre 1577 hatte sie bei der Verwüstung Livlands durch Iwan den Schrecklichen viel zu leiden. Zerstört wurde sie während des Nordischen Krieges.



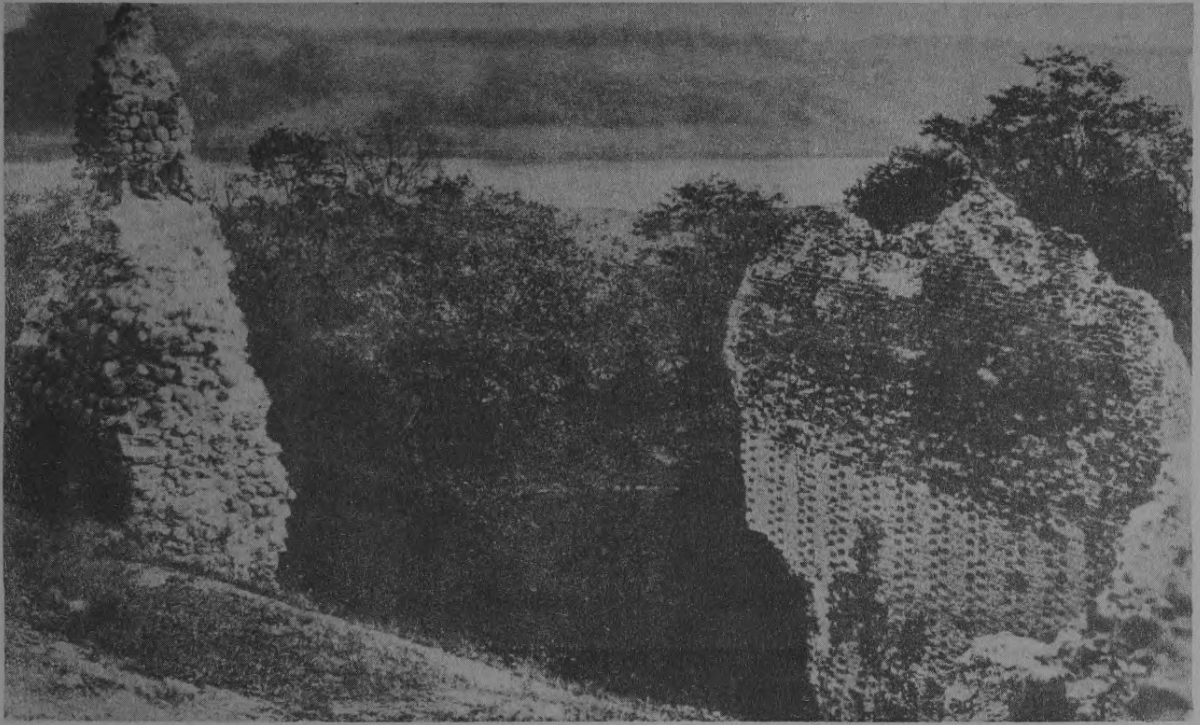
52. Die Ruine der Ordensburg Segewald. Die erste Feste, welche die Schwertbrüder außerhalb Rigas erbauten. Bis 1432 ist sie Ordenskomturei gewesen, dann später Sitz des Landmarschalls.



53. Die Bauskenburg in Kurland. Ursprünglich eine Schutz- und Trutzstätte gegen Litauen. Viele Kämpfe sind über diese schöne Burg, die an dem Zusammenfluß der Muß und Memel liegt, hingegangen. Trotzdem hat sie sich recht gut erhalten.



54. Die Ruine der Ordensburg Wenden. Mitten im Herzen Livlands gelegen, ist kein Ort außerhalb Rigas so eng mit seiner Geschichte verknüpft, wie dieses altersgraue Gemäuer, das von mancher Heldentat zu erzählen weiß. Die Grundsteine zu diesem Bau wurden im Jahre 1210 gelegt; seitdem haben an dieser starken Burg viele Feinde, besonders die Russen, vergeblich ihre Kraft erprobt, bis Peter I. sie schließlich zerstörte.



55. Die Ruine der Ordensburg Fellin. Ein ehemaliges Bollwerk gegen die Einfälle der kriegerischen Esten, von Jwan dem Schrecklichen erobert und zerstört.



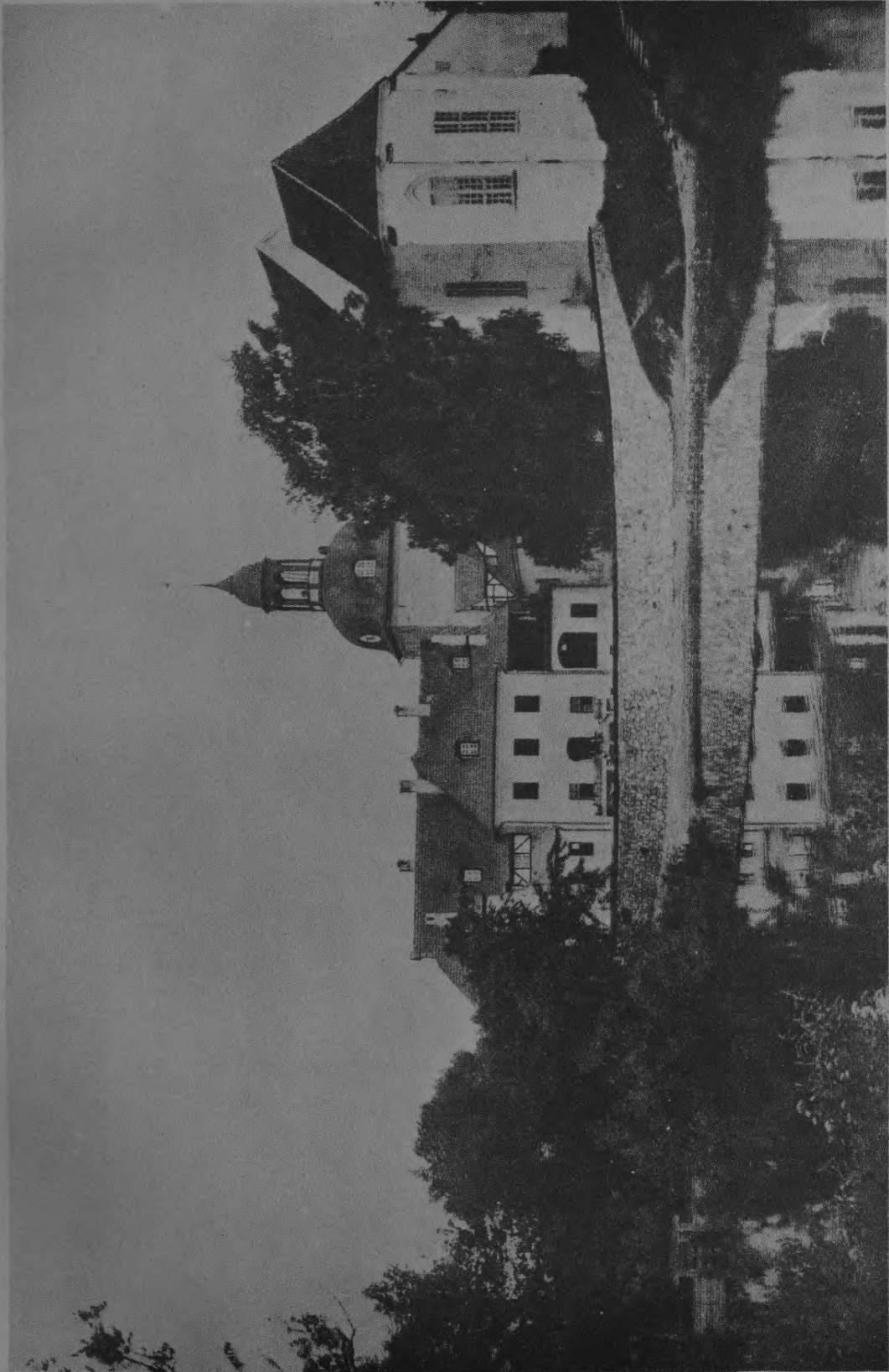
56. Die Ruine der Ordensburg Treyden. An der livländischen Aa gelegen, reicht sie ihrer Entstehung nach ebenfalls in die ältesten Zeiten der baltischen Geschichte zurück. Sie hatte in ihrer Anlage eine große Ähnlichkeit mit der Wartburg und stand ziemlich lange unversehrt da. Erst 1776 fiel sie einem Brande zum Opfer, der nur den 27 m hohen Hauptturm übrigließ.



57. Baltische Edelhöfe: Schloß Samiten in Kurland.



58. Baltische Edelhöfe: Schloß Edwahlen in Kurland.



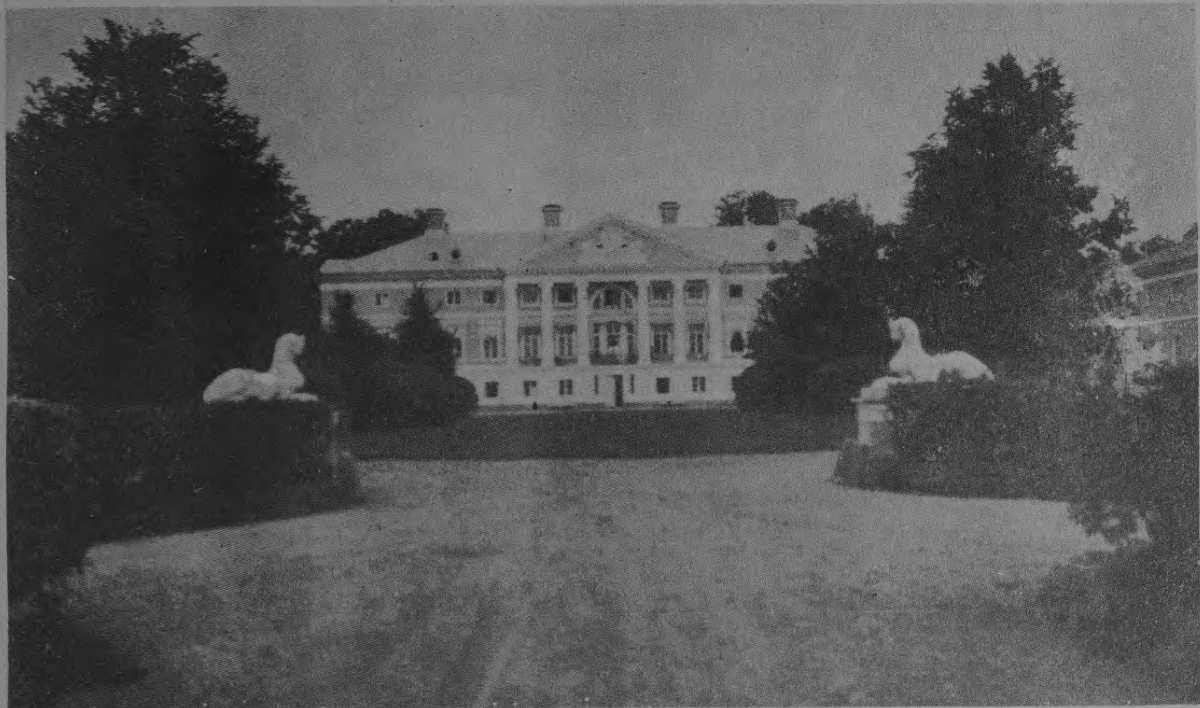
59. Baltische Edelhöfe: Schloß Groß-Roop in Einland. Altes Ordensschloß.



60. Baltische Edelhöfe: Schloß Marienburg in Livland.



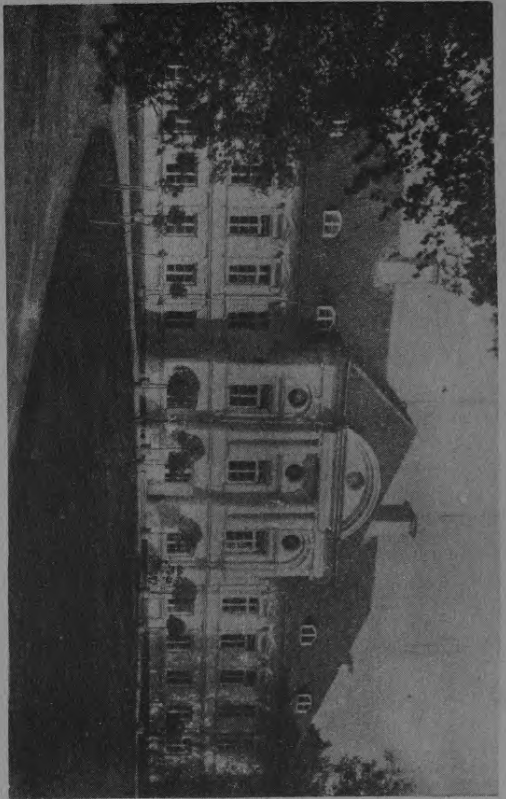
61. Baltische Edelhöfe: Schloß Ruhenthal in Kurland.



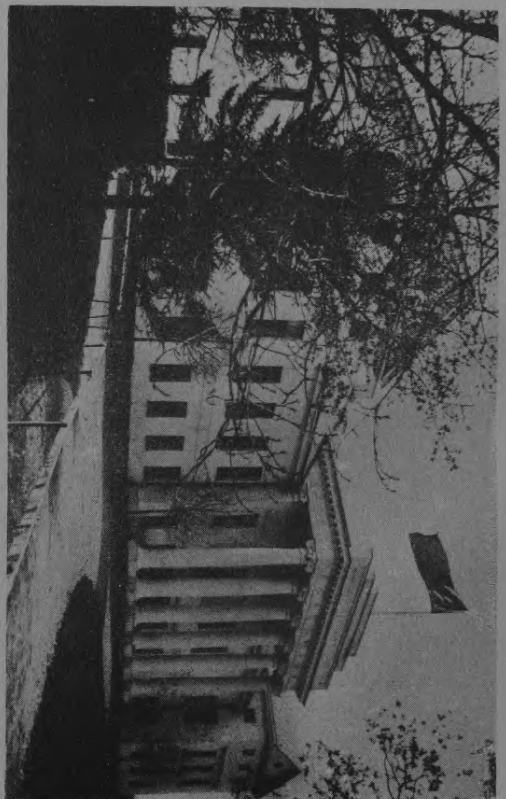
62. Schloß Elley in Kurland. Das herrliche, dem Grafen Medem gehörende Schloß wurde im Sommer 1915 von den russischen Truppen eingeäschert.



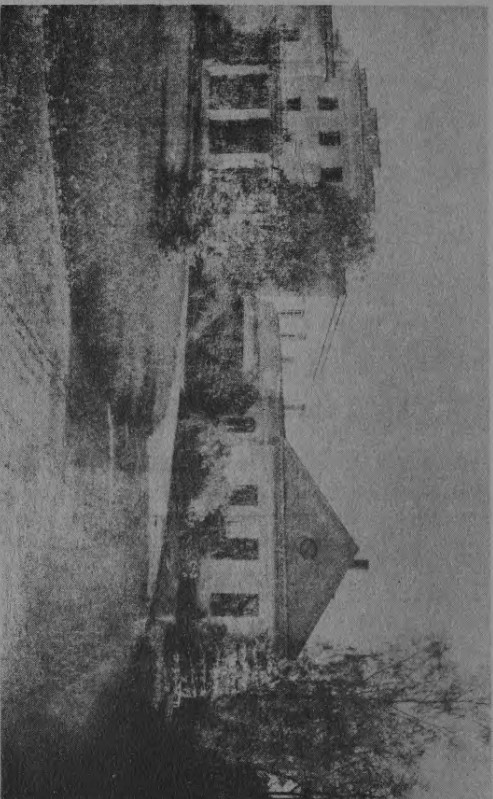
63. Schloß Nogallen in Kurland.



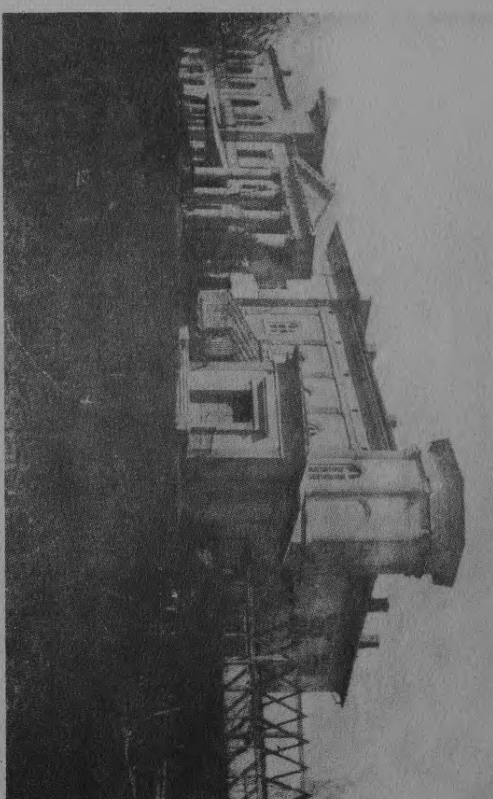
64. Schloss Grünhof in Kurland.



66. Schloss Ziezenberg in Estland.



65. Schloss Feimthal in Estland.



67. Schloss Ringmundeßhof in Estland.



68. Ein deutsches furländisches Landhaus.



69. Ein deutsches livländisches Landhaus.



70. Kirche zu Schleck in Kurland, erbaut 1645.



71. Kirche zu Edwahlen in Kurland.



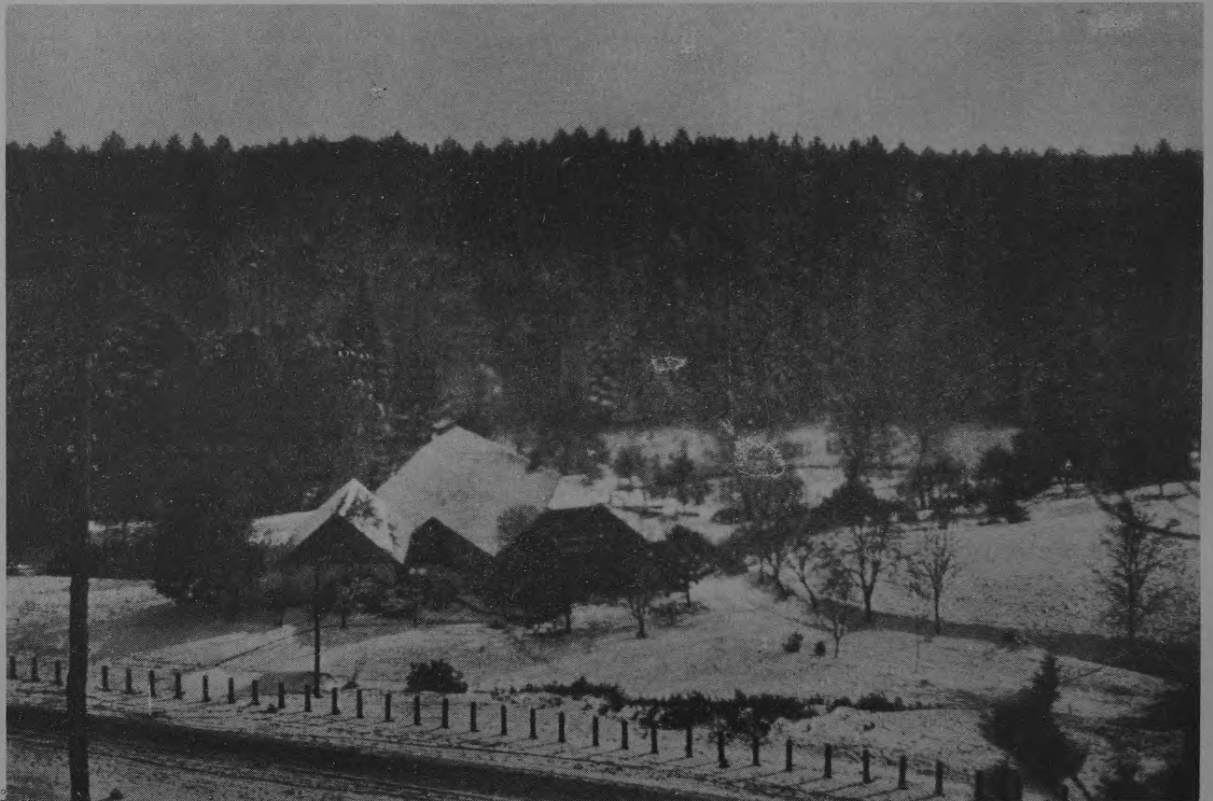
72. Ein typisches baltisches Landpastorat.



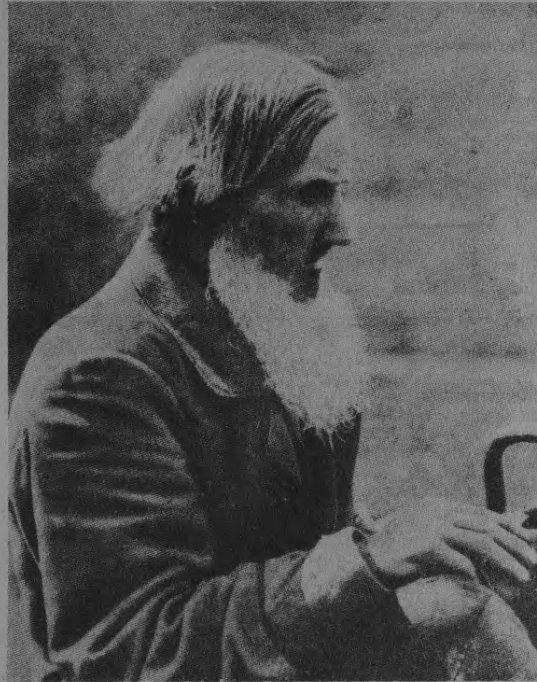
73. Pastorat Edwahlen in Kurland.



74. Estländische Bauernhäuser.



75. Lettisches Bauernhaus. Die Letten leben nur sehr selten in Dörfern, sondern meist in Einzelgehöften, die dortzulande „Gefinde“ genannt werden.



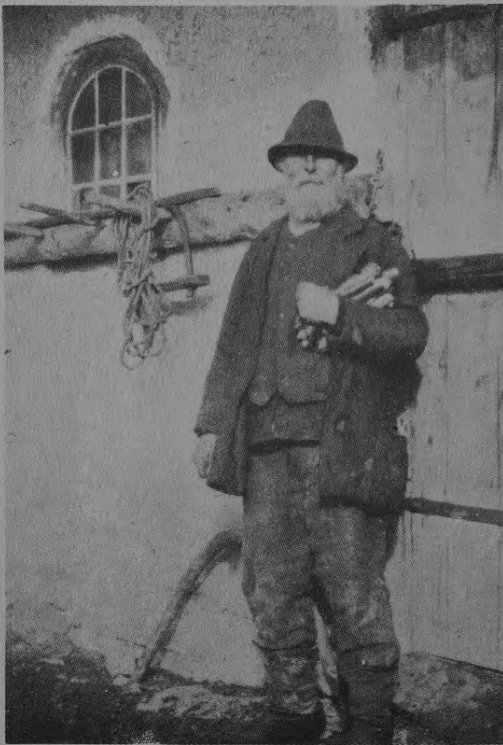
76. Alter lettischer Bauer. Die Letten bewohnen Kurland und die südliche Hälfte von Livland. Ihre Zahl beträgt 1100000 Köpfe. Sie gehören, wie die Litauer, dem baltischen Zweige der indogermanischen Völkerguppe an. Über zwei Drittel der Bevölkerung sind Bauern.



77. Lettische Frauen im Nationalkostüm, das sich noch an einzelnen Stellen der Baltischen Provinzen bis zur Gegenwart erhalten hat.



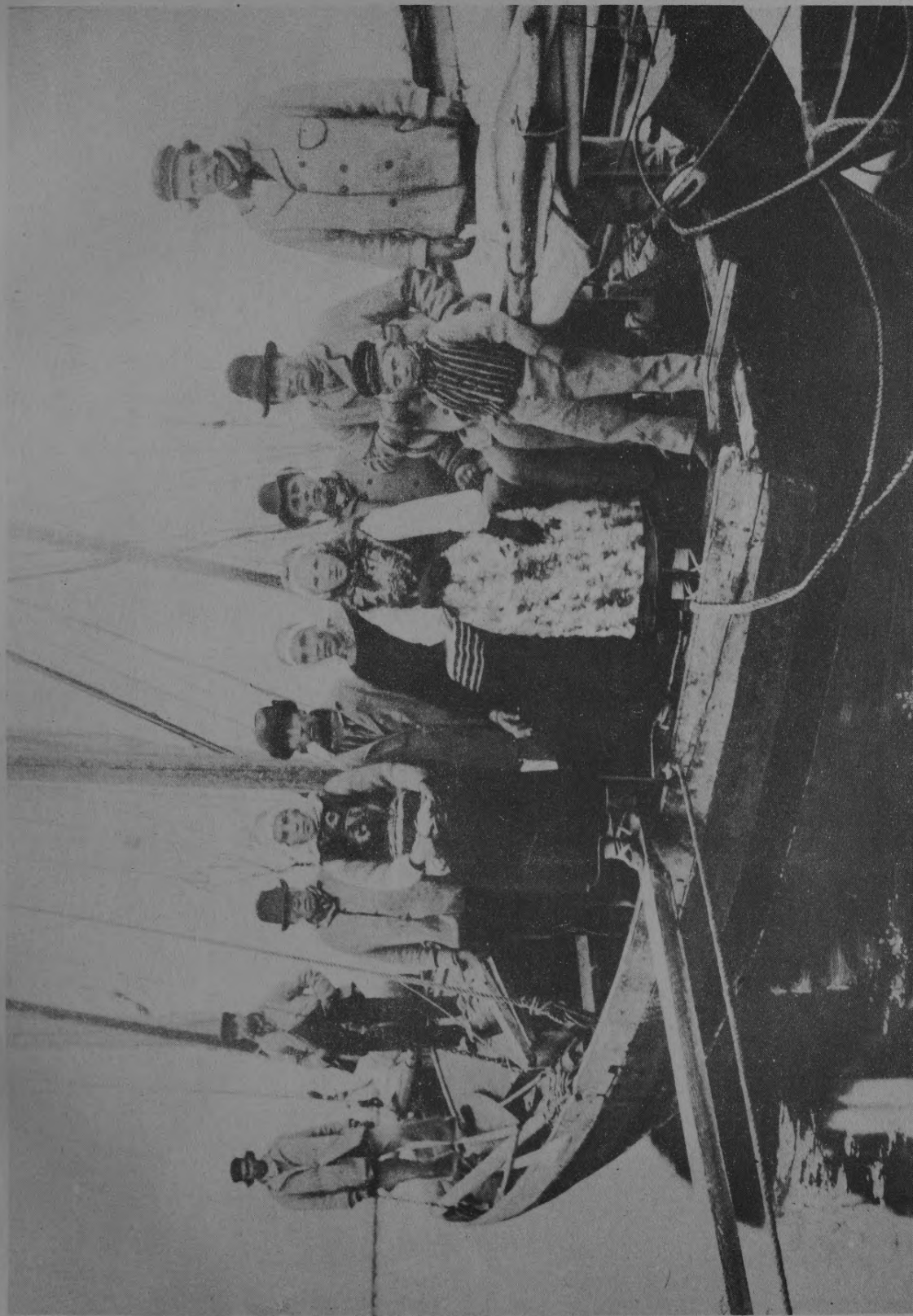
78. Este aus Nordlivland. Die Esten bewohnen in einer Zahl von 900000 Seelen Estland, das nördliche Livland und die Inseln. Sie gehören zur finnisch-ugrischen Völkerfamilie und sind den Finnen am nächsten verwandt. Ackerbau, Fischfang und Schiffahrt bilden ihre Hauptbeschäftigung.



79. Estnischer Bauer.



80. Estin in Nationaltracht.



81. Fischer auf Rumnö. Auf der kleinen Insel Rumnö im Rigaischen Meerbusen hat sich seit Jahrhunderten eine schwedische Fischerbevölkerung erhalten. Auch auf den übrigen baltischen Inseln leben teilweise Schweden. Ihre Zahl wird auf 7000 geschätzt.



82. Die Kirche von Uexküll. Sie liegt auf dem rechten Dünaufer und ist das älteste Gotteshaus auf baltischem Boden. Der Livenapostel Bischof Meinhard ließ sie 1286 errichten. 1879 wurde sie vergrößert und erhielt einen schlanken Turm.



83. Die Terwetenburg in Semgallen. Solche Lettenburgen, aus Erde aufgeworfene Hügel, die einst mit Palisaden befestigt waren, findet man in Kurland sehr häufig. Sie waren zum Schutz gegen die Einfälle kriegerischer Liven bestimmt. Die Terwetenburg hat insofern historische Bedeutung, als die Semgallen (Niederletten) sich hier besonders hartnäckig gegen den deutschen Orden wehrten. Konrad von Feuchtwangen belagerte die Burg einmal vergeblich mit 15000 Mann. Gelegentlich einer neuen Einschließung verbrannten die Terwetener ihre Burg und zogen nach Litauen.



84. Albert I. von Appeldern, Neffe des Erzbischofs Hartwich in Bremen, war von 1199 bis 1229 Bischof von Livland, begründete die deutsche Kolonie Livland, legte 1201 den Grundstein zu der Stadt Riga, rief 1202 den Orden der Schwertbrüder ins Leben, widmete sich unermüdlich der Kolonisierung und Christianisierung des Landes und hinterließ nach seinem Ableben (17. Januar 1229) ein stattliches Staatswesen.



85. Das Stadtbild von Riga vor 1666 nach einem Kupferstich aus dem 17. Jahrhundert. Links sieht man die alte Ordensburg durch eine Brücke mit der Stadt verbunden; sie wurde, nachdem die alte Burg 1484 zerstört worden war, zwischen 1491–1515 wieder erbaut. Die Kirchen, deren Türme man aufragen sieht, sind in der Reihenfolge von links nach rechts: St. Jakob, der Dom zu St. Marien, St. Peter und St. Johannis. Zwischen Dom und St. Peter erhebt sich das ehemalige Rathaus mit seinen Renaissancetürmchen.



Nat. Berlini ex Splendula
Blancfeldiorum Familia
Denat, 1527

IOHAN BLANCKFELD I IN ACADEM PATRIA IURIVM PP DEIN EPS REVALIENSIS ET TORPAT POSTREMO ARCHIEPS REGIENSIS APVD LIVONOS

86. Wolter von Plettenberg, Livlands bedeutendster Ordensmeister, lenkte von 1494 bis 1535 die Geschichte des Ordens, wehrte den Einfall der Russen unter Iwan III. ab, schlug sie am See von Smolina 1502 aufs Haupt und ließ sich auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530 die Regalien eines Reichsfürsten verleihen. — 87. Johann VII., Blankenfeld, seit 1514 Bischof von Reval, seit 1524 Erzbischof von Riga, heftiger Gegner der Reformation.



88. Gotthard Kettler, geb. 1517 in Westfalen, Livlands letzter Ordensmeister, wurde nach der Auflösung des Ordensstaates am 5. März 1562 Herzog von Kurland, gest. in Mitau am 17. Mai 1587. Mit ihm ist das Haus Kettler auf den kurländischen Herzogthron gekommen, das bis 1737 regierte. — 89. Johann Reinhold Patkul, ein livländischer Edelmann, geb. 1666 in Stockholm. Er trat eifrig für die durch die Güterreduktionen Karls XI. vergewaltigten Rechte des livländischen Adels ein, wurde vom König zum Tode verurteilt, floh jedoch und brachte, um sich zu rächen, eine Allianz zwischen Rußland und Sachsen-Polen zustande. An Schweden ausgeliefert, wurde er am 30. September 1707 als Landesverräter hingerichtet.



90. Die Herzöge Kurlands 1562—1795.

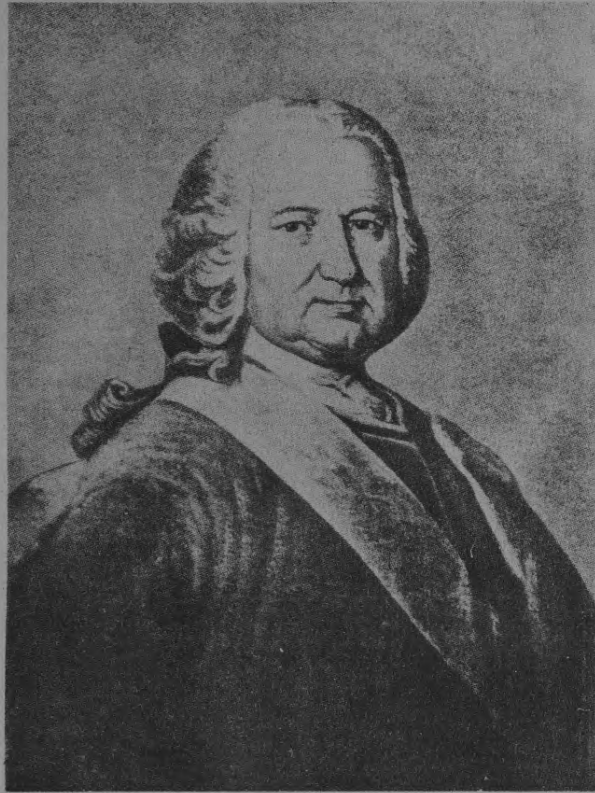
| | | |
|--|-----------------------------------|------------------------------|
| Friedrich 1587—1642. | Gotthard Kettler 1562—87. | Wilhelm 1587—1616. |
| Friedrich Kasimir 1682—98. | Jakob 1642—82. | Friedrich Wilhelm 1698—1711. |
| Ernst Johan Biron 1737—40 u. 1763—69. | Ferdinand 1711—37. | Peter Biron 1769—95. |
| Moritz von Sachsen 1726—27. | Karl, Prinz von Sachsen, 1758—63. | |



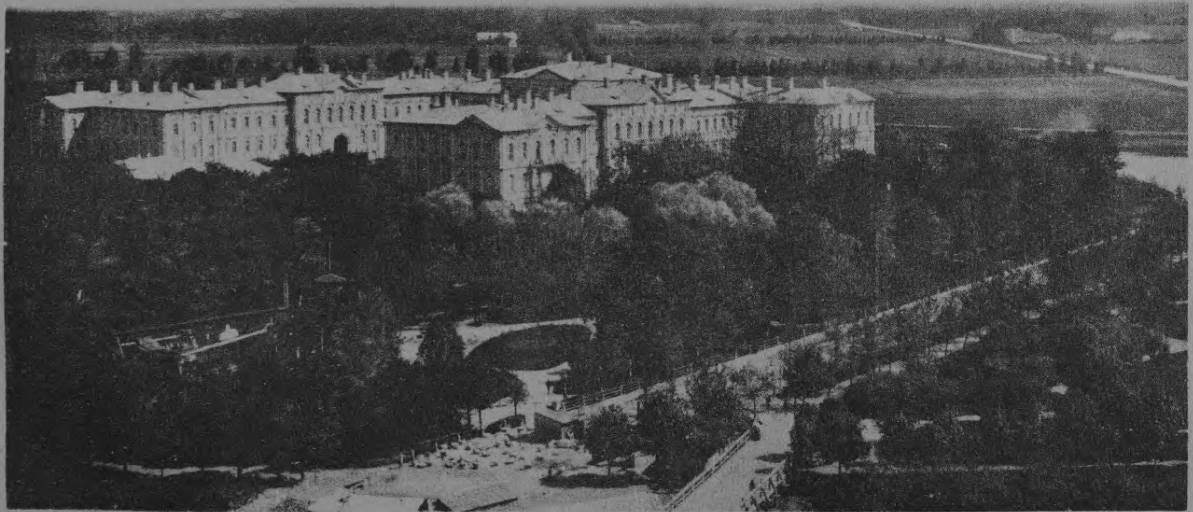
91. Herzog Jakob von Kurland (1642—82), der bedeutendste Herzog Kurlands, begründete eine ansehnliche Industrie, baute eine große Handelsflotte, erwarb sogar überseeische Kolonien. 1658 in die schwedisch-polnischen Streitigkeiten verwickelt und von Schweden gefangengenommen, 1660 nach dem Friedensschluß wieder freigegeben. Starb 1682. — 92. Ludovica Carolina, oder Louise Charlotte (geb. 1617), Schwester des großen Kurfürsten, vermählte sich 1645 mit Herzog Jakob von Kurland und starb nach sehr glücklicher Ehe 1676. Sie schenkte ihrem Gemahl 9 Kinder.



93. Die Brüder Gotthard und Magnus von Nolde, Führer des Adels im Kampf gegen die Söhne Gotthard Kettlers, Friedrich und Wilhelm, die nach des Vaters Tode sich in das Reich geteilt und durch ihre Willkürherrschaft den Groll des Adels heraufbeschworen hatten. Sie wurden 1615 auf Veranlassung Herzog Wilhelms ermordet, was den Bruch zwischen Adel und Herzögen unheilbar machte. Friedrich befreite sich durch einen Reinigungseid von dem Verdacht der Mitschuld, Wilhelm dagegen mußte das Land verlassen.



94. Ernst Johann Biron, nach dem Aussterben des Hauses Kettler von der Kaiserin Anna von Rußland, der Witwe Herzog Friedrich Wilhelms von Kurland, 1737 zum Herzog von Kurland erhoben, darauf von der Kaiserin Elisabeth 1740 nach Sibirien verbannt, regierte nach seiner Rückkehr noch von 1763 bis 1769 und dankte dann infolge von Zwistigkeiten mit dem Adel zugunsten seines Sohnes Peter ab.



95. Das ehemalige herzogliche Schloß in Mitau. Es wurde im Auftrage von Herzog Ernst Johann Biron von dem Architekten Conte Bartolomeo Francesco Rastrelli erbaut. Es ist unter den heutigen baltischen Schlössern das größte. Im Innern sind nur noch die zur Na hin gelegenen „kaiserlichen Zimmer“ ungefähr so erhalten, wie sie zur herzoglichen Zeit waren. Der größte Teil des Schlosses dient jetzt zu Amtswohnungen und Behördenlokalen.



96. Herzog Peter Biron, Sohn Ernst Johanns (geb. 1724), folgte seinem Vater in der Regierung 1769 und sah sich gezwungen, bei der letzten Teilung Polens im Jahre 1795 auf sein Herzogtum zu verzichten und es an Rußland abzutreten. Er lebte später als Privatmann in seinem schlesischen Herzogtum Sagan und starb am 13. Januar 1800 zu Gellenau in der Grafschaft Glatz.



97. Anna Charlotte Dorothea, Herzogin von Kurland und Semgallen, geb. Reichsgräfin von Medem, geb. am 3. Februar 1761 zu Schloß Mesothen in Kurland, vermählte sich mit Herzog Peter, starb zu Löbichau im Altenburgischen am 30. August 1821. — 98. Johanna Dorothea, Prinzessin von Kurland, ihre Tochter, geb. am 21. August 1793, vermählte sich am 24. April 1809 mit Alexander Edmond Talleyrand-Périgord, Herzog von Dino, spielte beim Wiener Kongreß eine große Rolle, erbte 1845 das Herzogtum Sagan und starb daselbst am 19. September 1862.



99. Charlotte Elisabeth Constantia Freiin von der Recke, Tochter des Reichsgrafen Johann Friedrich von Medem und Stieffschwester Dorotheas, der letzten Herzogin von Kurland, geb. am 20. Mai 1756 auf Schloß Schönburg, vermählte sich 1771 mit dem Kammerherrn Magnus von der Recke, lebte, nachdem ihre Ehe 1781 geschieden worden war, viel auf Reisen, später in Dresden, wo sie Freundschaft mit dem Dichter Tiedge schloß, und starb am 13. April 1833. Ihre Gedichte hat Tiedge herausgegeben. Ihre sehr interessanten Aufzeichnungen und Briefe veröffentlichte Paul Rachel in zwei Bänden (Leipzig 1900).



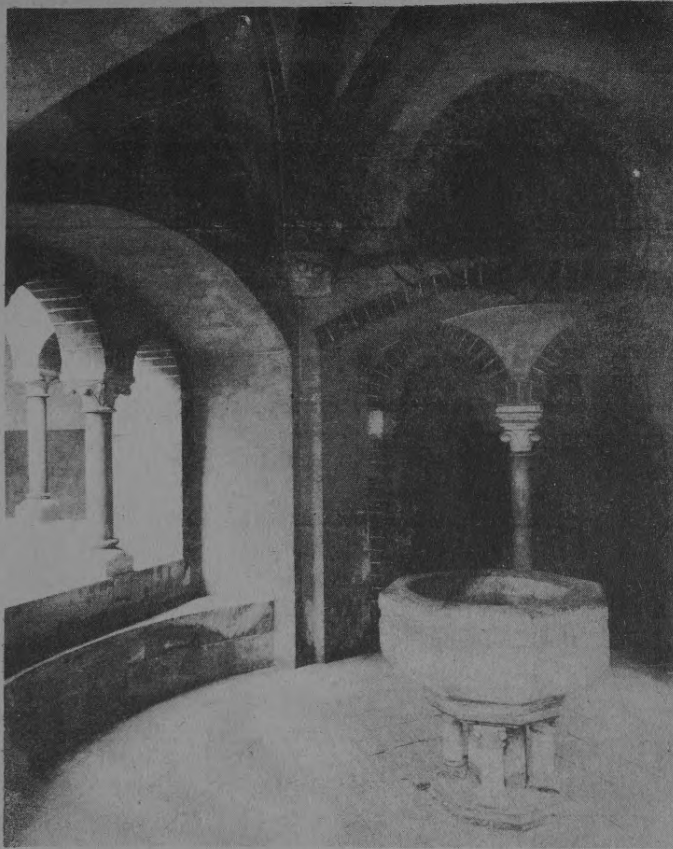
100. Schloß Würzau in Kurland. Unter den zahlreichen Lustschlössern, die Herzog Ernst Johann und sein Sohn Peter in der Umgebung Mitaus erbauen ließen, ist Würzau mit seinen schönen Parkanlagen das anmutigste. Freilich ist es heute ganz zerfallen, aber die Rokokostimmung, die in seinen Räumen einst herrschte, kann man noch an den zurückgelassenen Spuren lebhaft nachempfinden.



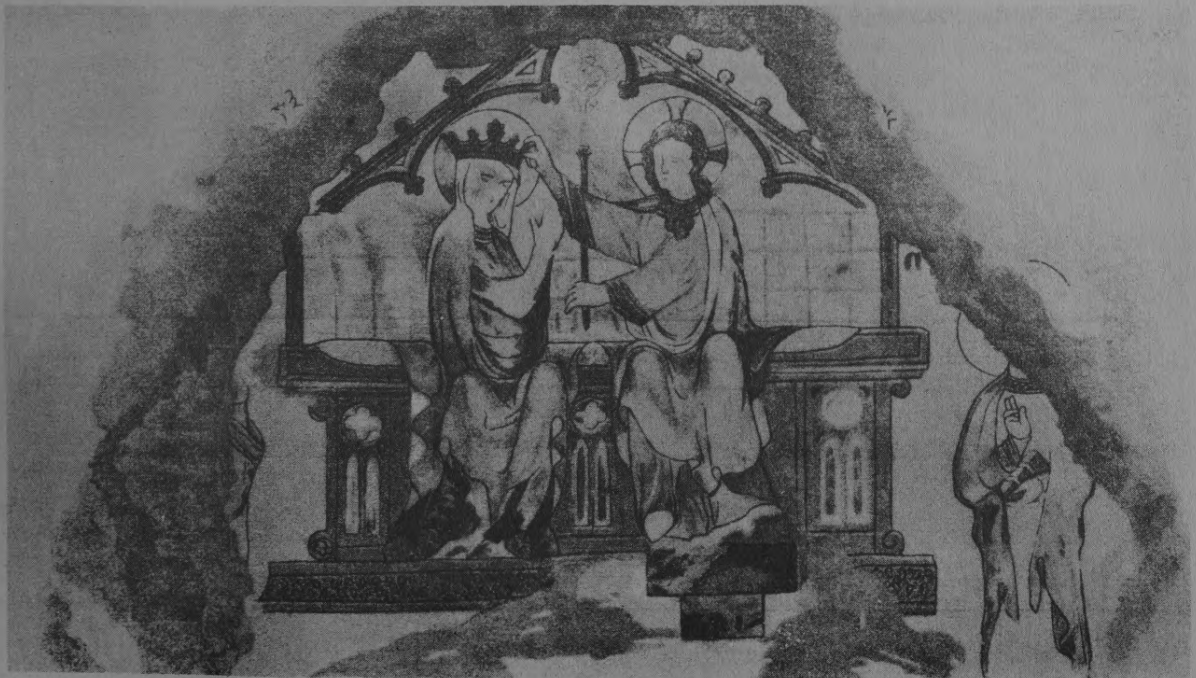
101. Die St. Petrifirche in Riga wurde zu Beginn des 15. Jahrhunderts von dem Rostocker Baumeister Johann Rumescolot an Stelle eines älteren Gotteshauses erbaut. Der Turm, ein Meisterwerk der Holzbaufunst, ist von dem Zimmermann Heinrich Wülbern 1746 vollendet worden. Er hat eine Höhe von 440 Fuß. — 102. Der Dom oder die Marienkirche ist die älteste Kathedralkirche Rigas und unter Bischof Albert an Stelle eines hölzernen Gebäudes im dritten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts errichtet worden. Sie gehört zu den schönsten Baudenkmalern Rigas. Die Domorgel war bis vor kurzem eine der größten der Welt.



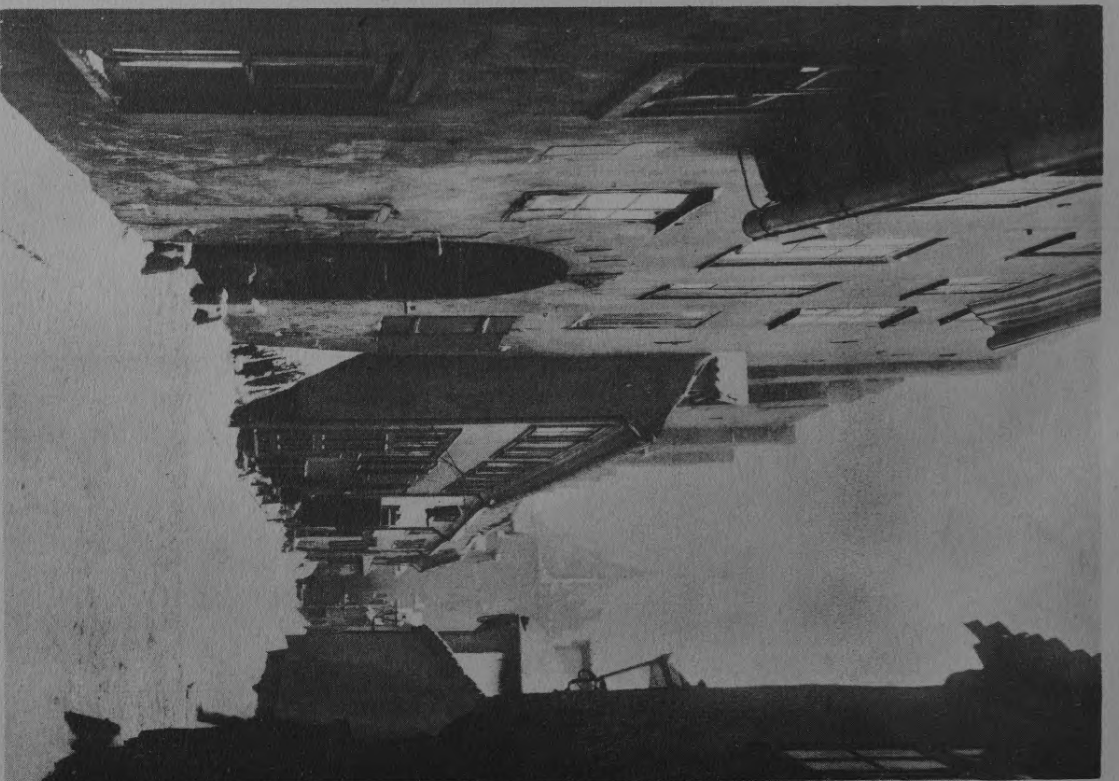
103. Gesamtansicht von Riga von dem linken Dünaufer gesehen. Riga, die größte Stadt der Baltischen Provinzen und Hauptstadt von Livland, zählt heute etwas über eine halbe Million Einwohner. Riga spielt sowohl im Handel wie in der Industrie eine bedeutende Rolle. Die Produktion auf industriellem Gebiet erreicht nahezu ein Viertel der Gesamtproduktion Rußlands, die Einfuhr ein Achtel der Gesamteinfuhr und die Ausfuhr ebenfalls ein Achtel der Gesamtausfuhr des Reiches.



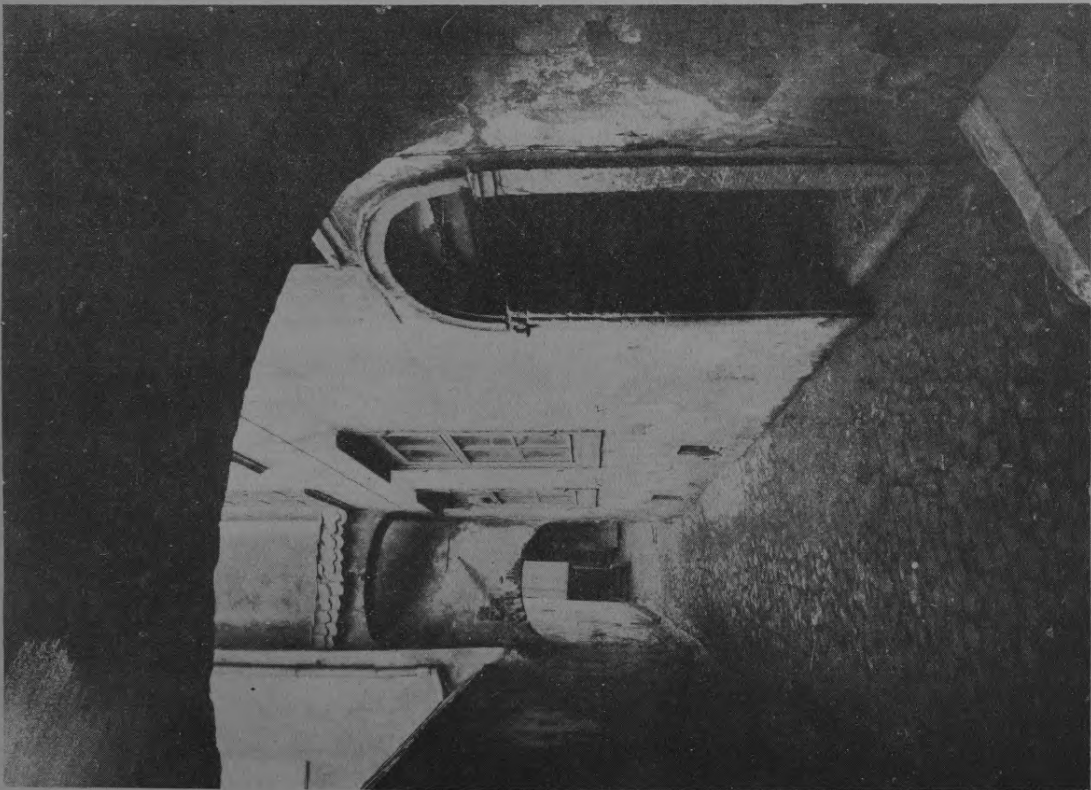
104. Stimmungsbild aus dem alten Kreuzgang des Doms zu Riga.



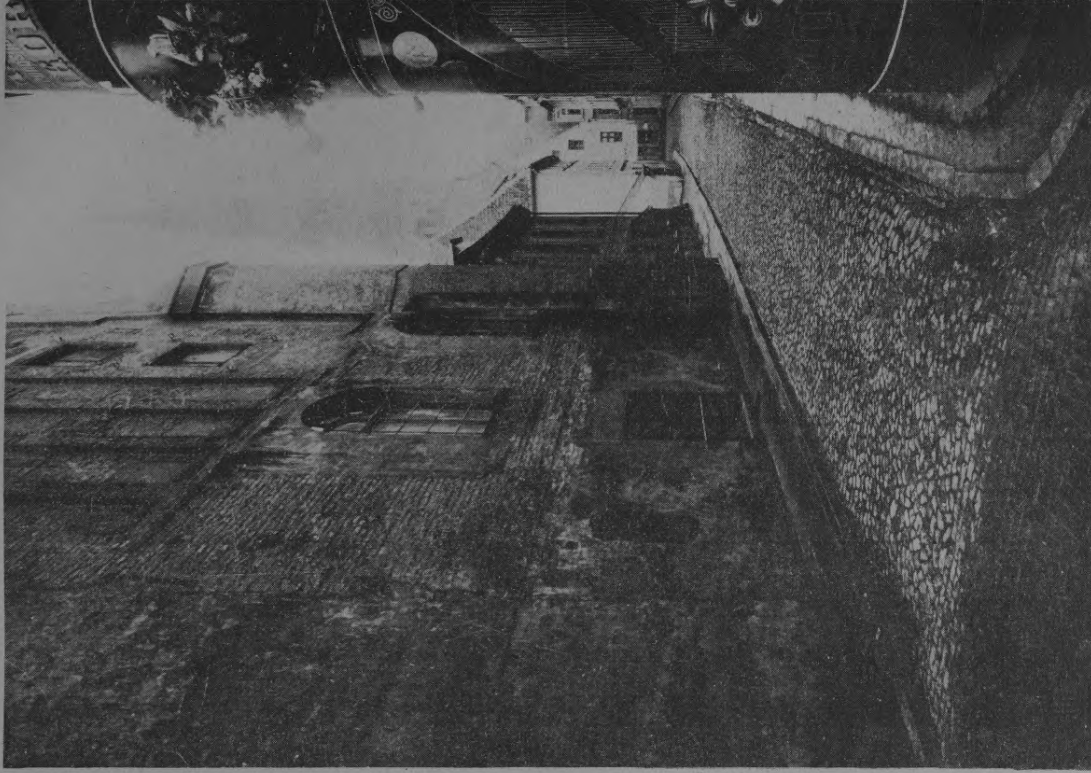
105. Mittelalterliche Wandmalereien in der Nordvorhalle des Doms zu Riga.



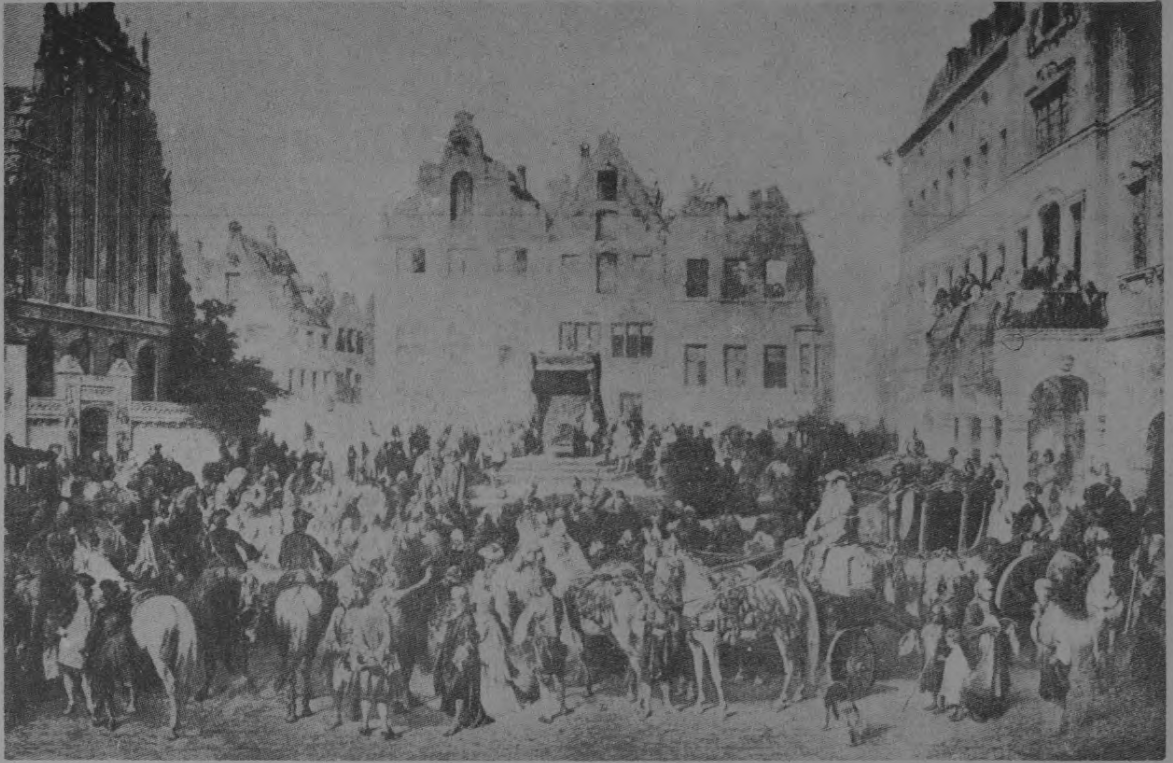
Bilder aus 211. Rigaa: 106. Straße in der Nähe der alten Gefängnisumwallung der Stadt. — 107. Dieselbe Straße mit Blick auf den sogenannten Pulverturm, den einzigen Stadtturm, der sich bis heute erhalten hat.



Bilder aus Alt-Riga: 108. Hofeingang des ehemaligen Dammerfernschen Hauses. —
und Blick auf St. Peter.



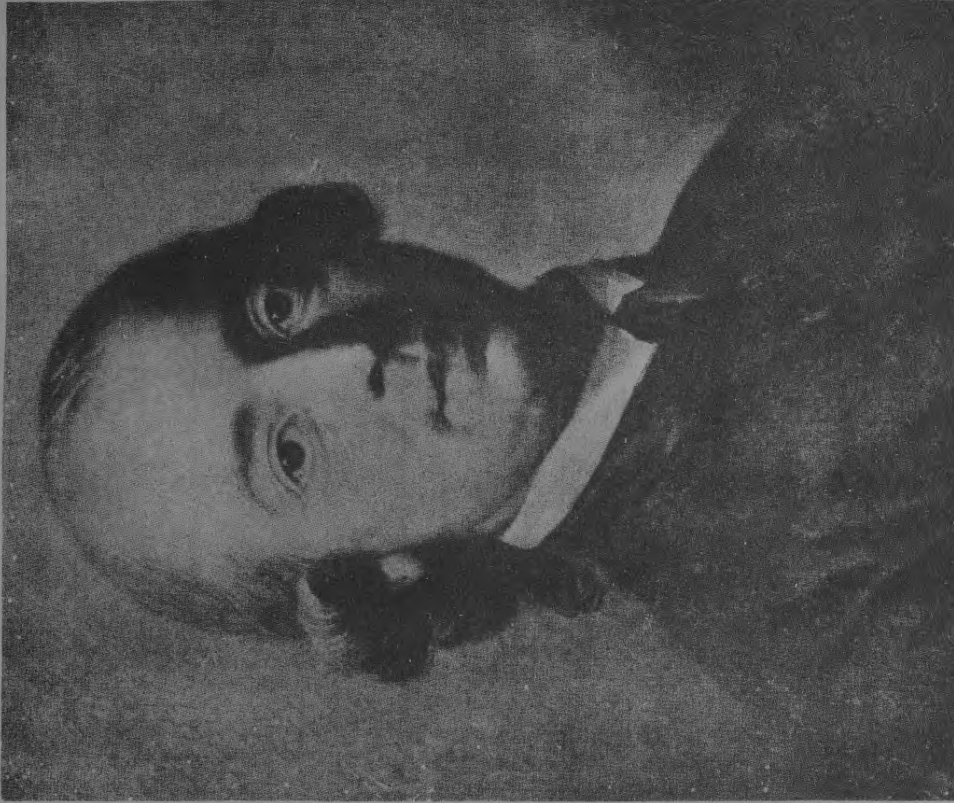
109. Waagestraße mit Rückseite des Schwarzhäupterhauses



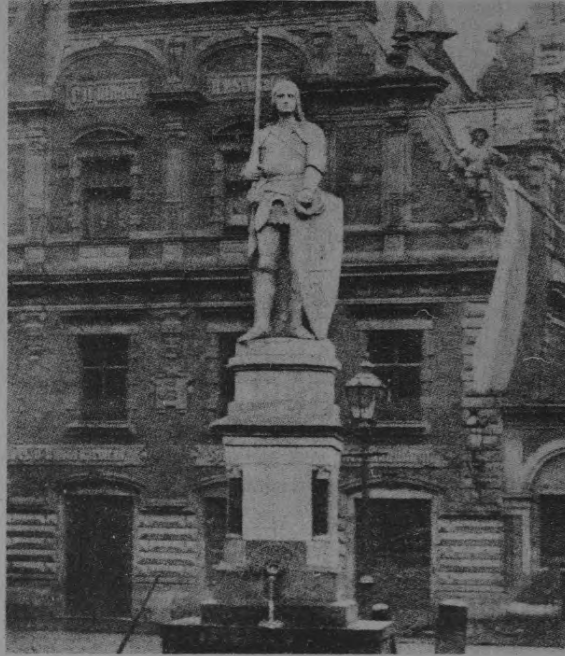
110. Die Huldigung der Bevölkerung Rigas auf dem Rathausplatz am 14. Juli 1710, nach einem Gemälde von A. v. Kozebue.



111. Der Rathausplatz in Riga um 1830. (Nach einer Lithographie.)



112. Johann Georg Hamann (geb. am 27. August 1730 zu Königsberg, gest. am 21. Juni 1788 zu Münster), der „Magus des Nordens“, ging als Hauslehrer nach Riga und bekleidete dieses Amt bis zum Jahre 1759. — 113. Johann Gottfried Herder (geb. zu Mohrungen den 25. August 1744, gest. in Weimar am 18. Dezember 1803), wollte von 1764 bis 1769 in Riga, wo er zuerst das Amt eines Kollaborators an der Stadtschule bekleidete, seit 1767 als Domprediger tätig war. Bei dem Rigaischen Verleger Johann Friedrich Hartnoch erschienen auch einige seiner Werke, so die „Briefe zu Beförderung der Humanität“ und die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“.



114. Das Rolandstandbild auf dem Rathausplatz zu Riga.



115. Das Schwarzhäupterhaus, eines der ältesten Gebäude Rigas. Erbaut in den Jahren 1330—1334, diente es ursprünglich als Versammlungshaus der großen und kleinen Gilde. Seit 1413 wurde es von der „Kompagnie der Schwarzen Häupter“, einer Gesellschaft unverheirateter deutscher Kaufleute, in deren Besitz es später überging, für ihre Festlichkeiten benützt. Unter den hier aufbewahrten Sehenswürdigkeiten ist namentlich der aus vielen prachtvollen Arbeiten heimischer Goldschmiedekunst bestehende Silberschatz beachtenswert.



117. Richard Wagner (geb. am 22. Mai 1813 in Leipzig, gest. am 13. Februar 1883 in Venedig), war von 1837 bis 1839 Kapellmeister am Rigaer Stadttheater. — 118. Karl von Holtei (geb. am 24. Januar 1798 zu Breslau, gest. am 12. Februar 1880 daselbst), bekannt sowohl als Schauspieler und Rezitator wie durch seine Liederstücke, Romane und Autobiographie, leitete, als Wagner in Riga Kapellmeister war, das dortige Theater.



116. Das deutsche Stadttheater in Riga, wurde 1860—1863 nach dem Plane Prof. E. Bohnstedts unter der Leitung von Hef und Scheel erbaut. Als dieses Gebäude 1882 abbrannte, wurde es fünf Jahre darauf wieder in der alten Form hergestellt. Das Rigaische Stadttheater pflegte sowohl Schauspiel wie Oper und erfreute sich wegen seiner künstlerischen Leistungen stets eines ausgezeichneten Rufes.



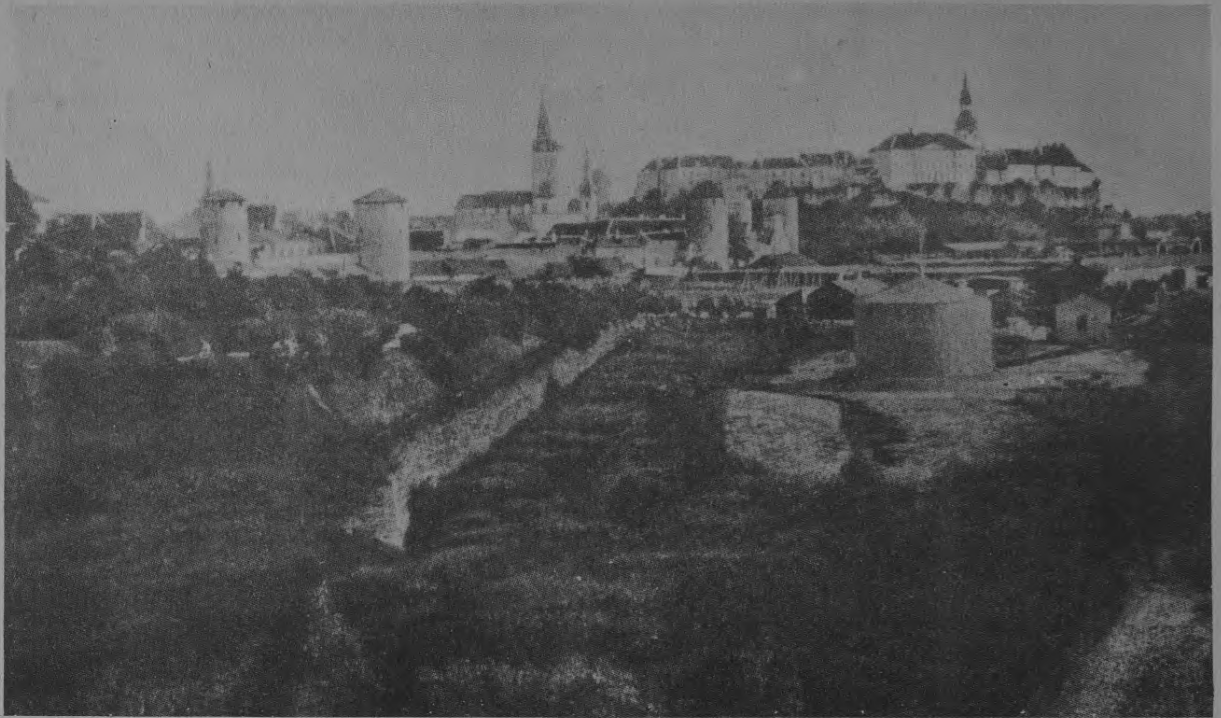
119. Neuzeitliche Bauweise in Riga. Fassade des Hauses Ansbach auf der Alexanderstraße.



120. Ein Straßenbild aus Neu-Riga.



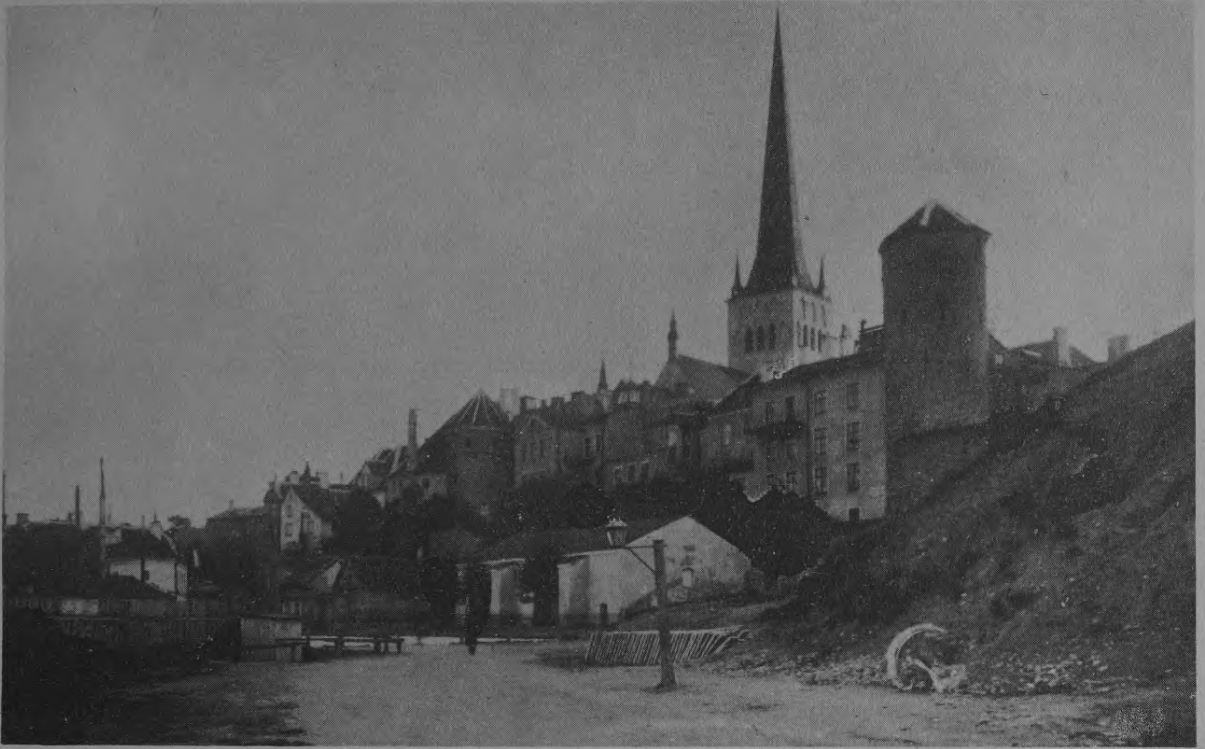
121. Gesamtansicht von Reval. Den Grundstein zu Reval, der Hauptstadt Estlands, legte Waldemar von Dänemark im Jahre 1219. Sie blühte schnell auf und gehörte bereits 1285 dem Hansebund an. Unter allen baltischen Städten hat Reval am ausgeprägtesten seinen altertümlichen Charakter bewahrt. Mit seinen Stadtmauern, den vielen Türmen und Toren, dem zackigen Gewimmel der Dächer und Giebel, den zahlreichen schönen mittelalterlichen Gebäuden macht Reval noch heute ganz den Eindruck einer alten deutschen Stadt.



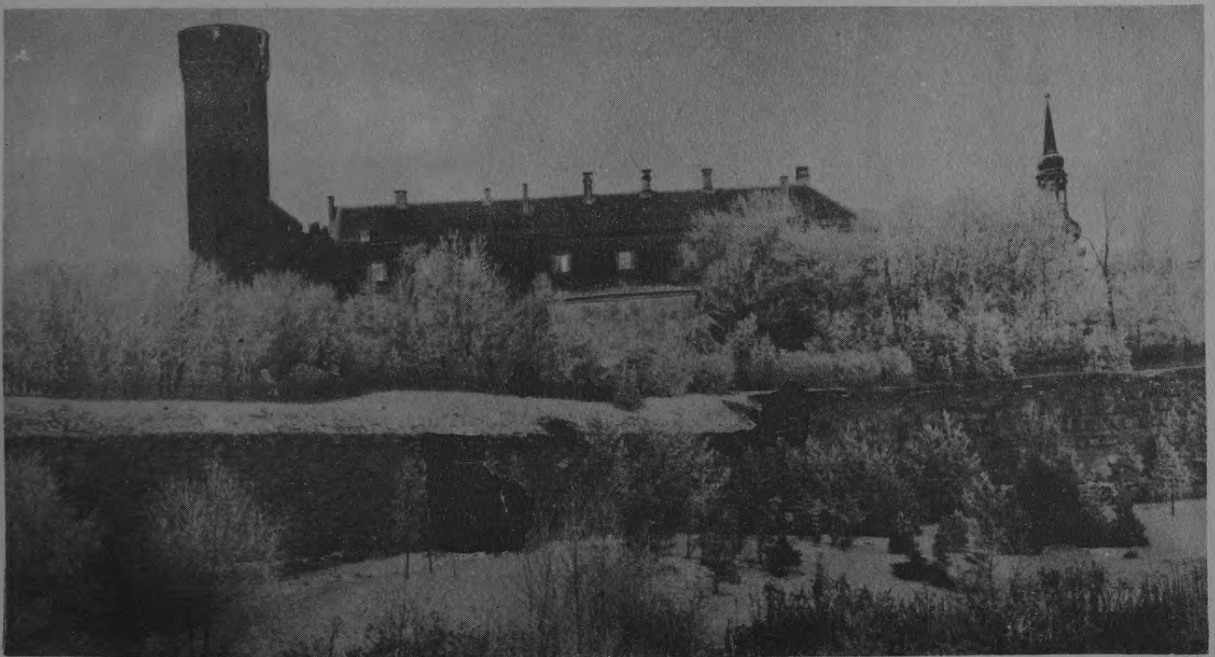
122. Reval mit dem Domberg. Die Stadt besteht aus einer Unter- und Oberstadt. Die Oberstadt ist der älteste Teil und liegt auf einem Bergkegel, wo ursprünglich die alte Estenfeste Lindanisse stand, an deren Stelle später die Ordensburg errichtet wurde. Die beiden Kirchen, die man hier gewahrt, sind rechts der Dom (erbaut im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts, seit 1240 bischöfliche Kathedrale) und links die Nikolaiirche (erbaut im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts).



123. Teile der alten Befestigungen Revals mit Blick auf den Domberg. Rechts sieht man den „Kief in die Köf“, einen der zahlreichen noch erhaltenen mittelalterlichen Türme.



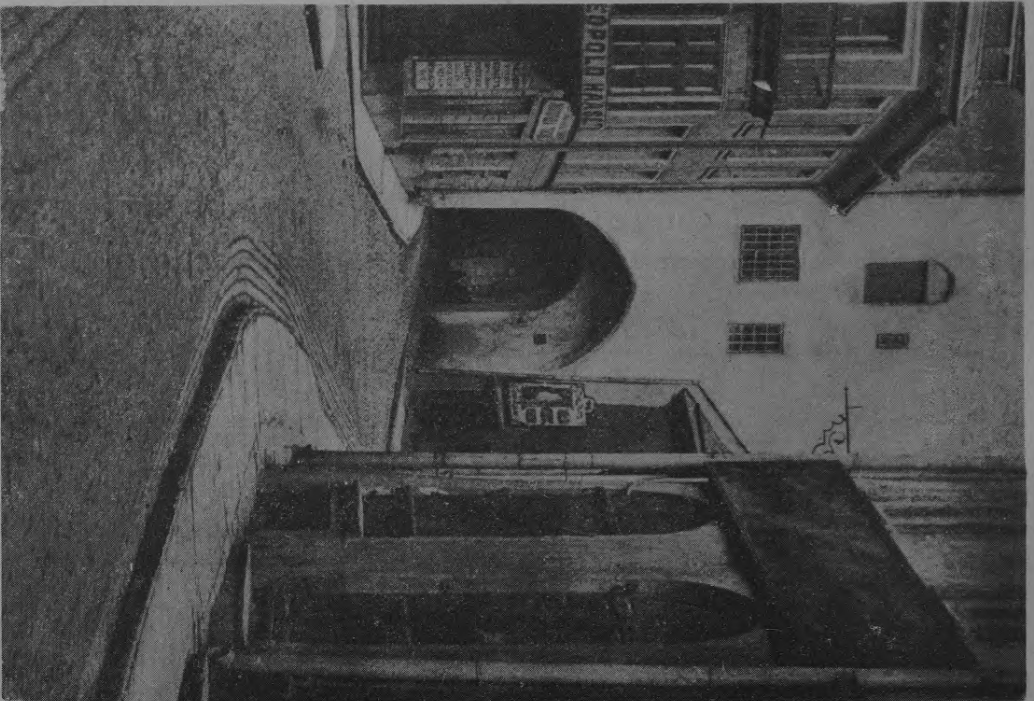
124. Vor der großen Strandpforte von Reval. Der lange spitze Turm gehört zu der Kirche St. Olai, die etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden ist. Die Kirche fiel allerdings mehrmals dem Feuer zum Opfer und hat darum einen häufigen Umbau erfahren. Der Turm ist der höchste in den Baltischen Provinzen (139,32 m).



125. Der „lange Hermann“ mit dem alten Ordenschloß auf dem Domberg in Reval. Der Turm ist 46 m hoch und gehört zu den ältesten Befestigungsanlagen. Von seiner Höhe enthüllt sich dem Auge ein imposanter Rundblick. Bei klarem Wetter erblickt man sogar die Küste Finnlands.

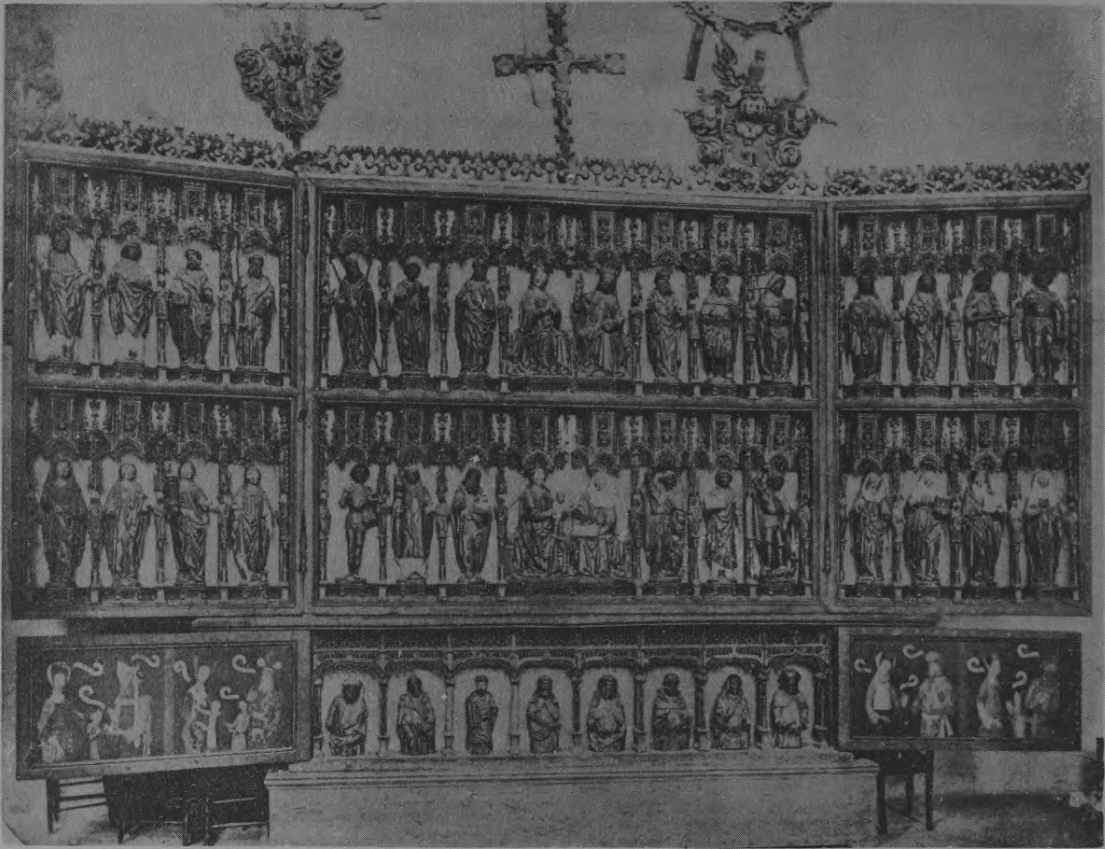


126. Ein Rest aus Nevals Vergangenheit in der Schwedenzeit. Links das Relief von König Gustav Adolf. — 127. Ein malerischer Winkel in Neväl. Langstraße und Domsforte.





128. Das Rathaus in Reval. Dieses schlichte gotische Gebäude mit seinem später aufgesetzten schlanken minarettartigen Turm stammt aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Es ist außerdem das einzige erhaltene mittelalterliche Rathaus in den Baltischen Provinzen.



129. Geschnitzter Flügelaltar in der Nikolaiskirche zu Reval aus dem 15. Jahrhundert.



130. Grabmal des berühmten schwedischen Feldherrn Grafen Pontus de la Gardie und seiner Gemahlin im Dom zu Reval. Das Grabmal wurde von Arnold Passer 1589—1590 im Auftrage des Königs ausgeführt.



131. Epitaph des Bugislaus von Rosen in der Nikolaikirche zu Reval.



132. Totentanz in der Antoniuskapelle der Nikolaikirche zu Reval. Er ist eine verkleinerte Kopie des ehemaligen Totentanzes in der Marienkirche zu Lübeck. Seine Entstehung fällt in den Anfang des 16. Jahrhunderts.



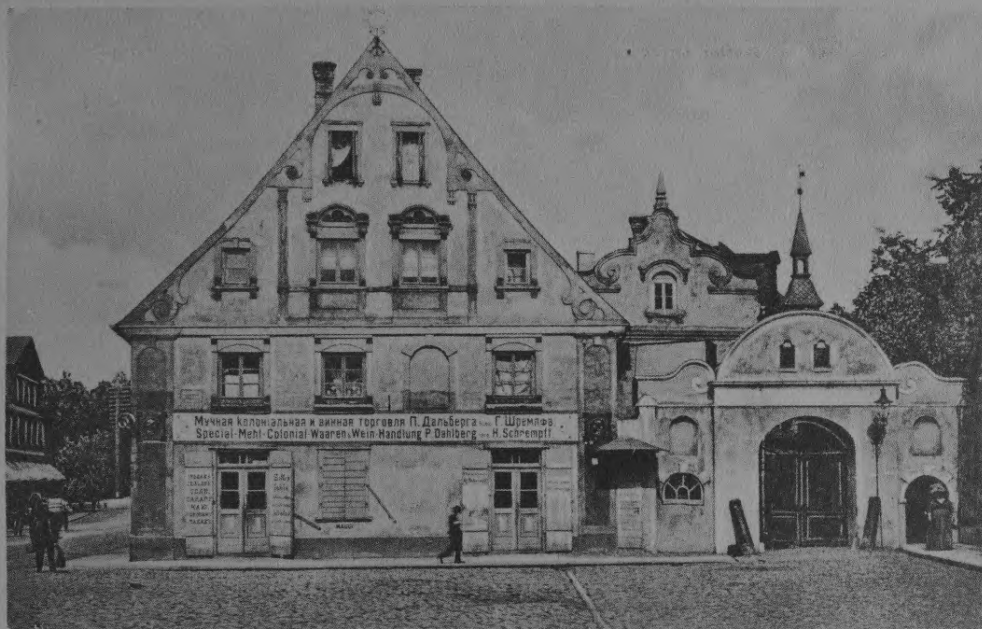
Phot. Gebrüder Haefel, Berlin.

133. Das alte Rathaus in Mitau, ein Spätrenaissancebau, wurde 1686 von Herzog Friedrich Kasimir den Bürgern verkauft und seitdem als Rathaus benutzt, bis die russische Regierung am 30. November 1889 den Magistrat aufhob.



Phot. Gebrüder Haefel, Berlin.

134. Blick auf den Marktplatz von Mitau von der Trinitatiskirche. Die Stadt Mitau wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts in der Nähe der von Konrad von Mandern 1268 errichteten Ordensburg begründet. Seit 1561 Residenz der furländischen Herzöge, später, nach Aufhebung des Herzogtums, Hauptstadt von Kurland, zählt gegenwärtig etwa 35000 Einwohner.



135. Ein mittelalterliches Gebäude in Mitau, angeblich das älteste Rathaus der Stadt.



136. Das Gymnasium in Mitau, die ehemalige Academia Petrina, die Herzog Peter begründete und der Hofarchitekt Severin Jensen 1773—1775 erbaute, eine berühmte Pflegestätte der Bildung, die bedeutende Männer, wie z. B. Sulzer, einst ihr eigen nannte. Seit 1806 war hier das russische Gouvernementsgymnasium untergebracht.



Phot. Gebrüder Haefel, Berlin.

137. Der Flecken Kandau in der „Kurländischen Schweiz“. Unter dem Namen „Kurländische Schweiz“ versteht man die malerische Landschaft, welche die Abau, ein Nebenfluß der Windau, in ihrem oberen Lauf durchschneidet.

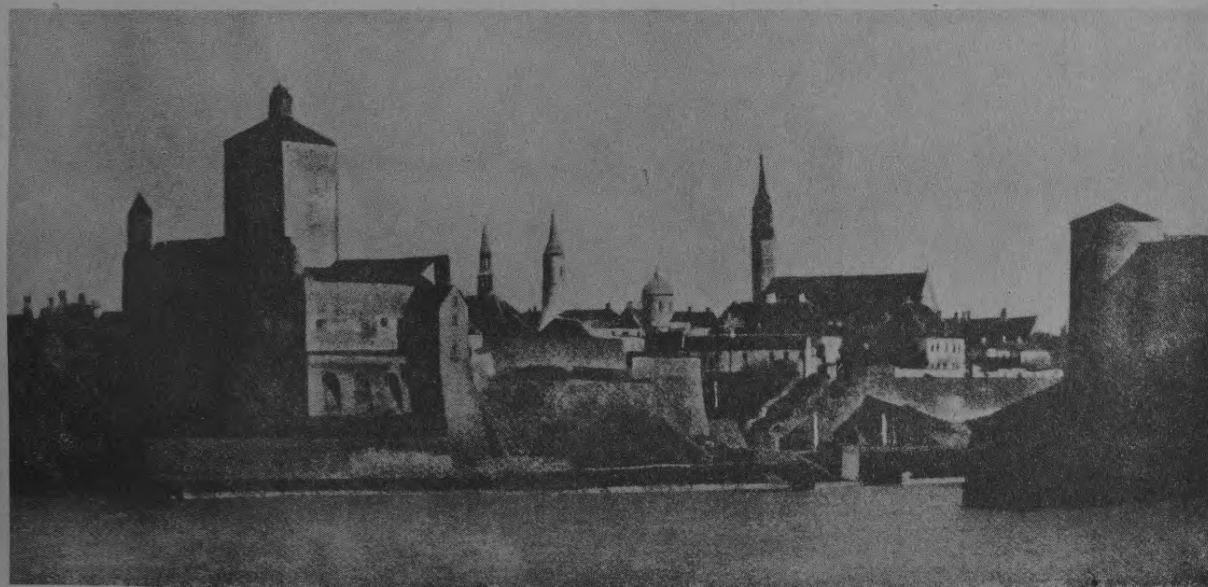


Phot. Gebrüder Haefel, Berlin.

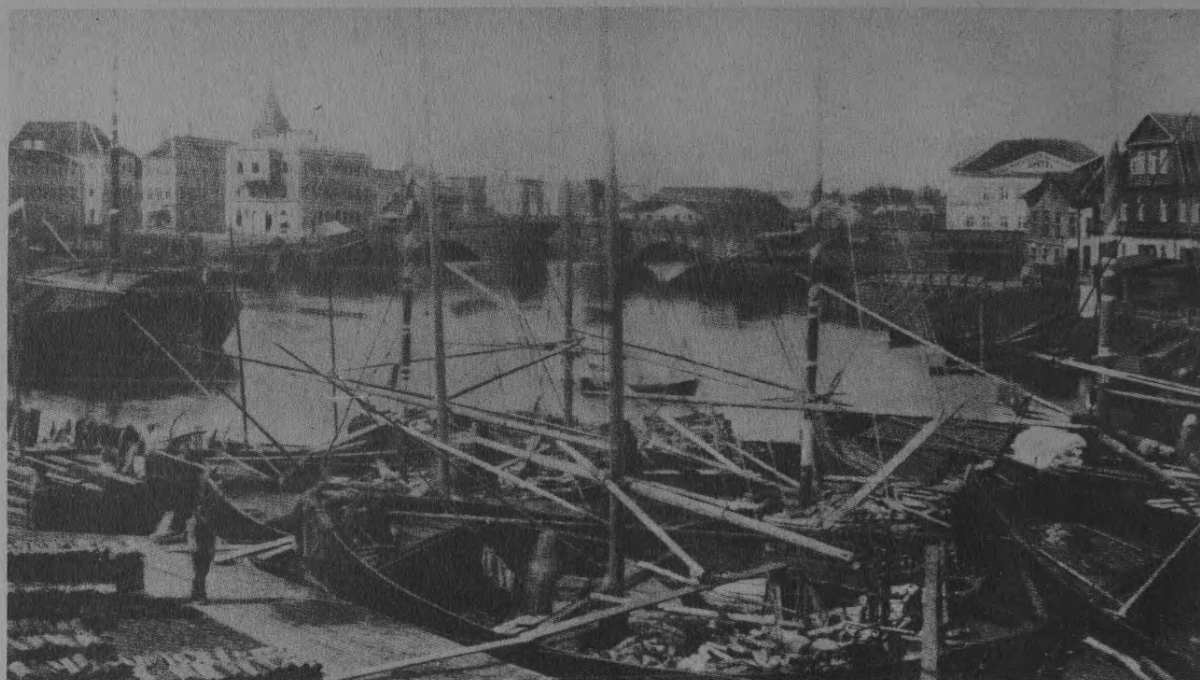
138. Der Flecken Talsen, das Eingangstor zur „Kurländischen Schweiz“. Solche kleine Städtchen wie Kandau und Talsen, deren Entstehung jedoch fast durchweg in das 13. Jahrhundert fällt, gibt es in den Baltischen Provinzen in beträchtlicher Anzahl. Sie tragen alle noch ein ganz deutsches Gepräge.



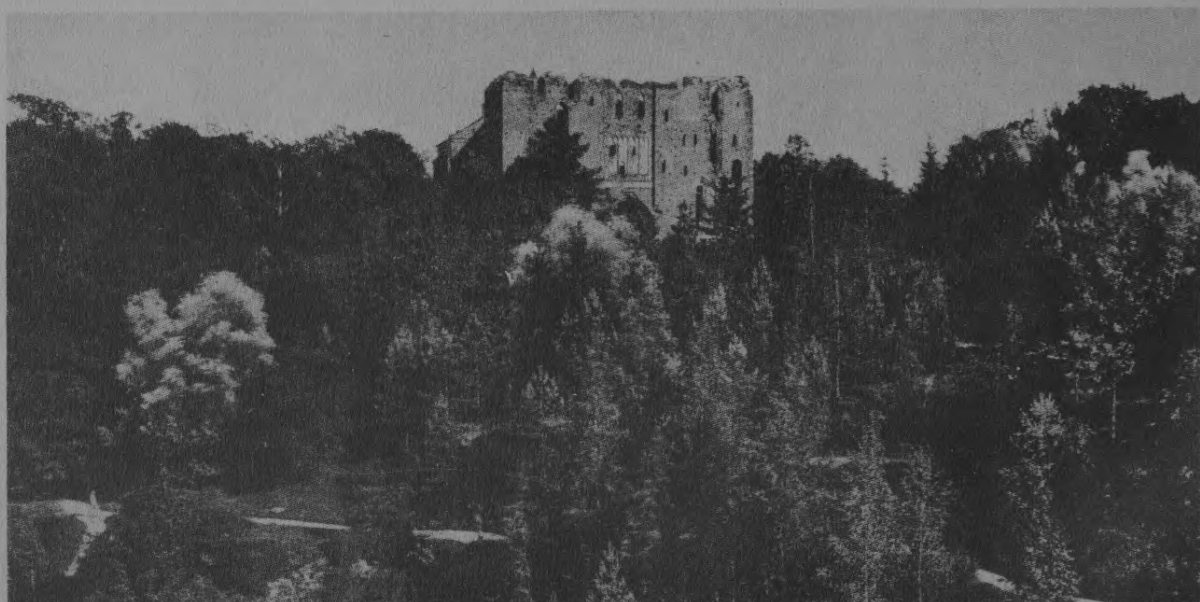
139. Fellin, ein Flecken in Livland mit den Resten einer schönen alten Ordensburg. In Fellin befindet sich ein deutsches Gymnasium mit Internat.



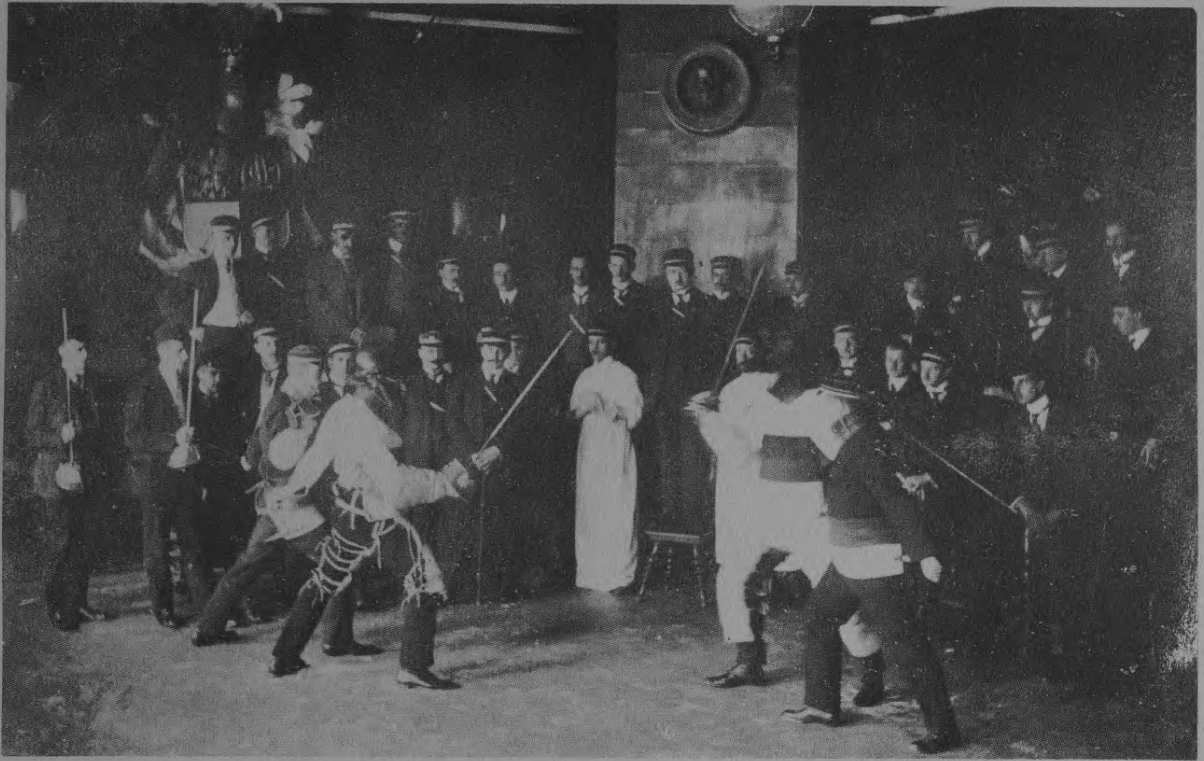
140. Ansicht von Narwa mit der alten Ordensburg. Narwa ist der östlichste Vorposten deutscher Kultur und liegt an der Narowa, die aus den Peipussee in den finnischen Meerbusen fließt. Die Stadt zählt etwa 16000 Einwohner und hat eine reich entwickelte Industrie.



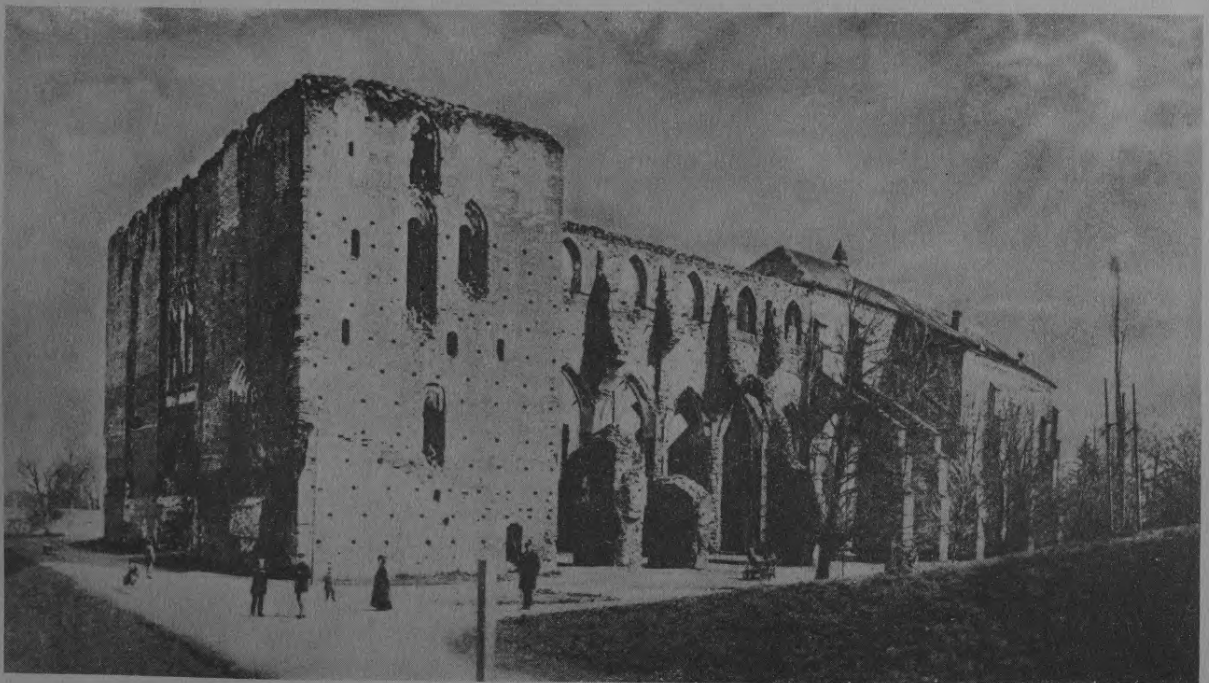
141. Dorpat am Embach. Dorpat, ursprünglich ein alter Bischofssitz, der im 13. Jahrhundert entstanden ist, hat unter den Einfällen der Russen im 16., 17. und 18. Jahrhundert außerordentlich hart zu leiden gehabt. Aber immer wieder wurde die fast gänzlich zerstörte und entvölkerte Stadt von neuem aufgebaut. Heute zählt sie etwa 42000 Einwohner. Ihren Ruhm erwarb sie sich als Sitz der baltischen Universität.



142. Die Domruine in Dorpat. Malerisch ragen diese Reste der ehemaligen Bischofskirche, die der erste Bischof von Dorpat Hermann im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts erbauen ließ, auf einem Berg im Herzen der Stadt empor. 29 Bischöfe haben hier Gottesdienst gehalten. Als der letzte Bischof Dorpats Hermann III. von den Russen 1558 gefangen wurde, hörte der Gottesdienst auf. 40 Jahre später brannte ein Teil der Kirche ab und 1624, also 400 Jahre nach der Grundsteinlegung, der Rest. Der östliche Teil der Ruine, der ehemalige Domchor, ist zur Universitätsbibliothek ausgebaut worden.



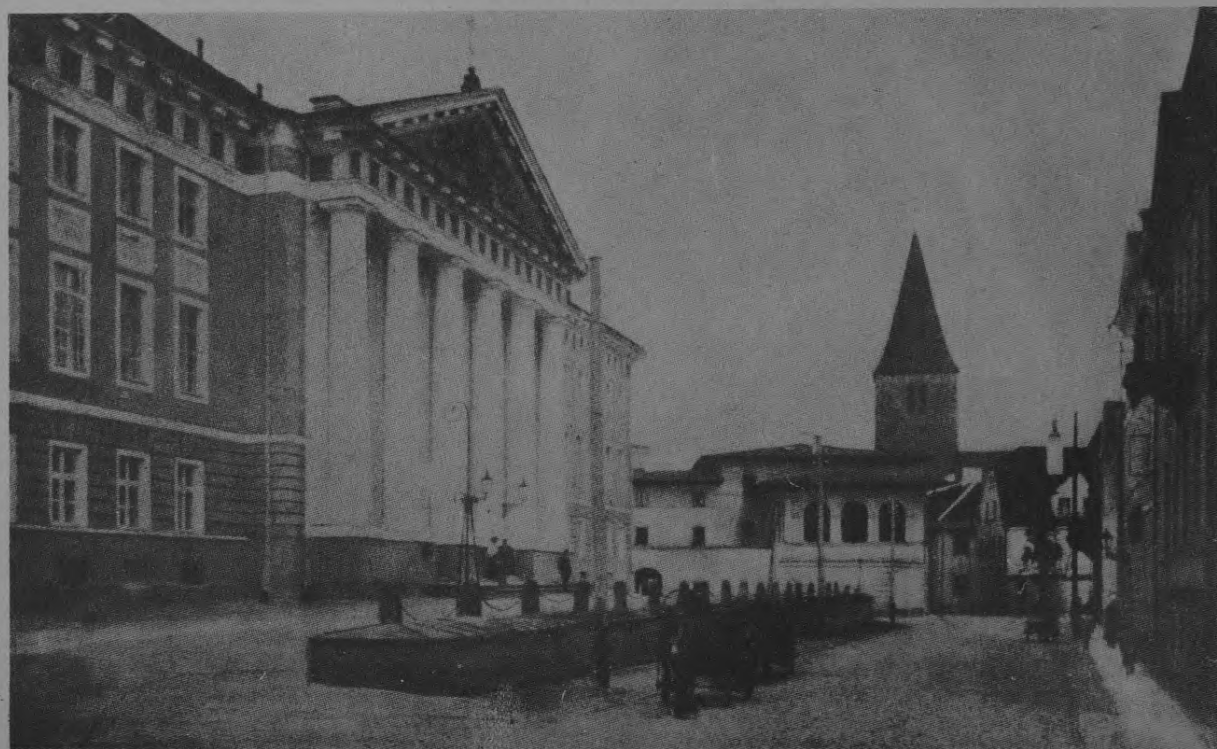
143. Bild aus dem dörptschen Studentenleben. Das studentische Leben in Dorpat spielt sich wie in den deutschen Universitäten in Verbindungen ab. Es gibt fünf große deutsche Korporationen landsmannschaftlichen Charakters: Curonia, Estonia, Livonia, Fraternitas Rigensis und Neobaltia.



144. Die Domruine von ihrer Längsseite. Die dörptschen Korporationen pflegen hier besonders feierliche Kommerse abzuhalten.



145. Das Denkmal des berühmten Physiologen Karl Ernst von Baer in Dorpat.



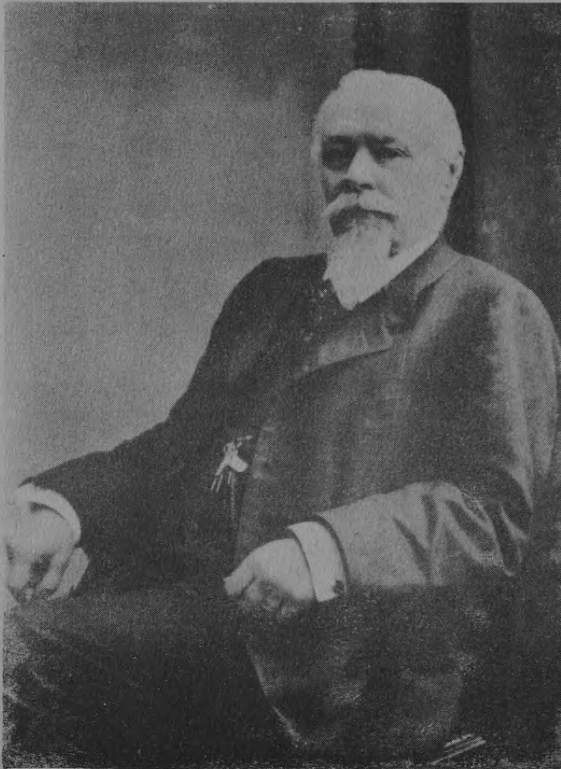
146. Die Universität Dorpat wurde 1802 unter der Regierung Alexanders I. begründet. Ihr erster Rektor war der Württemberger Parrot. Ihre Glanzzeit durchlebte sie in der Regierungsepocher Alexanders II. Sein Nachfolger ließ sie in den 80er Jahren russifizieren. Damit erlosch ihr Ruhm, und ihre bedeutendsten Lehrkräfte wanderten nach Deutschland aus. Nach Ausbruch des Weltkrieges wurde sie von der russischen Regierung nach Perm verlegt.



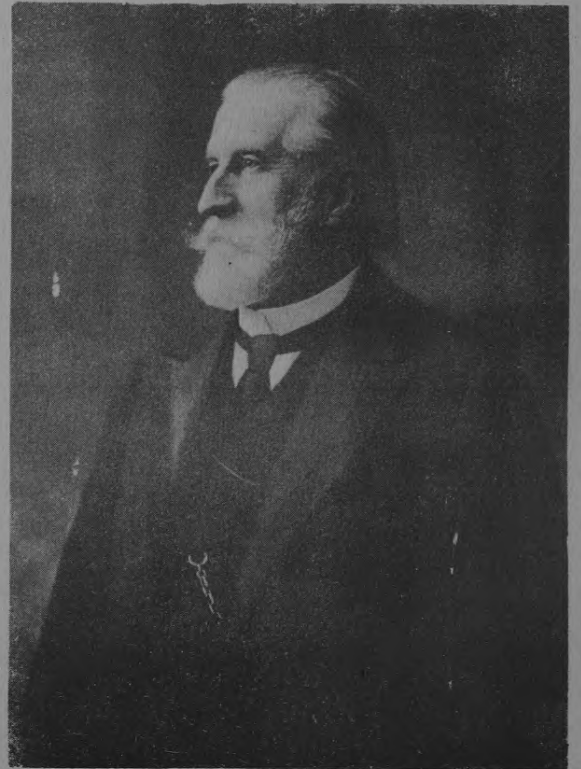
147. Alexander Graf Keyserling, Naturforscher, intimer Freund Bismarcks, geb. am 27. August 1815 in Kurland, war 1862—1869 Kurator der Universität Dorpat, die unter ihm ihre Glanzzeit erlebte, gest. in Dorpat am 8. Mai 1891. — 148. Friedr. Maxim. Klinginger, geb. am 17. Februar 1752 zu Frankfurt a. M., dramatischer Dichter und Romanschriftsteller, trat 1780 in russische Staatsdienste und wurde der erste Kurator der Universität Dorpat, gest. daselbst am 9. März 1851.



149. Karl Schirren, Historiker, geb. am 20. November 1826 zu Riga, 1856 Professor in Dorpat, von 1874 bis 1907 Professor in Kiel, gest. daselbst am 12. Dezember 1910. Verfasser der berühmten „Livländischen Antwort“, in der er die Rechte des baltischen Deutschtums gegen Samarin verteidigte. — 150. Karl Ernst von Baer, bedeutender Naturforscher, geb. am 28. Februar 1792 in Estland, 1819 Professor in Königsberg, 1834 in Petersburg, Ehrenmitglied der Universität in Dorpat, gest. daselbst am 28. November 1876.

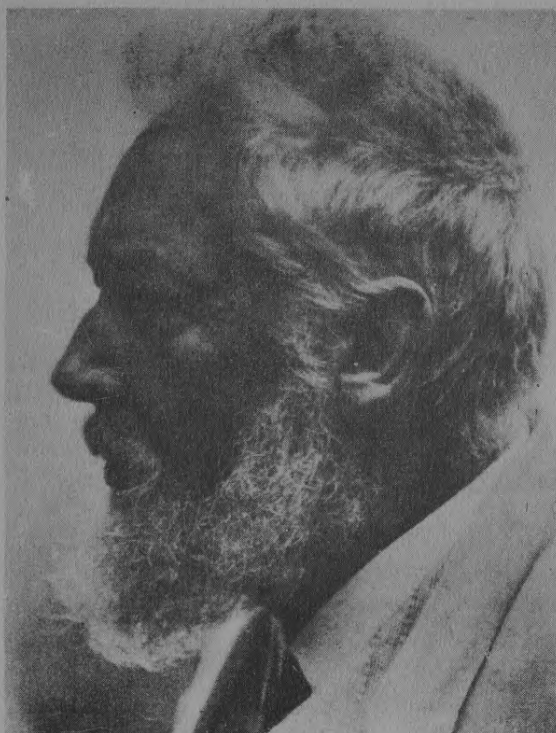
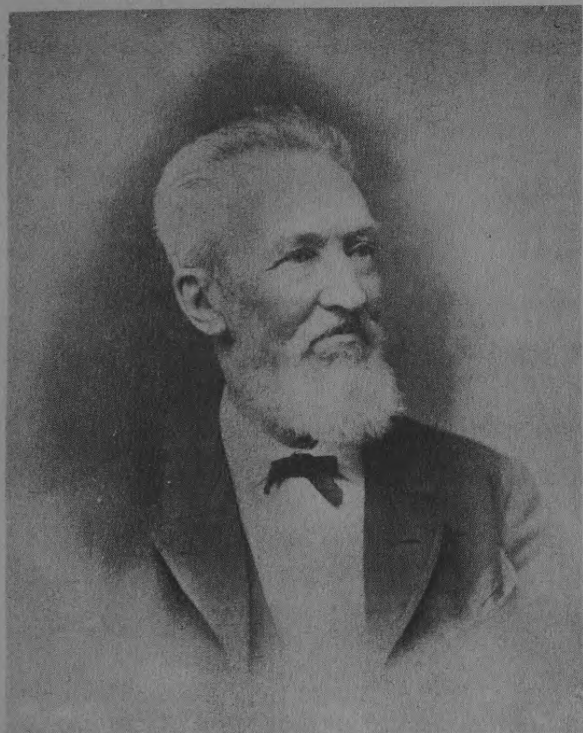


Phot. Verlag E. Pernitzsch, Leipzig.

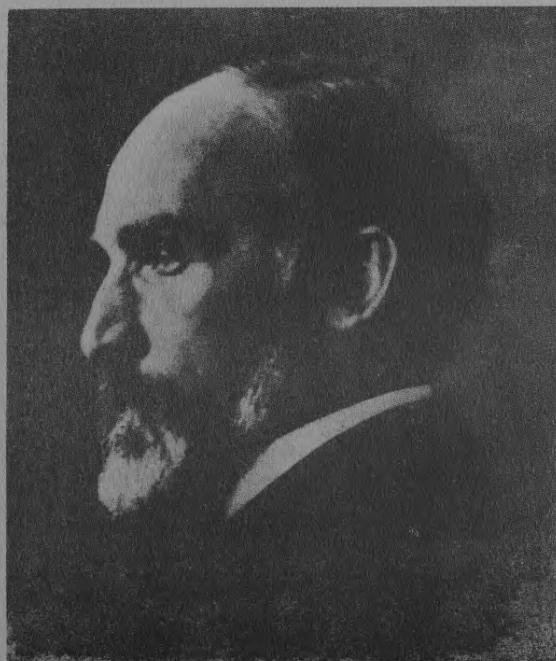
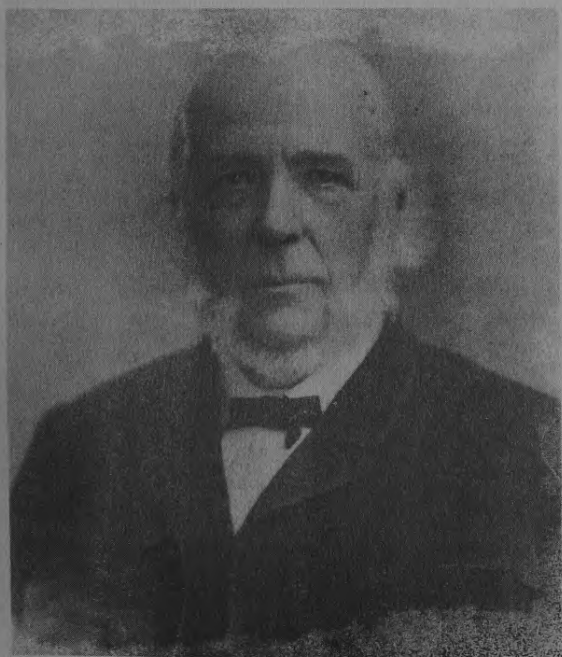


Phot. Atelier Victoria, Paul Gerike, Berlin.

151. Arthur von Oettingen, Physiker, Meteorolog, Begründer des dualen Harmoniesystems, geb. am 29. März 1836 zu Dorpat, von 1865 bis 1893 Professor daselbst, seitdem in Leipzig. — 152. Ernst von Bergmann, berühmter Chirurg, geb. am 16. Dezember 1836 in Livland, von 1871 bis 1878 Professor in Dorpat, später in Würzburg und Berlin, gest. in Wiesbaden am 25. März 1907.

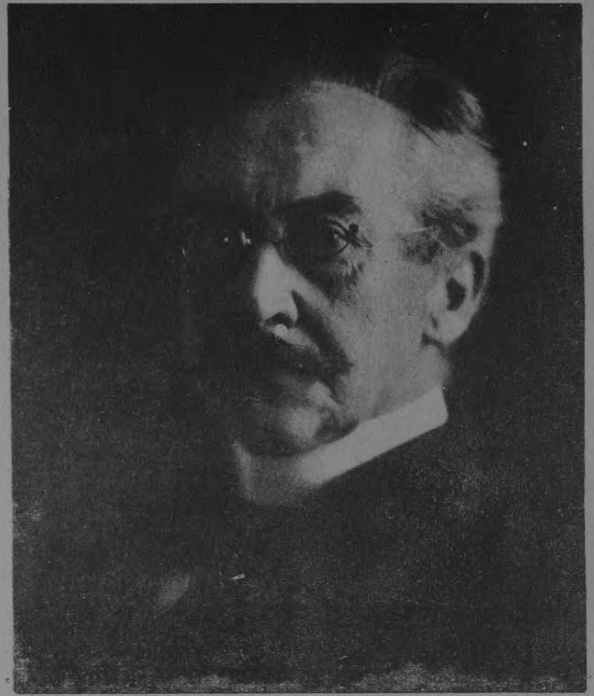
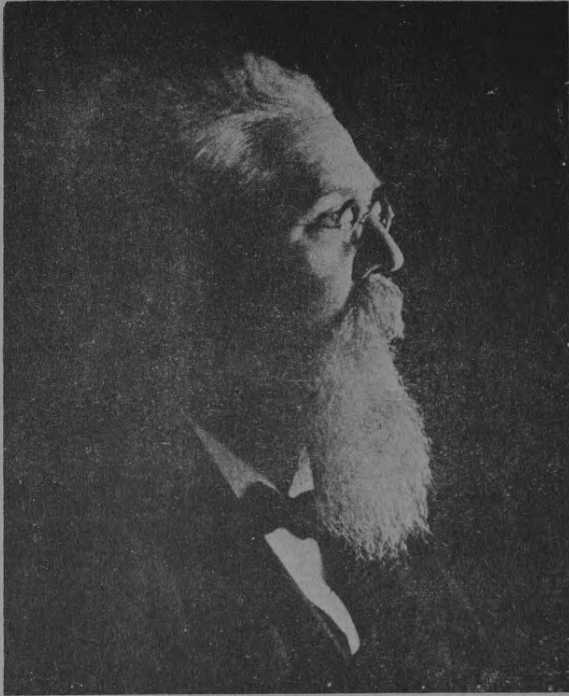


153. Karl Schmidt, Chemiker, geb. 13. Juni 1822 in Kurland, von 1851 bis 1892 Professor in Dorpat, gest. am 12. März 1894. — 154. Wilhelm Ostwald, Hauptvertreter der physikalischen Chemie, geb. am 2. September 1853 in Riga, seit 1882 Professor daselbst, seit 1887 in Leipzig, lebt seit Herbst 1906 im Ruhestand.



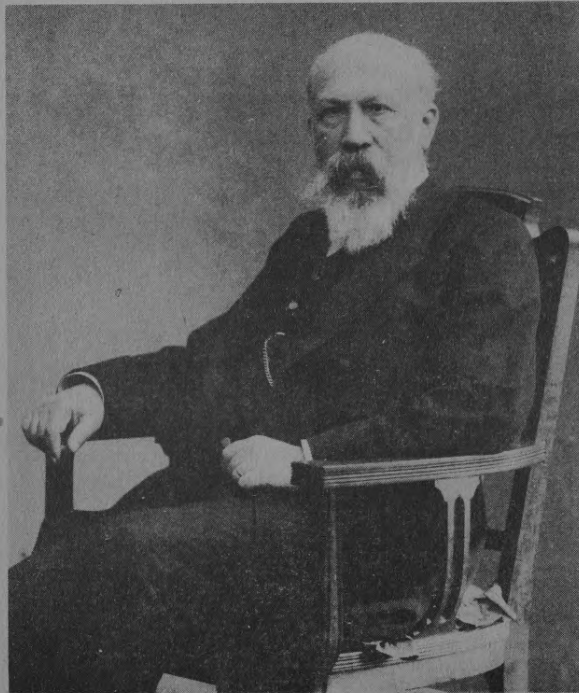
Phot. Rudolf Dührkoop.

155. Alexander von Ottingen, lutherischer Theolog, geb. am 24. Dezember 1827 in Livland, 1856—1890 Professor in Dorpat, gest. daselbst Ende August 1905. — 156. Theodor Schiemann, Historiker, geb. am 17. Juli 1847 in Kurland, seit 1887 in Berlin, seit 1892 Professor, bekannt als Verfasser mehrerer bedeutender Werke aus dem Gebiete der russischen Geschichte.

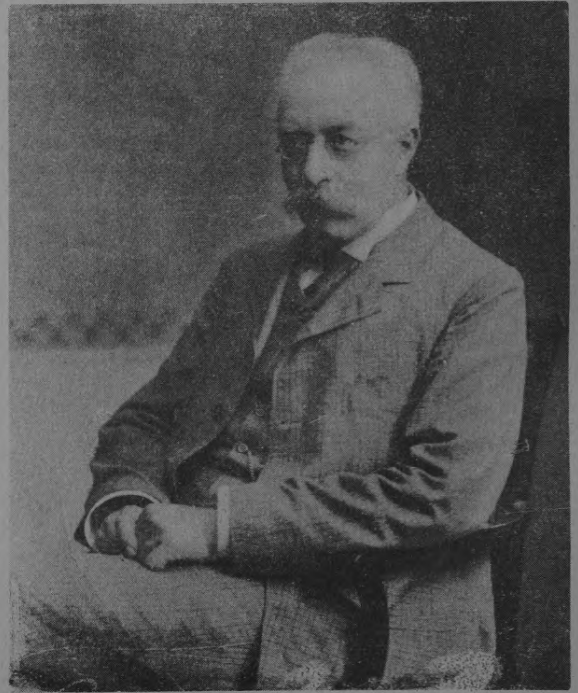


Phot. Rudolf Dührkoop.

157. Wilhelm Stieda, Nationalökonom, geb. am 1. April 1852 in Riga, 1878 Professor in Dorpat, seit 1898 in Leipzig. Schrieb bedeutsame Werke über das Kunstwesen und Handwerk. — 158. Adolf von Harnack, Theolog, geb. am 7. Mai 1851 in Dorpat, 1888 Professor in Berlin, seit 1905 Generaldirektor der Königlichen Bibliothek, seit 1911 Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Bedeutender Kirchenhistoriker.

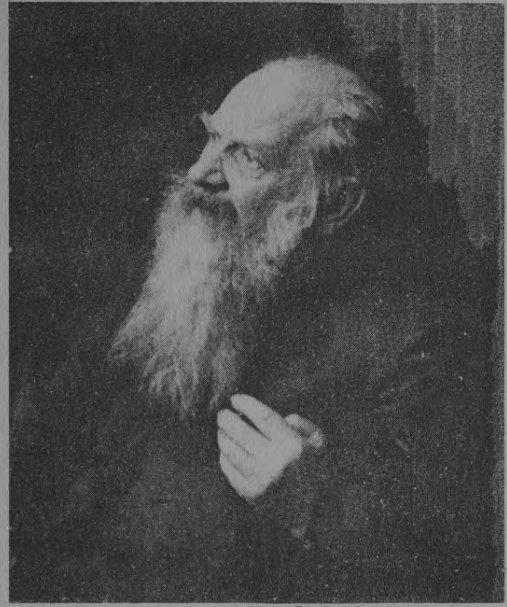
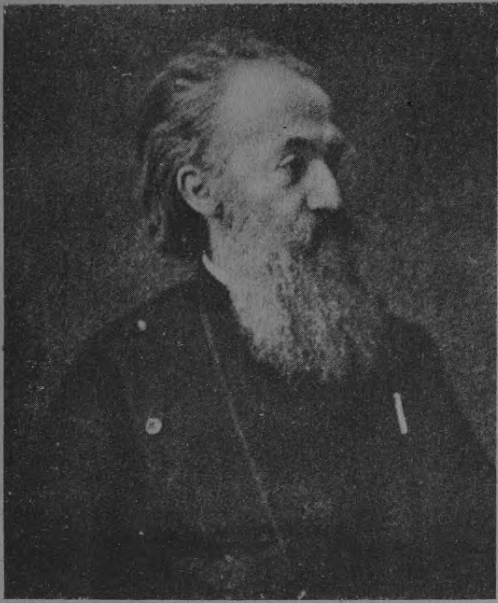


Phot. Max Kiby, Königsberg.



Phot. Verlag L. Pernitzsch, Leipzig.

159. Ludwig Stieda, Mediziner, geb. am 19. November 1837 in Riga, 1866 Professor in Dorpat, seit 1885 in Königsberg, lebt seit 1912 im Ruhestand. — 160. Adolf von Strümpell, Mediziner, geb. am 28. Juni 1853 in Kurland, seit 1910 Professor in Leipzig. Hervorragender Gelehrter auf dem Gebiete der Behandlung innerer Krankheiten.



Phot. Constantin Lucif, Düsseldorf.

161. Alexander Ritter, Komponist, geb. am 27. Juni 1833 zu Narwa (Estland), gest. am 12. April 1896 in München. Komponierte Opern („Der faule Hans“) und sinfonische Dichtungen und übte großen Einfluß auf Richard Strauß aus. — 162. Eduard von Gebhardt, Historienmaler, geb. am 13. Juni 1838 in Estland, seit 1875 Professor an der Akademie in Düsseldorf. Bekannt als Schöpfer großer Altargemälde und Wandbilder religiösen Inhalts.



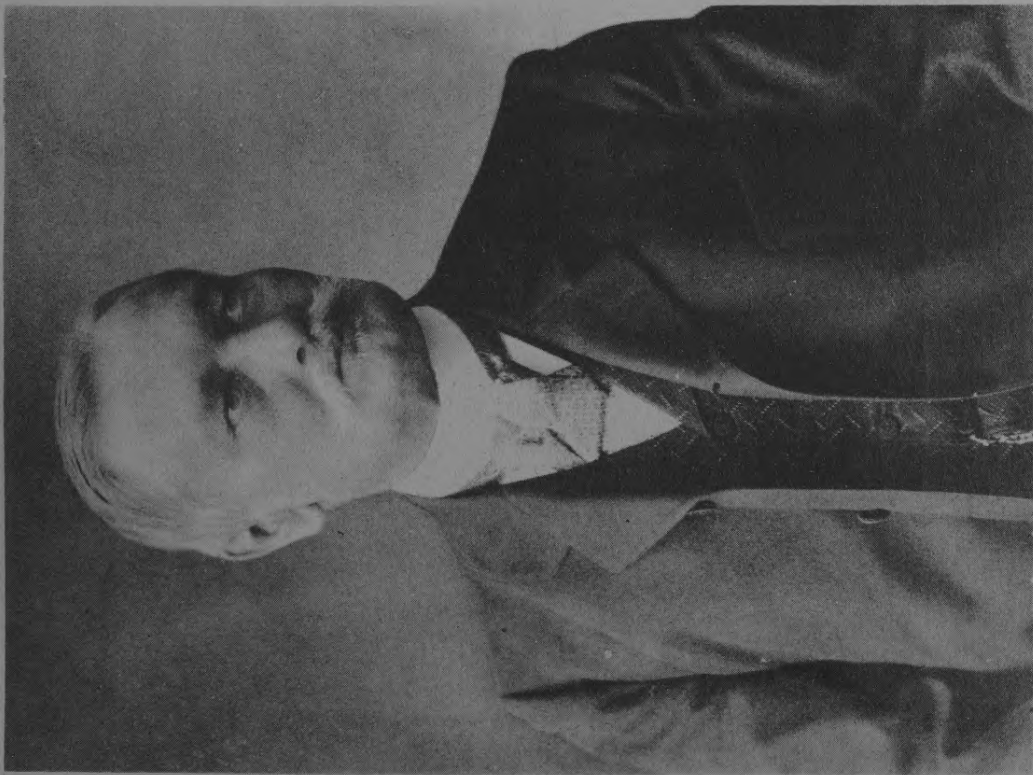
163. Max Grube, Schauspieler, geb. am 25. März 1854 in Dorpat, gehörte zu den „Meininger“, wurde 1909 Leiter des Meininger Hoftheaters, zurzeit Direktor des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg. — 164. Nikolai von Wilm, Komponist, geb. am 4. März 1834 zu Riga, gest. am 20. Februar 1911 in Wiesbaden; schrieb über 200 Kammermusiken, Suiten und instruktive Klaviersachen.



165. Paul Fleming, Dichter, geb. am 5. Oktober 1609 zu Hartenstein (sächs. Erzgebirge), gest. am 2. April 1640 in Hamburg, lebte eine Zeitlang in Reval und schrieb hier einige seiner schönsten Dichtungen. — 166. Jacob Michael Reinhold Lenz, der bedeutendste baltische Dichter, geb. am 12. Januar 1751 in Livland, gest. am 24. Mai 1792 in Moskau, schrieb Dramen („Hofmeister“, „Soldaten“ u. a.) und Gedichte, war in Strassburg innig mit Goethe befreundet.



167. Johann von Besser, geb. am 8. Mai 1654 in Kurland, gest. am 10. Februar 1729 zu Dresden, stieg zu hohen Würden empor und wurde unter August II. sächsischer Hofdichter. — 168. Maurice Reinhold von Stern, geb. am 3. April 1860 in Reval, lebt in Oberösterreich, schrieb zahlreiche Dichtungen, aus denen ein tiefes baltisches Heimatsempfinden spricht.



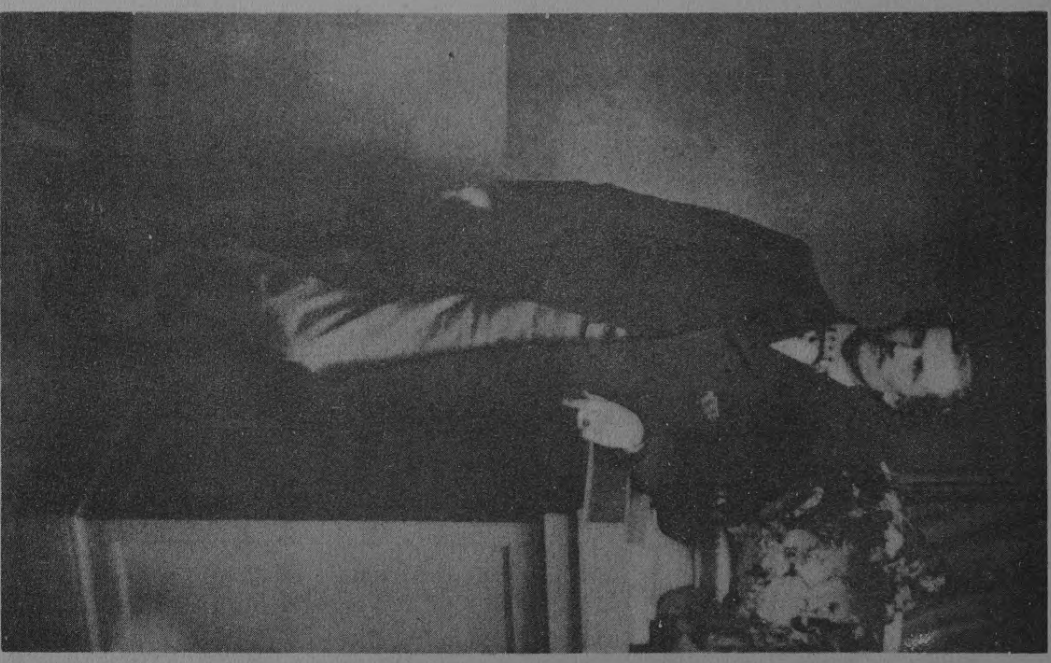
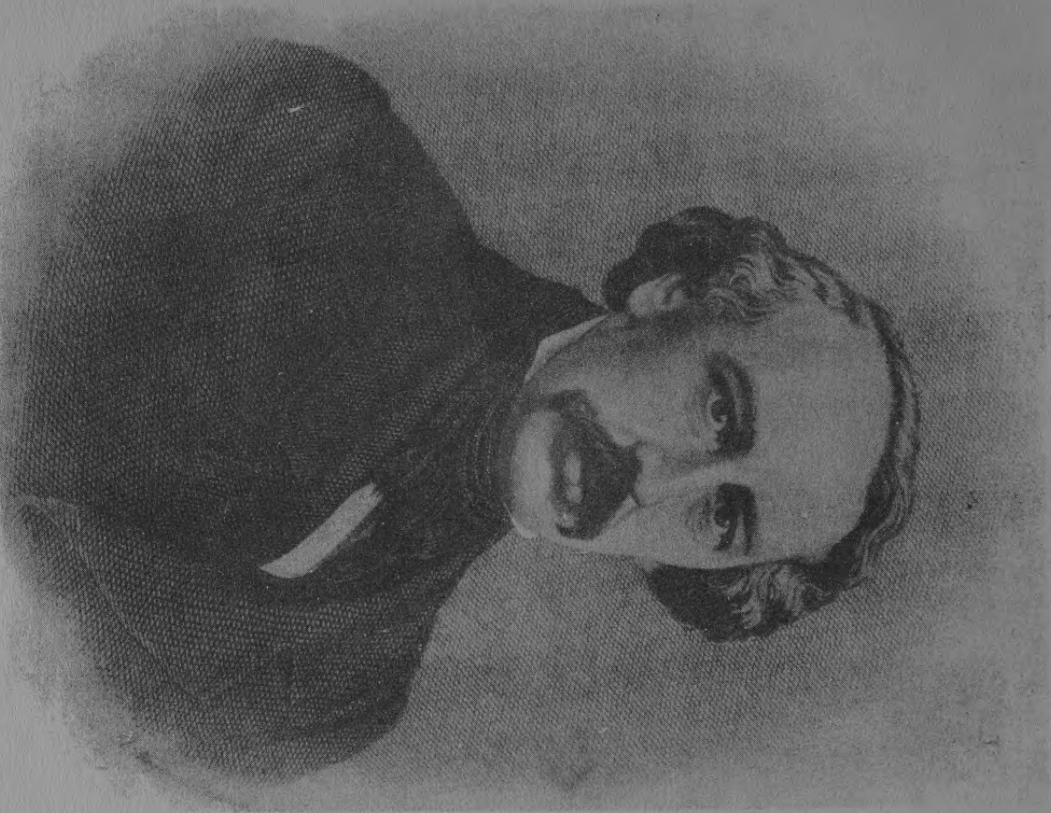
Phot. Joh. Käpffe, Berlin.

169. Theodor Hermann Pantenius, geb. am 10. Oktober 1843 zu Mitau in Kurland, gest. in Leipzig am 12. November 1915, leitete von 1876 bis 1906 das „Dahheim“ und „Nelhagen & Majings Monatshefte“, schrieb Romane und Erzählungen aus baltischem Stoffgebiet („Die von Kellers“, „Im Gottesländchen“, „Kurländische Geschichten“ u. a.). — 170. Eduard Graf Keyserling, geb. am 15. März 1855 in Kurland, lebt in München, bekannter Dramatiker und Romanschriftsteller. Unter seinen Romanen besonders bekannt: „Dumala“ und „Wellen“, unter den Dramen: „Frühlingsopfer“, „Peter Havel“ und „Benignens Erlebnis“.



Phot. Alfred Dertius, München.

171. Alfred Dertius, geb. am 1. März 1855 in München, lebte in München, bekannter Dramatiker und Romanschriftsteller. Unter seinen Romanen besonders bekannt: „Dumala“ und „Wellen“, unter den Dramen: „Frühlingsopfer“, „Peter Havel“ und „Benignens Erlebnis“.



171. Hannibal von Föllmer, geb. im Januar 1811 in Kurland, gest. am 19. April 1856, Reformator der holländischen Agrarverfassung und Schöpfer des bäuerlichen Grundbesitzes in diesem Lande. — 172. Friedrich Baron Meyendorff, geb. am 22. Juni 1839 in Eibland, seit 1884 holländischer Landmarschall, erwarb sich um die Belebung des Deutschen in den Baltischen Provinzen nach der Revolution außerordentliche Verdienste.

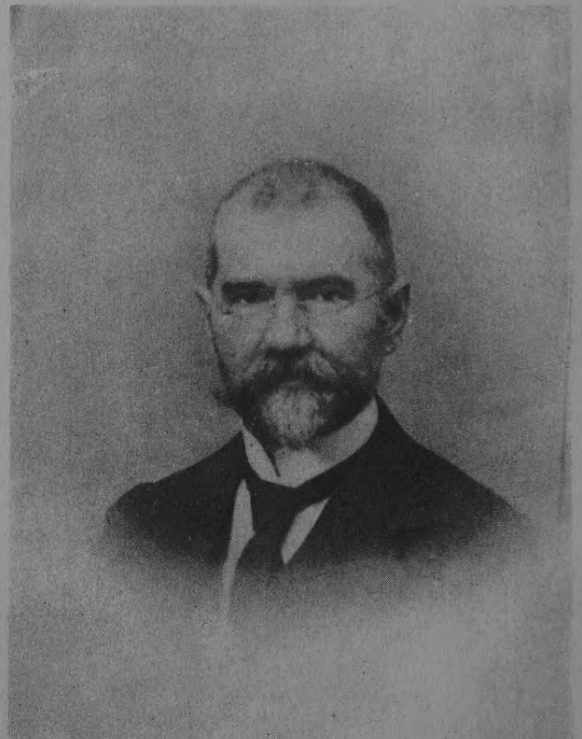


173. Karl Friedrich Glasenapp, geb. am 3. Oktober 1847 zu Riga, gest. im Winter 1915 daselbst, Dozent der deutschen Sprache am Rigaer Polytechnikum, hat sich einen Namen erworben durch seine umfangreiche und bedeutende Wagnerbiographie. — 174. Viktor Hehn, Kulturhistoriker, geb. am 8. Oktober 1813 in Dorpat, von 1847 bis 1851 Dozent in Dorpat, darauf nach Tula verbannt, von 1855 bis 1874 kaiserlicher Bibliothekar in Petersburg, gest. am 21. März 1890 in Berlin. Sein Hauptwerke: „Italien“, „Kulturpflanzen und Haustiere“ und „Gedanken über Goethe“.

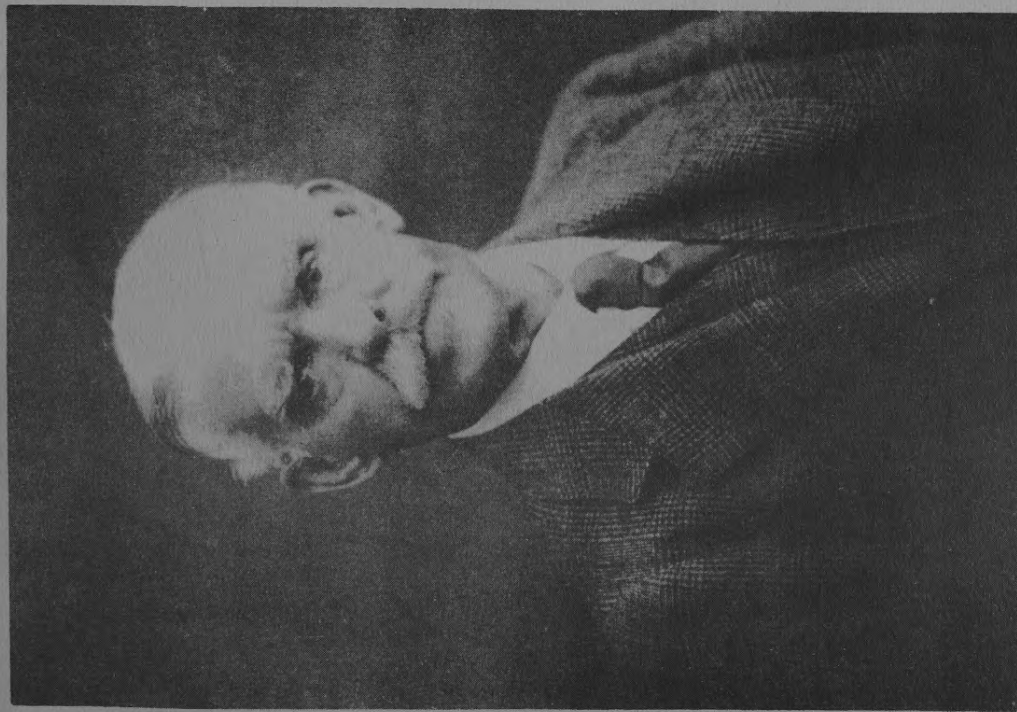




175. Julius von Eckardt, Publizist, geb. am 1. August 1836 in Livland, gab 1867—1870 in Leipzig mit G. Freytag die „Grenzboten“ heraus, ward 1882 Geheimer Regierungsrat im preußischen Ministerium, später Generalkonsul in verschiedenen Städten, starb in Weimar am 20. Januar 1908. Eckardt verfaßte bedeutende Schriften über die Baltischen Provinzen. — 176. Georg Bertholz, Publizist, geb. am 23. November 1817 in Livland, gest. in Meran am 7. Januar 1886, war von 1861 bis 1868 Herausgeber der „Baltischen Monatschrift“.



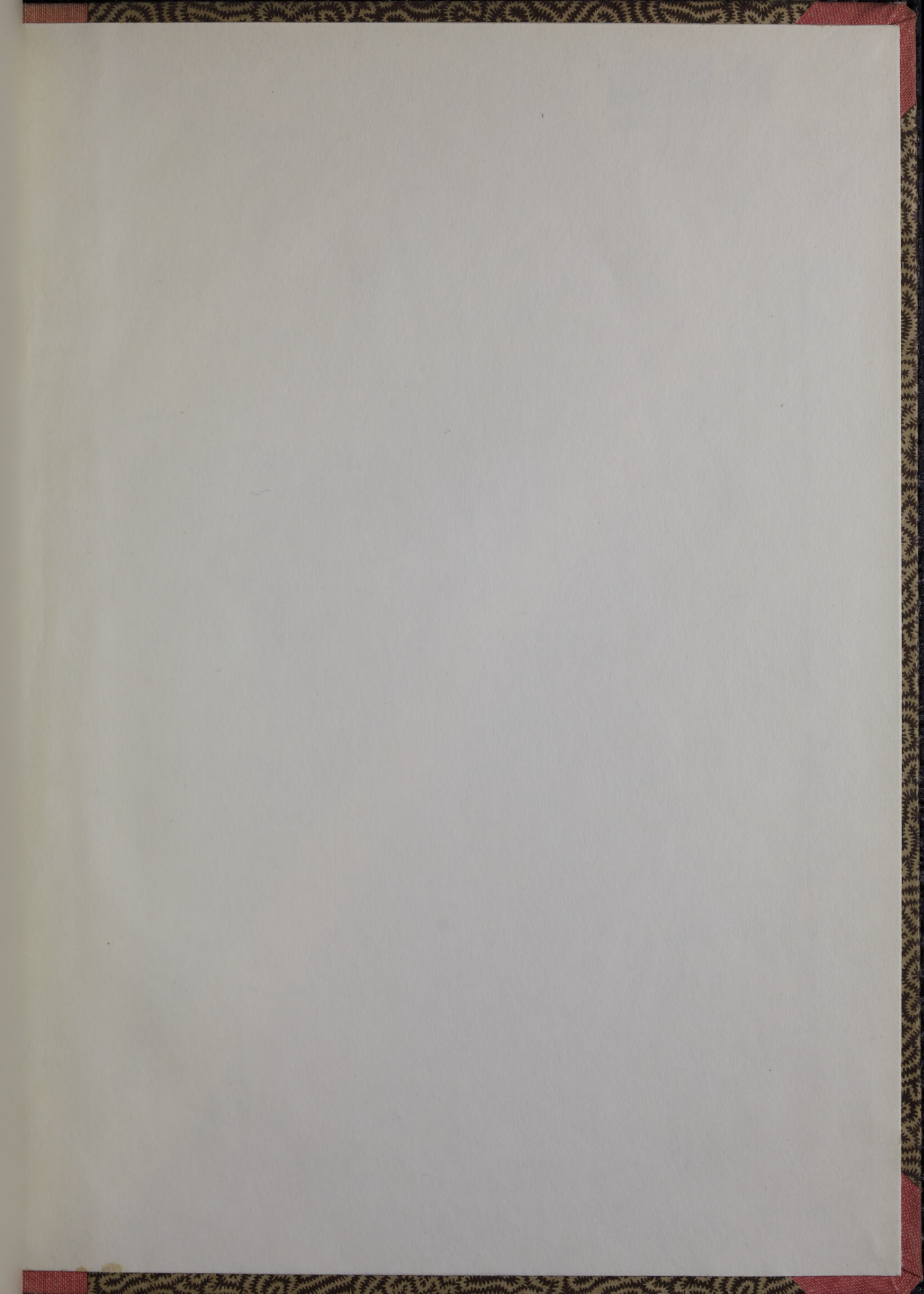
177. Woldemar von Bock, Publizist, geb. in Livland am 9. November 1816, ist bekannt als Herausgeber der bekannten „Livländischen Beiträge“. — 178. Paul Rohrbach, Dozent und Kolonialpolitiker, geb. am 29. Juni 1869 in Livland, lebt in Berlin, Verfasser der Bücher „Der deutsche Gedanke in der Welt“, „Weltpolitisches Wanderbuch“ und zahlreicher politischer und kolonialer Schriften.

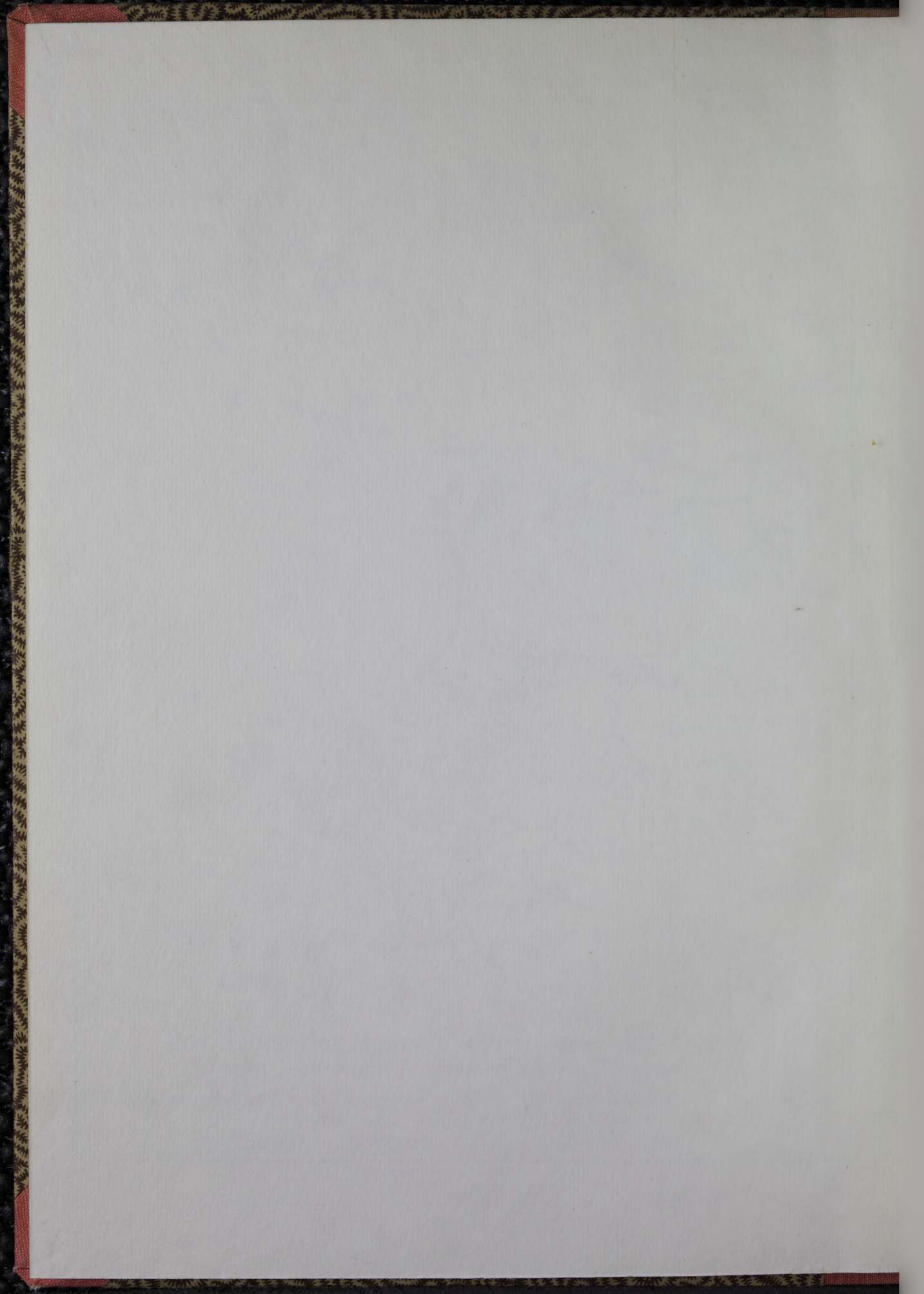


179. Georg Schweinfurth, Afrikaereisender, geb. am 29. Dezember 1836 zu Riga, bereiste mehrmals Afrika und machte daselbst wichtige Entdeckungen. Lebte seit 1885 in Berlin. Sein Hauptwerk: „Im Herzen von Afrika“. — 180. Eduard Heinrich Gustav Hollander, geb. am 1. Juli 1820 in Riga, war von 1869 bis 1889 vorführender Bürgermeister von Riga. Er war also der letzte Bürgermeister Rigas, da der Rat 1889 von der Regierung aufgelöst wurde. Er starb am 3. Oktober 1915 in Riga.

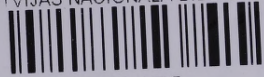


F.A. Brockhaus' Geogr.-art. Anstalt in Leipzig.





LATVIJAS NACIONĀLĀ BIBLIOTĒKA



0309081478